
Ich denke nicht Schwarz-Weiß. Ich denke Regenbogen.

**LSBT* und Sprache auf pronominaler und nominaler
Ebene.**

vorgelegt von

Hendrik Schrandt

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Education (Lehramt für sonderpädagogische Förderung)

in der AG Diversitätsstudien

der Technischen Universität Dortmund

Dortmund, 14.02.2020

Erstprüferin: Dr. Renate Chantal Delucchi-Danhier

Zweitprüferin: Prof. Dr. Barbara Mertins

DANKSAGUNG

Eine Masterarbeit kann immer nur einen Teil dessen weitergeben, was man während eines langen Studiums gelernt hat. Meist ist dieses doch mehr, als die Inhalte die im Rahmen der universitären Bildung gelehrt werden. Hierfür möchte ich mich am Ende einer langen Reise bedanken:

Danke an all die Menschen einer Community, der es so unheimlich schwer auf dieser Welt gemacht wird. Ihr habt mich so vorurteilslos und offenherzig mit meinem Projekt angenommen. Danke für all die Gespräche -mit allen teilnehmenden Menschen- neben der eigentlichen Datenaufnahme, die unzähligen Kaffees, das Vertrauen und das und eine freie und friedliche Welt glaubt. An diesem Vertrauen und Gesprächen bin ich sehr gewachsen.

Danke *Jello Biafra*, aber vor allem *Greg Graffin* und *Henry Rollins*, die mich gelehrt haben für mich selbst zu denken und mich immer durch die Auf's und Abs meines Studiums begleitet haben: *Punk means thinking for yourself!* Danke an *Jacob Brannon* ohne deine Worte wäre ich niemals auf die Ideen dieser Arbeit gekommen und hätte mein eigenes Weltbild überdacht.

Danke an *Julia*, dass du die unzähligen Gespräche und Gedankensprünge mitgetragen und ausgehalten hast. Danke an *Kim, Anna, Christian, Manu* und *Annika* fürs Korrekturlesen und das Feedback. Danke, dass ihr bereit wart euch den Ideen dieser Arbeit zu öffnen. Danke an *Chris* und *Amber*, weil ihr immer da seid.

Vor allem aber möchte ich *Renate Delucchi-Danhier* und *Barbara Mertins* danken. Danke, dass ihr mir und meinen Ideen keine Steine in den Weg gelegt habt und meine Gedanken beflügelt, und sie nicht in einem Käfig gehalten habt. Danke für die Freiheit, die ich während dieser Zeit genießen durfte. Die Offenheit gegenüber diesem Projekt erscheint nicht selbstverständlich. Danke, dass vor allem Du *Barbara*, mich seit über 4 Jahren siehst und unterstützt. Nur so war Lernen und Studieren im eigentlichen Sinne überhaupt möglich.

Dortmund, 14. Februar. 2020.

I. Inhaltsverzeichnis

II. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	V
---------------------------------	---

III. TABELLENVERZEICHNIS	VI
--------------------------------	----

1. EINLEITUNG	1
---------------------	---

2. GENDER-GESCHLECHT-SEX-QUEER	3
--------------------------------------	---

2.1. ARBEITSDEFINITIONEN VON HETERO-, HOMOSEXUELL UND TRANSGENDER	3
---	---

2.2. BIOLOGISCHE- UND MOLEKULARBIOLOGISCHE SICHTWEISE AUF GESCHLECHT	5
--	---

2.3. EVOLUTIONSTHEORIEN ZUR MENSCHWERDUNG UND HERAUSBILDUNG KLASSISCHER GESCHLECHTERROLLEN	7
---	---

2.4. GENDER UND QUEER STUDIES	9
-------------------------------------	---

2.4.1. POSTSTRUKTURALISMUS IN DEN GENDER UND QUEER STUDIES	11
--	----

2.4.2. DEKONSTRUKTION VON SEX UND GENDER	12
--	----

2.5. ZUM AKTUELLEN STAND VON TRANSGENDER IN DEUTSCHLAND	15
---	----

2.6. ZWISCHENFAZIT	17
--------------------------	----

3. LINGUISTISCHE RELATIVITÄT – DIE SAPIR-WHORF HYPOTHESE.....	18
---	----

3.1. HISTORISCHE EINORDNUNG	19
-----------------------------------	----

3.2. DIE ENTSTEHUNG DER SAPIR-WHORF HYPOTHESE	20
---	----

3.3. KRITIK DER HYPOTHESE.....	22
--------------------------------	----

3.4. EMPIRISCHE BEFUNDE	23
-------------------------------	----

3.5. ZWISCHENFAZIT.....	23
-------------------------	----

4. SPRACHE UND GESCHLECHTERREPRÄSENTATION.....	24
--	----

4.1. GENUS UND SEXUS IN DER GRAMMATIK DES DEUTSCHEN	24
---	----

4.2. DAS GENERISCHE MASKULINUM UND BESTREBUNGEN DER AG „GESCHLECHTERGERECHTE SCHREIBUNG“	27
---	----

4.3. BESTREBUNGEN DER SPRACHÄNDERUNG DER LSBT*	28
--	----

4.4. DAS SCHWEDISCHE <i>HEN</i>	30
---------------------------------------	----

5. ZWISCHENRESÜMEE	31
--------------------------	----

6. DIE STUDIE.....	33
--------------------	----

6.1. VERGLEICHBARE STUDIEN.....	33
---------------------------------	----

6.2. ZIELSETZUNG, FRAGESTELLUNG, HYPOTHESEN	33
---	----

6.3. PROBAND*INNEN.....	35
-------------------------	----

6.4. FORSCHUNGSDESIGN UND METHODEN.....	37
---	----

6.4.1. NOMINALE EBENE.....	38
----------------------------	----

6.4.2. PRONOMINALE EBENE	41
--------------------------------	----

7. ERGEBNISSE	45
7.1. NOMINALE EBENE	45
7.2. PRONOMINALE EBENE	48
8. DISKUSSION	50
8.1. NOMINALE EBENE	50
8.2. PRONOMINALE EBENE	53
8.3. ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION	55
9. FAZIT UND AUSBLICK	59
IV. LITERATURVERZEICHNIS	LXI
V. ANHANGSVERZEICHNIS	LXVII
I. EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG.....	LXVII
II. ITEMS NOMINAL	LXX
III. VOLLSTÄNDIGE PRÄSENTATION NOMINAL	LXXI
IV. VOLLSTÄNDIGE KODIERUNG NOMEN	LXXVIII
V. STECKBRIEF.....	LXXIX
VI. TRANSCRIPTS	LXXX
VI. EIDESSTATTLICHE VERSICHERUNG	CXIII

II. Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Darstellung Nominal.....45

Tabelle 2: Darstellung Pronominal48

III. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammensetzung der Probandengruppen.....	35
Tabelle 2: Exemplarische Darstellung der Items Nominal.....	38
Tabelle 3: Exemplarische Aussagetypen Nominal.....	40
Tabelle 4: Auswertung Aussagetypen Nominal.....	45
Tabelle 5: χ^2 nominale Ebene.....	47
Tabelle 6: Auswertung Pronomen.....	47
Tabelle 7: χ^2 pronominale Ebene.....	49

1. Einleitung

„Gender equality is critical to the development and peace of every nation“

Kofi Annan

Sex, Gender, Transgender, LGBTQ* (engl. Lesbian, Gay, Bi, Trans und Queer) und viele Bezeichnungen die sich mit Geschlechtervielfalt auseinandersetzen werden immer mehr Teil des öffentlichen Diskurses. So vielfältig wie die Bezeichnungen, so vielfältig und extrem sind auch die Meinungen zu diesem Thema. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit wird z.B. eine Kusszene zwischen zwei Frauen im neuen „Star Wars“ Film in einigen Teilen dieser Welt als Fortschritt gefeiert, wo sie hingegen in anderen Teilen der Welt einfach aus dem Film geschnitten, oder unkenntlich gemacht wird. So bestrafen die Vereinigten Arabischen Emirate und der Jemen Homosexualität mit dem Tod, gleichzeitig dürfen seit 2017 mit Einführung des ‚Eheschließungsgesetzes‘ homosexuelle Menschen in Deutschland heiraten, was aber noch nicht auf eine generelle Zustimmung aller Bewohner*innen Deutschlands stößt. Immer noch werden Menschen, die sich nicht der homosexuellen Norm unterordnen wollen oder können, durch die Einordnung nach ICD10 pathologisiert. Somit kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht von der Gleichstellung der Identitäten von allen Menschen, der „genderequality“ gesprochen werden.

Ein Ansatz, welcher für die Stärkung der Rechte aller Menschen und damit die Schaffung der „genderequality“ stark diskutiert wird, ist die gendergerechte Sprache. Gendergerechte Sprache stellt die Verwendung und die Neutralität des generischen Maskulinums in Frage und möchte durch die Erweiterung bestehender sprachlicher Strukturen ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es mehr als nur ‚Männer und Frauen‘ gibt, dass bislang bestehende gesellschaftliche Strukturen oft stark patriarchisch geprägt sind und sich diese sprachlich manifestieren. So unterschiedlich wie die globale Akzeptanz von Menschen so unterschiedlich sind auch die Meinungen zur gendergerechten Sprache. So führen Schweden und Norwegen „hen“ als genderneutrales Pronomen ein, um somit Kindern ein genderneutraleres und freieres Aufwachsen zu ermöglichen. Deutschland hingegen lässt durch ein Urteil des

Bundesgerichtshofs bestätigen, dass die Verwendung des generischen Maskulinums nicht diskriminierend sei. „Die Genderisierung im Sprachgebrauch nervt“ (Laufer 2018), schreibt das Hamburger Abendblatt in einem Artikel, welcher im März 2018 erschien. Spotify, einer der größten online Musik-Streaming Dienste, lässt neuerdings eine Suche nach Künstler*innen zu. Deutsche Universitäten verweisen durch Gleichstellungsbüros auf die Verwendung von gendergerechter Sprache, während Parteien wie die AFD diese Ideen als „Genderunfug“ bezeichnen. Die Diskussion um gendergerechte Sprache ist im allgemeinen Diskurs angekommen und die Standpunkte sind wie das Thema selbst: sehr divers. Gerade deshalb bleiben Diskussionen nicht aus.

In Zeiten von vielen, teilweise auf anekdotischer Evidenz oder Ideologien gestützten Meinungen, ist es notwendig gendergerechte Sprache wissenschaftlich zu beleuchten. Die hier vorliegende Arbeit beschäftigt mit spontansprachlichen, gendergerechten sprachlichen Veränderungen. Sie beleuchtet zuerst verschiedene Sichtweisen auf Geschlecht und versucht aus biologischer, evolutionstheoretischer und gesellschaftlicher Sicht die Entstehung der Begriffe Mann und Frau zu erklären. Im Anschluss daran zeigt sie, wie stark die Grammatik der deutschen Sprache durch Genus und Sexus beeinflusst ist und inwieweit diese Grammatik die Gedankenwelt der Sprecher*innen, im Sinne der Theorie der linguistischen Relativität, beeinflussen kann. Die zentrale Untersuchung dieser Arbeit erfasst Sprach- und Sprechmuster von heterosexuellen, homosexuellen und transgender Menschen und will herausfinden, ob und wie diese verschiedenen Gruppen ihre Sprache ändern. Dabei werden bewusst die nominale und pronominalen Unterschiede separat voneinander untersucht, um bestmöglich extrapolierende Aussagen treffen zu können. Diese Aufteilung wurde auch vorgenommen, um die Änderungen in offenen und geschlossenen Wortklassen separat voneinander untersuchen zu können. Die hier vorliegende Arbeit soll die Sprache von Menschen untersuchen und versuchen, ihre Bedürfnisse abzuleiten. Sie soll gendergerechte Sprache nicht nur metasprachlich oder grammatisch diskutieren.

2. Gender-Geschlecht-Sex-Queer

*Ich mag an Frauen alles und nichts, weil Frauen sind ja nicht gleichartige Wesen. Ich mag Dinge an konkreten Menschen oder eben Dinge an konkreten Menschen nicht. Aber es gibt kein weibliches Verhalten, dass ich allgemein ablehne.
Sooke*

Der erste Abschnitt dieser Arbeit definiert die Begriffe Mann und Frau, *Hetero-, Homosexuell, Transgender* und *LSBT**. Es wird die biologisch-, medizinische Sichtweise beleuchtet, indem ein Einblick in die Molekularbiologie gegeben wird, ebenso werden auch Grenzen aufgezeigt. Danach folgt ein Abriss über die evolutionstheoretischen Erkenntnisse zu den Herausbildungen klassischer Geschlechterrollen. Hierbei soll herausgestellt werden, wie es zu den Grundannahmen zum prototypischem Verhalten von Männern und Frauen gekommen sein kann. Daraufgehend soll eine Einführung in die *Gender-* und *Queer Studies* erfolgen, welche erklärt warum die komplette Dekonstruktion von Geschlecht ihre Berechtigung hat. Aktuelle, das Thema betreffende Statistiken runden diesen Teil ab.

2.1. Arbeitsdefinitionen von Hetero-, Homosexuell und Transgender

Um im Folgenden die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe Hetero- und Homosexuell korrekt zu definieren, muss die derzeit vorherrschende Heteronormativität¹ und die Existenz von zwei Geschlechtern, respektive Mann und Frau angenommen werden.

Heterosexuell: Der Begriff *Heterosexualität* ist ein Kompositum aus dem griechischen Begriff *heteros* (der andere, ungleich) und dem lateinischen *sexus* (das männliche und weibliche Geschlecht). Der Duden definiert dessen Bedeutung mit: „[I]n seinem sexuellen Empfinden und Verhalten zum anderen Geschlecht hinneigend“ (Duden, heterosexuell). Als *heterosexuell* werden im Verlauf dieser Arbeit Menschen

¹ Heteronormativität ist eine Weltanschauung, welche Heterosexualität als soziale Norm definiert. Dieser liegt eine binäre Geschlechterzuordnung, in welcher das biologische Geschlecht mit Geschlechteridentität, Geschlechtsrolle oder sexueller Orientierung gleichgesetzt wird zugrunde (vgl. Steinberg 2009, 230).

bezeichnet, die sich selbst dem Geschlecht Mann oder Frau, sowohl in biologischer als auch in gesellschaftlicher Hinsicht zuordnen und das jeweils *andere* Geschlecht sowohl beim Koitus, als auch bei der Partnerschaft bevorzugen. *Heterosexualität* ist die angenommene Norm der *Heteronormativität*.

Homosexuell: Ähnlich wie der Begriff der Heterosexualität ist der Begriff Homosexualität ein Kompositum aus dem griechischen *homos* (gleich) und *sexus* (Geschlecht). Er stellt das Antonym zum Begriff der *Heterosexualität* dar. Auch wenn fälschlicherweise unter dem Begriff *Homosexuell* die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern verstanden wird -da *homo* im Lateinischen Mann bedeutet- soll in dieser Arbeit der Begriff *Homosexuell* sowohl für Männer, als auch für Frauen gelten. Der Duden definiert die Bedeutung wie folgt: "[I]n seinem sexuellen Empfinden und Verhalten zum eigenen Geschlecht hinneigend oder von einem solchen Empfinden und Verhalten zeugend" (Duden, homosexuell). Als *homosexuell* werden im Verlauf dieser Arbeit Menschen bezeichnet, die sich selbst dem Geschlecht Mann oder Frau, sowohl in biologischer, als auch in gesellschaftlicher Hinsicht zuordnen und das jeweils *gleiche* Geschlecht sowohl beim Koitus, als auch bei der Partnerschaft bevorzugen. Da diese Menschen sich im Sinne der *Heteronormativität* in ihrem Geschlecht der Heteronormativität anpassen, dieses aber nicht in ihrer Sexualität tun, werden sie stigmatisiert.

Transgender: *Transgender* setzt sich aus dem lateinischen Begriff *trans* (jenseits von, darüber hinaus) und dem englisch *gender* (siehe 1.4) zusammen. Es soll im folgenden Menschen bezeichnen, die eine binäre Zuordnung ablehnen. Deshalb stimmen sie nicht oder nicht vollständig mit dem nach der Geburt, anhand der äußeren Geschlechtsmerkmale, eingetragenen Geschlecht überein. *Transgender* lehnen eine *heteronormative* Gesellschaft ab. Sie entsprechen demnach weder in ihrem Geschlecht, noch in ihrer Sexualität der gesellschaftlichen Norm. Sie erfahren deshalb eine besondere Art der Stigmatisierung. Der Begriff der *Transgender* ist nicht synonym mit dem Begriff *Transsexualität*, denn dieser trägt auch eine binäre und *heteronormative* Komponente in sich. Die WHO definiert Transsexualität wie folgt: „Transsexualität ist der Wunsch, als Angehöriger des *anderen* Geschlechts zu leben und

anerkannt zu werden“ (WHO, 2016). *Transsexualität* ist deshalb und in der pathologischen Weltanschauung als Krankheit anerkannt, da es nach ICD 10 kodiert wird.

*LSBT**: Menschen, die ähnlich wie *Transgender* die *heteronormative* Norm hinterfragen und sich dieser nicht zuordnen wollen, suchen seit langer Zeit eine politisch korrekte Bezeichnung und Schreibweise für ihre Bewegung. So bezeichnete sich diese Bewegung in den 1990 Jahren in den USA mit dem Begriff *LGBTI*, welche die englischen Wörter *Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender* und *Intersexual* mit einbezog (vgl. Kühne 2017). Die gängige Bezeichnung im deutschsprachigen Raum lautet: Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* Personen (*LSBT**), diese soll im folgenden Verlauf verwendet werden. Zur genauen Beschreibung des ‚*‘ siehe 4.3. Aufgrund der besseren Zuordnung der Proband*innen wurden in dieser Arbeit andere Orientierungen (z.B. Sapiosexuell, Asexuell) nicht aufgenommen.

2.2. Biologische- und Molekularbiologische Sichtweise auf Geschlecht

Die Molekularbiologie stellt wohl eine der gesellschaftlich verbreiteten Definitionen auf. So unterscheiden sich die Definitionen von Männern und Frauen am ehesten durch die Ausbildung der Geschlechterchromosomen. Frauen besitzen zwei X- Chromosomen (XX) und Männer jeweils ein X- und ein Y-Chromosom (XY). Geschlechterbestimmend wirkt hierbei vor allem der SRY (*Sex determining region of Y*), dieser sorgt beim Embryo für die Produktion des Hoden-determinierenden Faktors (TDF *Testis-determining factor*). Dieses Protein führt dazu, dass sich bereits früh in der Entwicklung die primären männlichen Geschlechtsmerkmale ausbilden. Fehlt der TDF, bilden sich die weiblichen Geschlechtsmerkmale aus. Diese Annahme führt zur Idee des Geschlechtsdimorphismus. Dieser Begriff beinhaltet das lateinische *sexus* (Geschlecht) und das altgriechische *dimorphos* (zweigestaltig), was sich auf die ‚deutlichen‘ Unterschiede in der Erscheinung und Biologie zwischen geschlechtsreifen männlichen und weiblichen Individuen derselben Art bezieht, nicht aber auf die primären Geschlechtsorgane.

Wichtig hierbei zu erwähnen ist, dass auch bei Vorliegen eines XY-Chromosomensatzes weibliche Geschlechtsmerkmale ausgebildet werden können (vgl. Clauss 2009, 348), diese Kinder werden dann als intergeschlechtlich definiert. Ca. 150 intergeschlechtliche Babys kommen in Deutschland pro Jahr auf die Welt (vgl. Klaus 2019).

Der *Geschlechtsdimorphismus* hat zahlreiche Auswirkungen, von denen hier nur die wichtigsten zur Sprache kommen sollen. So ist z.B. das Gehirn deutlich *sexualdimorph*. Das männliche Gehirn ist im Schnitt 11% schwerer, bei konstanter Körpergröße. Dennoch ist bei Frauen der Frontallappen (Sitz der individuellen Persönlichkeit und des Sozialverhaltens), bei Männern die Amygdala (Empfindungen von Angst oder Furcht, sowie Erregung und Sexualtrieb) und der Hypothalamus (wichtigste Steuerung des vegetativen Nervensystems) signifikant vergrößert (vgl. Craig 2004, 271). Eine weitere Annahme besteht darin, dass Männer mehr Testosteron produzieren als Frauen. Testosteron beeinflusst die geschlechterspezifische Hirnentwicklung, sowie das Verhalten. Sind menschliche, weibliche Embryonen während der Schwangerschaft verstärkt Testosteron ausgesetzt, neigen diese später zu mehr Aggressivität, verbessertem räumlichen Denken und verstärktem Sexualtrieb. Dieses konnte durch Zwillingsstudien nachgewiesen werden (vgl. ebd. 277).

Auch wenn Hormone und Chromosomen offensichtlich das Verhalten und Einfluss auf die Biologie eines Menschen haben, so sollen hier auch vor allem die kognitiven Fähigkeiten des Menschen mit einbezogen werden. Diese scheinen, obwohl strukturelle und Größenunterschiede der Gehirne vorliegen, statistisch nicht signifikant zu sein. Hier gibt es keine eindeutige Faktenlage. Die Unterschiede zwischen getesteten Individuen in einem Geschlecht sind größer, als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Kognition scheint demnach durch mehr als nur die Biologie determiniert zu werden (vgl. Connors 2016, 598).

Die Diskussion um das ‚wirkliche Geschlecht‘ der 800-Meter Läuferin Mokgadi Caster Semenya aus Südafrika ist ein weiteres Beispiel dafür, dass eine klare, trennscharfe, rein molekularbiologische Bestimmung des Geschlechts nicht möglich zu sein scheint. So sagte IAAF-Generalsekretär Pierre Weiss: „Es ist klar, dass sie eine Frau ist, aber vielleicht nicht zu 100%“ (NZZ, 2009). Semenya ist während der Leichtathletik-Weltmeisterschaften 2009 in Berlin aufgrund ihrer überragenden Leistungen, ihrer

tiefer Stimme und eines ‚maskulinen Aussehens‘ vorgeworfen worden, keine biologische ‚Frau‘ zu sein. Ihre Teilnahme an Frauenrennen wurde in Frage gestellt und ihr Geschlecht sollte überprüft werden. Dieses sorgte in Südafrika, ihrem Heimatland, für starke Empörung, Menschenrechtler*innen schalteten sich ein (vgl. Tolmein, 2009). Auch schloss sich eine lange Diskussion an, welche mikrobiologische und makrobiologischen Kriterien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ sind. Semenya hat weiterhin das Startrecht bei Frauenrennen, auch wenn ihre Testosteronwerte höher sind als die statistische Norm. Sie kann bis zu zwei Sekunden schneller laufen als vergleichbare Mitstarterinnen. Semenya besitzt die primären Geschlechtsorgane einer Frau und bezeichnet sich selbst als solche. Dennoch wird ihr eine subjektive ‚Nichtweiblichkeit‘ vorgeworfen. Die Diskussion ist bislang nicht abgeschlossen (vgl. Brems 2018).

2.3. Evolutionstheorien zur Menschwerdung und Herausbildung klassischer Geschlechterrollen

Die bestehenden Annahmen zur gesellschaftlichen Rollenverteilung und die damit einhergehende Auffassung von vorbestimmten Verhaltensweisen der Geschlechter erfolgt unter anderem unter Bezugnahme auf die Evolutionstheorien zur Menschwerdung. Die grundlegenden Theorien benennen hier im Folgenden den jagenden Mann, die sammelnde Frau oder beide Geschlechter als Aasfresser (vgl. Schmitz 2008, 238).

Die evolutionsbedingten, prototypischen Geschlechteraspekte leiten sich bis heute aus der *Man the Hunter* (Washburne/ Lancaster 1968) ab. „Die Jagd der Männer auf große Tiere sei [...] der entscheidende evolutionäre Schritt gewesen, denn die Jagd bringe viel Fleisch mit hohem Proteingehalt, was sich für die Entwicklung eines größeren Gehirns als vorteilhaft erwies“ (Schmitz 2008, 238f). Der männliche Jäger habe mehr Aggressivität und die Fähigkeit zur weiträumigen Orientierung, sie seien deshalb besser entwickelt als bei der Frau. Ohne die Jagd gäbe es keine Werkzeuge und Waffen. Die Menschen müssen, um erfolgreich zu jagen, miteinander kooperieren, was u.a. eine stärkere Ausprägung der Sprache mit sich brachte. Nur die stärksten und erfolgreichsten Männer überleben die Jagd, und nur deshalb konnten diese sich

fortpflanzen. Durch diese Annahme wird impliziert, dass die Frau in der Höhle zu bleiben hatte, da sie nicht stark genug für die Jagd sei. Das habe dazu geführt, dass sich die Frauen zurückhaltend und monogam entwickelten. Die Männer entwickelten sich allerdings stark, aggressiv und promiskuitiv. Die Frauen versuchten aufgrund von körperlichen Merkmalen des Mannes den stärksten unter ihnen zur Fortpflanzung zu bewegen, um ihr Weiterleben zu sichern. Dieses Verhalten sei bis heute in der Gesellschaft verankert und ließe sich an den Lebensweisen ursprünglicher Ethnien ablesen (vgl. ebd.).

Allerdings bleibt auch diese Theorie nicht vor Widersprüchen verschont. Washburne untersuchte vorwiegend eine Ethnie, die IKung in der Kalahari und zog daraus allgemeingültige Schlüsse. So sind die meisten Ethnien keine einseitigen Jagdgesellschaften, sondern deutlich komplexer aufgebaut. Auch Frauen gingen Jagen, so z.B. bei den Agta auf den Philippinen, bei denen die Frauen mit Macheten gemeinsam auf die Jagd gehen (vgl. Estioko-Griffin/Griffin, 1981) oder die Tiwi auf Melville Island, auch hier jagen die Frauen, genauso wie die Inuit, die Ihre Mädchen und Frauen zur Seehundjagd ausbilden (vgl. Schmitz 2008, 238).

Eine andere große, viel diskutierte Idee ist die *Women the Gatherer* Hypothese (Tanner/Zihlmann 1976, Tanner 1994). Hier wird die enge Beziehung zwischen Mutter und Kind und die Sammel- und Teilungstätigkeit der Frauen als die Basis der Entwicklung von Werkzeugen, Orientierungs- und Kommunikationsleistungen gesehen. Dieser Theorie nach wurde Werkzeug erfunden, um besser Pflanzen sammeln zu können und die Kinder zu tragen. Das Sammeln von Pflanzen förderte die kognitive Entwicklung, das Teilen von Nahrung soziale Kompetenzen, Kooperation und Sprachentwicklung. Zur Fortpflanzung wurden eher wenig aggressive, sondern eher sozial kompetente Partner gewählt. Dieses führte zu einer allgemeinen Verringerung der Aggression (vgl. Schmitz 2008, 240). Kritisch zu betrachten bleibt, dass Nancy Tanner und Adrienne Zihlmann ihre Befunde mit dem Verhalten von Schimpansen begründen. Somit bleiben nur pflanzliche Artefakte, die auf Werkzeuge hindeuten als historische Stütze ihrer Hypothese.

Die letzte, hier vorgestellte Theorie, ist die Theorie des menschlichen Aasfressers. Lewis Binford schreibt in seiner Theorie, dass das Aasräubern von anderen Jagdtieren und das Ausfindig machen von Kadavern, für die ersten Menschen weniger

risikoreich gewesen ist, als das Jagen (vgl. Binford, 1981). „In dieser Theorie wird die Entwicklung der Werkzeugherstellung, die Leistung des Auffindens, Zerlegens und Aufteilens der Beute, die zur Verbesserung der kognitiven Leistung, der genaueren Orientierung, der Kooperation und Verständigung führten, ohne Geschlechterzuordnung getroffen“ (vgl. Schmitz 2008, 241). Bis heute ist es allerdings in der Wissenschaft strittig, ob der Verzehr von Aas tatsächlich zur „Menschwerdung“ reicht, auch weil wir dieses heute nicht mehr vertragen würden. Des Weiteren gehen Blumenshine und Cavallo davon aus, dass solche Theorien erst relativ spät diskutiert wurden, da es für die heutigen Menschen unangenehm zu sein scheint, nahrungsstrategisch in ihren Ursprüngen mit Kojoten, Hyänen und Geiern gleichgesetzt zu werden (vgl. Blumenshine/ Cavallo 1992, 90).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es, ähnlich wie in der Biologie, auch in evolutionstheoretischen Ansätzen keine klare Definition von ‚typisch‘ männlich oder weiblich zu geben scheint. Die hier vorgestellten Theorien sollen verdeutlichen, dass es sowohl männerzentrierende, frauenzentrierende und kein Geschlecht zentrierende Ansätze gibt. Welchen Einfluss die Gesellschaft auf die Geschlechterrollen hat, soll der nun folgende Abschnitt erläutern.

2.4. Gender und Queer Studies

„Gender ist heute ein ausgesprochen umkämpftes Terrain; es gibt keine eindeutige, hegemoniale Vorstellung mehr darüber, wie die ‚richtige‘ Geschlechterordnung aussehen sollte. Das scheint mir das wichtigste Moment unserer Zeit zu sein: Geschlechteridentitäten werden permanent infrage gestellt und nicht mehr selbstverständlich hingenommen.“
(Fraser 1994)

Da im Verlaufe dieser Arbeit immer wieder die Begriffe *Sex* und *Gender* verwendet werden, ist es notwendig, diese zu definieren. Die Begriffe wurde aus dem Englischen übernommen, da das Englische zwischen *Sex* (Geschlecht) und *Gender* (Geschlechteridentität) unterscheidet (vgl. Butler 1991a, 26). Diese Unterscheidung ist im Folgenden von besonderem Belang, denn eine der entschiedensten Fragen der *Gender* und *Queer Studies* beschäftigt sich mit dem Einfluss der Gesellschaft auf *Gender* und den damit verbundenen geschlechterspezifischen Rollen.

Für eine Präzisierung des ebenfalls verwendeten Begriffs *Queer* ist es obligatorisch zu wissen, dass eine „Verweigerung einer Definition bereits im Begriff selbst steckt“ (Degele 2008, 11). Als Adjektiv bedeutet *Queer* so viel wie: „seltsam, komisch, unwohl“ und trägt deshalb negative Konnotation in sich. Das Verb „*to queer*“ hingegen meint „irreführen, etwas verderben oder verpfuschen“ es möchte jemanden damit aus dem Gleichgewicht, seiner für selbstverständlich erachteten Ordnung bringen (vgl. ebd.) *Queer* will und soll verstören und möchte bewusst keine theoretischen, methodischen oder disziplinäre Sicherheiten schaffen und sich im kantischen Sinne auf die Verwendung des eigenen Verstands beziehen.

Die *Gender Studies* haben sich aus der Frauenforschung der 1970er Jahre heraus entwickelt, wo hingegen die *Queer Studies* sich in den 1990er Jahren aus philosophischen und literaturwissenschaftlichen Zusammenhängen des französischen Poststrukturalismus ergaben (vgl. ebd. 10.) Beide Disziplinen teilen zwar die Analyse und Kritik von Ungleichheit, Macht und Herrschaft im Themenbereich von Geschlecht und Sexualität, dennoch entstand mit der stärkeren Herausbildung der *Queer Studies* eine Art der „Arbeitsteilung“ (ebd. 10) Somit übernahmen die *Gender Studies* den Bereich des Geschlechts und die *Queer Studies* den Bereich der Sexualität. Eine Verbindung der beiden Schulen erscheint sehr sinnvoll, da die *Queer Studies* geschlechtertheoretisch unterstützt werden müssen, um die *Gender Studies* auf „queernde Weise zu betreiben“ (ebd. 11). Dieses soll dazu führen, dass die *Gender Studies* auf ihre „unhinterfragenden, nicht reflektierenden Naturalisierungen² und Ausschlussmechanismen“ (ebd.) hin überprüft werden. (vgl. ebd.) Da es bislang wenig verbindende Literatur von Gender- und Queerstudies gibt, soll das Werk von Nina Degele als Grundlage für die hier vorliegende Arbeit dienen. Degele versucht in ihrem Werk eine Symbiose der beiden Herangehensweisen und eine umfassende Darstellung zu gewährleisten.

² NATURALISIERUNG bedeutet, dass soziale Phänomene wie Geschlecht, Heterosexualität und „Rasse“ als natürlich erscheinen (sollen).

2.4.1. Poststrukturalismus in den Gender und Queer Studies

*„Ein Diskurs ist nicht die Sprache, sondern die Menge des Gesagten, ein durch Strategien der Verknappung in Grenzen gehaltenes und zugleich geregeltes Wachsen, das erst im Außen des Gesagten, in jenen Beziehungen erkennbar wird, die den machtvollen Raum des ‚Zwischen‘, der Relationen und Anschlussstellen eröffnen“
(Karpenstein-Eßbach 1995, 133)*

Die frühere Frauenforschung hat durch die systematische Entkopplung von sex und gender einen entscheidenden Schritt in eine neue Richtung eingeschlagen. Nur so ist es möglich, geschlechterdifferenziertes Verhalten und Stereotype nicht mehr auf ein biologisches Schicksal zurückzuführen. Nur so konnte man die Dinge die Männer und Frauen tun, als Produkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse deuten (vgl. ebd. 101) Geschlechterklassifikation stellt(e) soziale Ordnung und Hierarchien her.

Um diese Ordnungsverhältnisse zu beschreiben, zu analysieren und schlussendlich zu dekonstruieren wird ein Paradigma der Linguistik verwendet: der Poststrukturalismus, welcher sich an die Überlegungen von Ferdinand de Saussure anlehnt (vgl. ebd.). De Saussure begreift, dieser Hypothese nach, Sprache als ein System von Zeichen, in der nicht ein *Ding* mit einer zugehörigen *Bezeichnung* verbunden wird, sondern eine *Vorstellung* mit einem *Lautbild*. (vgl. Frank 1984, 30-40, Köhler 1988, Raab 1998, 10-18) Diese Annahme formt die Wahrnehmung der Realität und unsere Art zu denken, da der Mensch, um zu kommunizieren, auf die von der Sprache vorgegebenen Kategorien zurückgreifen muss (vgl. auch Kapitel 3). De Saussure ging allerdings davon aus, dass sprachliche Unterschiede durch Negativität, also durch Ausschließung konstruiert werden. So zum Beispiel machen die Begrifflichkeiten Homosexualität und Heterosexualität nur Sinn, weil die beiden Begriffe aufeinander verweisen und sie sich dadurch voneinander abgrenzen (vgl. Degele 2008, 103). Diese Binarität wurde von Soziolog*innen lange Zeit für selbstverständlich erachtet. „Binär operiert der menschliche Geist deswegen, weil er den Übergang des Menschen von der Natur zur Kultur zu verkraften, in eine Ordnung hinüberzuführen und begrifflich zu verarbeiten hat“ (Claude Levi-Strauss in Köhler 1988, 50).

Es steht nun die Frage im Raum, ob diese Binarität der Geschlechter notwendig ist und die Selbstverständlichkeit wirklich so selbstverständlich ist. Diese Frage

beantwortet der Poststrukturalismus, in dem er Diskontinuität und Wandel postuliert und sich gegen vorab festgelegte Bedeutungen wendet und damit Binarität in Frage stellt (vgl. Degele 2008, 103). So sagt z.B. Foucault: „Dinge sind geworden, und dafür sind diskursiv verfasst Zusammenhänge verantwortlich. Diskurse sind nun eine Menge von Aussagen, die zur selben diskursiven Formation gehören“ (Foucault 1981, 170). Foucault trägt somit einen entscheidenden Schritt zur Dekonstruktion der Begrifflichkeiten und auch der damit verbundenen Binarität bei. Wenn Diskurse gesellschaftliche Wirklichkeiten nicht abbilden, sondern schaffen, dann kann es keine „objektive Wirklichkeit“ geben. Diskurse haben die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert (vgl. ebd. 171). „Deshalb liegt der Sinn auch nicht in der Aussage, sondern in einem Außen, in den Bedingungen, die Diskurse erst ermöglichen“ (Degele 2008, 102). Sprache und der damit verbundene Diskurs sind demnach immer Kontextabhängig. Der Kontext ist die „sinnstiftende Komponente außerhalb des sprachlichen Analysegegenstandes“ (ebd. 103).

Der Poststrukturalismus unterstützt damit die Idee, dass das binäre Geschlechtersystem keine natürlich gewachsene Kategorie ist. Es spiegelt patriarchische Machtverhältnisse wieder. Es entsteht durch sich den permanent wiederholenden Diskurs und durch eine Gesellschaft, die diesen Diskurs akzeptiert, trägt und weiterführt.

2.4.2. Dekonstruktion von Sex und Gender

*„Eine konstruktivistische Sicht auf bipolare Geschlechterkonstruktionen und andere Matrixformen von Differenzen (wie Ethnizität, Klasse, Sexualität) kann die hegemonialen Ein- und Ausschlussverfahren aufdecken, wodurch Subjektpositionen konstruiert und konstituiert werden“
(Wartenpfehl 1996, 206f).*

Die bislang gewonnenen Erkenntnisse zum Poststrukturalismus wurden weiterentwickelt und spiegeln sich nun in der textkritischen Praxis der Dekonstruktion wieder. Die Praxis der Dekonstruktion geht vor allem auf den französischen Philosophen Jacques Derrida zurück. Er entwickelte die Dekonstruktion, um scheinbar eindeutige Behauptungen zu hinterfragen und die dahintersteckenden

Machtansprüche und Ideologien aufzudecken. „Die Dekonstruktion hat notwendigerweise von innen her zu operieren, sich aller subversiven, strategischen und ökonomischen Mittel der alten Struktur zu bedienen“ (Derrida 1974, 45).

Hier zeigt sich die Verbindung zu den poststrukturalistischen Ideen von de Saussure und den o.g. binären Oppositionen. Diese geraten nach Derrida in die Krise, da es sich nicht wie von Levi-Strauss angenommen um Gegensätze, sondern um hierarchische Beziehungen handelt. Deshalb operiert die Dekonstruktion im Grenzbereich des Darstellbaren und des Nicht-Darstellbaren. Das Ergebnis ist eine „neue, abweichende Sichtweise, eine neue Sinnkonstruktion“ (vgl. Degele 2008, 104). Durch diese Aussage bekommt die Dekonstruktion auch eine politische Orientierung. Das bislang Ausgeschlossene, nicht zur Sprache gekommene soll nicht nur gesellschaftliche Wirklichkeit werden, sondern auch eine Stimme erhalten. „Dekonstruktionen versehen Phänomene mit einem Fragezeichen, setzen sie unter Bedingtheitsvorbehalt, spielen den Gedanken durch, es könnte auch ganz anders sein. Dazu rekonstruieren sie benannte und unbenannte (ausgeschlossene) Phänomene, identifizieren aber auch Zwang und Macht“ (ebd.)

1991 erschien das Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ von Judith Butler. Dieses war ein Meilenstein der dekonstruktiven Frauenforschung. Butler postuliert in ihrem Buch, dass die Kategorie ‚Frau‘ als Subjekt dem Feminismus schade. Denn sie ist immer noch etwas Naturgegebenes, Außersprachliches, Vorgängiges. Geschlecht ist eben keine „vordiskursive anatomische Gegebenheit, sondern eine diskursiv erzeugte Materialisierung, die es zu entnaturalisieren, genauer: dekonstruieren gelte (vgl. Butler 1991a, 218). Butler postuliert auch, dass der in 2.2 dargestellte anatomische und biologische Unterschied sozial konstruiert sei. Zweigeschlechtlichkeit sei ein Produkt von Normierungen und Wahrnehmungsformen und stelle eine symbolische Ordnung dar. Damit sind auch die Begriffe Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität keine Natursachen, sondern soziale Konstruktionen (vgl. Degele 2008, 106). „Wer von der ersten Sekunde des eignen Lebens zu hören bekommt, sie sei ein Mädchen, glaubt es auch und verhält sich irgendwann entsprechend“ (ebd.). Weil diese konstruierte Komponente aber so akribisch durch die gesellschaftlichen Strukturen wiederholt wird, folgt darauf, dass der Anschein von Natürlichkeit erweckt wird. Butler formuliert somit eine deutliche Kritik an der humanistischen Unterscheidung von Subjekt und Handlung.

„Das Subjekt sei die Ursache von Handlung. Im Gegenteil, das Subjekt wird erst durch Handlung konstruiert“ (ebd.). Geschlechter sind somit die Ergebnisse von Identitätsdiskursen.

Selbstverständlich stellt sich hieran anknüpfend die Frage nach empirischen Befunden. Bei transsexuellen Menschen zeigt sich, dass diese erst als Männer oder Frauen von der Gesellschaft akzeptiert werden, wenn sie als solche eindeutig erkannt werden können (vgl. Butler 1991a, 146). Hierfür müssen sie entsprechend handeln und sich inszenieren. „Wer geschminkt, mit langen Haaren, Kleid, Stöckelschuhen, Handtasche und wogendem Hüftschwung durch die Straßen geht, wird für eine Frau gehalten – bis das Gegenteil ‚erwiesen‘ ist“ (Degele 2008, 107). Es scheint also eine Art Alltagswissen darüber zu existieren, was Männer und Frauen sind und dieses scheint zu einem gewissen Grad objektivierbar zu sein. So gibt es allerdings nicht nur äußerliche Stereotype, sondern auch Verhaltens- und Sexualitätsstereotype. So zeigt es sich, dass herzliche Umarmungen zwischen Männern oft noch dem Stereotyp unterworfen sind ‚nicht normal‘ zu sein. Passieren diese allerdings während eines Fußballspiels, so scheint dieses Verhalten innerhalb dieses Rahmens akzeptiert zu werden. Küsse würden diesen Rahmen überschreiten. Auch wenn Fußballer der traurigen Norm unterliegen ‚nicht schwul‘ zu sein (ebd.) „Allgemeiner gesagt: Nicht nur Geschlecht, auch Sexualitätskategorien wie hetero-, bi-, multi- und homosexuell sind kulturelle Fiktionen, und das lässt sich auch empirisch rekonstruieren“ (ebd.).

Basierend auf diesen Annahmen postuliert Butler, dass der Körper eine „kulturelle Situation“ (Butler 1991b, 64) ist, *gender* eine „wiederholte Stilisierung des Körpers“ (Butler 1991a, 60) und Geschlecht eine „performativ inszenierte Bedeutung“, (Butler 1991a, 61) „eine Weise, seinen Körper zu existieren“ (Butler 1991b, 64). Diese Trennung von *sex* und *gender* ist ein kulturelles Konstrukt, *sex* entpuppt sich als *gender*. (vgl. Butler 1991b, 65).

Diese Annahme ist für die Frauenforschung skandalös gewesen, da diese lange auf der Unterscheidung von *sex* und *gender* basierte. Butlers Annahmen zeigen aber deutlich einen kausalen Zusammenhang. „Sie rekonstruiert das gängige, verdrehte Verhältnis von *sex* und *gender* als Resultat eines logischen Zirkelschlusses (vgl. Wagner 1998, 85).

Butler schreibt sinngemäß: Solange wir glauben, dass Heterosexualität die Norm sei, das Gefühl des Frauseins etwas mit Gebärfähigkeit und kulturell definierten Geschlechtsmerkmalen zu tun hat, dass männliche Identität an den Besitz eines Penis gebunden ist, solange werden unsere Denk und Wahrnehmungskategorien zweigeschlechtlich funktionieren. Da wir es nicht anders gelernt haben, erfahren wir es im Alltag auch nicht anders und auch diese Reproduktion des Diskurses verhärtet das normative Gefühl. Aus diesem Grund sei eine Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* nicht zielführend. Es müsse, wie o.g. zu einer kompletten Dekonstruktion der Begrifflichkeiten von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ kommen, da eine semantische Entleerung bei kulturell gewachsenen Begriffen nicht möglich ist (vgl. Degele 2008, 108). Führt man diese Überlegungen konsequent weiter, so müsste nach einer kompletten Dekonstruktion der Begrifflichkeiten nun auch eine Neubenennung erfolgen. Diese sollte vor allem auch das bislang ausgeschlossene Benennen und bereits bestehende Kategorien vermeiden. Dieses gelingt -so die Hoffnung Butlers- am ehesten durch Solidarität und Bindungen. Diese sollten nicht auf Identitäten basieren, sondern auf gemeinsamen Zielen. Identitätsversuche riefen erneute Streits hervor und wirken normativ. „‚Identität‘ als Ausgangspunkt kann niemals den festliegenden Grund einer politischen feministischen Bewegung abgeben“ (Butler 1993, 49).

2.5. Zum aktuellen Stand von Transgender in Deutschland

Dass das Thema ‚Transgender‘ in Deutschland immer mehr an Aktualität gewinnt und Menschen, die Heteronormalität nicht anerkennen immer mehr ins Licht der Öffentlichkeit gelangen, kann man gut mit dem DWDS Korpus belegen (vgl. DWDS-Transgender). Der Korpus der DWDS stellt graphisch die Verwendung und Frequenz von Worten dar. So kann hier abgelesen werden, dass das Wort ab 1970 in den Wortgebrauch mit aufgenommen wurde und ab 1980 stark an Verwendung zugenommen hat. Es darf interpretiert werden, dass somit das Thema immer mehr in der Öffentlichkeit diskutiert worden ist. Dieses mag mit der Einführung des „Gesetz[es] über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechterzugehörigkeit in besonderen Fällen“, dem sogenannten Transsexuellengesetz (TSG) von 1981 einhergehen.

Nach Angaben der *Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität* (dgti) leben zwischen 20.000 und 80.000 Menschen in Deutschland mit einer Transgender Identität, genauere Zahlen gibt es nicht (vgl. dtgi.de). Wollen Transgender Menschen ihre Geschlechteridentität nach dem TSG ändern, wird ihnen durch die deutschen Behandlungsstandards vorgeschrieben, dass sie den ‚Alltagstest‘ bestehen besehen müssen. Sie müssen unter psychotherapeutischer Begleitung vor jeglicher, durch die Krankenkassen finanzierten Unterstützung in allen sozialen Bereichen, ein Jahr lang, im ‚gewünschten‘ Geschlecht leben, insbesondere im Arbeitsumfeld (vgl. Franzen/ Sauer 2018, 16). „Dieses erweist sich für viele Tans*Menschen als problematisch und als Anlass von Diskriminierungen, wenn ihr soziales Umfeld das gewählte Geschlecht ohne Veränderung des Körpers nicht wahrnimmt oder akzeptiert“ (ebd.). Eine Transgender-Identität ist in der Medizin immer noch synonym für *heteronormative* Diagnosen wie „nicht näher spezifizierte Störungen der Geschlechteridentität“ (Bockting, 2009) oder „*Probleme* mit der Geschlechterrolle (Transgender)“ (Picholo 2008, 112). Damit ist die Transgender-Identität pathologisiert. Diese Pathologisierung wird vielfach von deutschen Trans-Organisationen kritisiert, da es keine Rechtfertigung für die eigene Identität geben sollte (vgl. Franzen/ Sauer, 2018, 19).

Dennoch gab es 2013 eine Gesetzesänderung des Transsexuellengesetzes. Eltern, deren Kinder ohne erkennbare Geschlechtsmerkmale auf die Welt kommen, müssen diese nicht mehr festlegen. Im Pass erscheint dann ein „div“ für divers. Dass Diversität keine Ausnahme ist, soll das folgende Beispiel verdeutlichen: Medizinisch werden Babys als Mädchen definiert, wenn ihre Klitoris max. 1 Zentimeter lang ist, ab 2,6 Zentimetern gilt es als Penis, ab dann sind sie Jungs. Die Zwischenlängen sind nicht definiert, Eltern wird dann zu einer OP geraten (vgl. Lakotta 2002)

Eine Studie der Universität Bochum zeigt aber, dass es im Jahr 2016 noch insgesamt 2079 kosmetische Genitaloperationen bei Kindern, die jünger als zehn Jahre alt waren gab. Diese Operationen werden Angleichungsoperationen oder „Operationen die der Verunsicherung und sozialen Beschämung von Eltern und Kindern vorbeugen sollen“ genannt. Die Tendenz ist steigend (vgl. Hoenes et al., 2019). Diese Zahlen stehen im Kontrast zu den in 2.2 genannten Zahlen nach denen pro Jahr ca. 150 intergeschlechtliche Kinder zur Welt kommen. Es zeigt sich, dass auch wenn

von Seiten des Gesetzes neue Voraussetzungen geschaffen werden, den Menschen immer noch heteronormatives Verhalten vorgelebt wird, da Menschen offensichtlich angeglichen werden ‚müssen‘ um sie vor sozialer Beschämung zu schützen. Auch scheinen, wie beschrieben, Medizin und Gesetz nicht in der ethischen Bewertung übereinzustimmen. Positiv zu bewerten ist, dass immer mehr Arbeitgeber Stellenausschreibungen mit „w/m/d“ ausschreiben, also weiblich, männlich, divers.

Die Pathologisierung, die Heteronormativität und die „soziale Beschämung“ durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, haben verheerende Folgen für LSBT*. Studien aus den USA zeigen, dass 50,8 Prozent der Jungen Trans Menschen zwischen 11 und 19 Jahren mindestens einmal versucht haben sich das Leben zu nehmen (Toomey 2018). Eine Langzeit Studie in Schweden, in der Daten aller transgender empfindenden Menschen zwischen 1973 und 2003 ausgewertet wurden, zeigte dass das Risiko für einen Selbstmord fast zwanzig Mal höher war als bei Menschen, die sich nicht als Transmenschen bezeichnen (Dhejane et al. 2011). Studien aus Deutschland gibt es keine. Ähnliche Zahlen zeigen sich im übrigens auch für homosexuell lebend und fühlende Menschen. So fanden Mortier et al, in Zusammenarbeit mit der WHO 2018, in einer weltweit durchgeführten Studie heraus, dass 32,7 Prozent aller homosexuellen Jugendlichen über Selbstmord nachdachten, 3,1 Prozent führten ihn aus (Mortier et al. 2018). Alle Teilnehmenden nannten gesellschaftlichen Druck oder das Gefühl nicht dazugehören als Ursache.

2.6. Zwischenfazit

Dieser Teil einer linguistischen Arbeit sollte vor allem eine breite, theoretische Grundlande zur Geschlechtertheorie geben und Arbeitsdefinitionen schaffen.

Es konnte gezeigt werden, dass es weder in der Biologie, noch in der Medizin klare, aufrecht zu erhaltende Kategorisierungskriterien gibt, die Männer und Frauen eindeutig unterscheiden. Dieses wurde am Beispiel zu Caster Semenya deutlich. Auch die Evolutionstheorie kann keine klare Antwort geben, oder schlüssig erklären, warum es typische Geschlechterrollen gibt. Die klassische *Men the Hunter* Theorie ist in Frage zu stellen. Es kann also angenommen werden, dass wenn Geschlechterrollen nicht biologisch oder anthropologisch zu erklären sind, diese sozial erschaffen sind und

verändert werden können. Der Abschnitt zu den *Gender* und *Queer* Studies erklärt ebendiesen Zusammenhang. Er konnte erläutern wie stark heteronormativ unsere Gesellschaft geprägt ist und wie stark klassische Rollenbilder vorherrschende Machtverhältnisse widerspiegeln. Dass der Begriff „Frau“ zu einer menschlichen Gleichberechtigung dekonstruiert werden kann ist die letzte Annahme dieses Abschnittes.

Wenn also alle Kategorisierung und Heteronormativität in Frage gestellt werden kann, so ist es zwar sinnvoll zwischen Menschen die Kinder zeugen und Menschen, die Kinder gebären können zu unterscheiden, weitere Kategorien sind aber nicht notwendig. Dass es Menschen gibt, die diese Sichtweise teilen und die sich nicht der heteronormativen Norm unterordnen können oder wollen, zeigt die LSBT* Bewegung. Diese findet auch immer mehr Anklang in der Öffentlichkeit und Gesetzten, auch wenn diese Gesetze noch weiterentwickelt werden müssen. Ob diese Bewegung aber tatsächlich gesellschaftlich anerkannt ist, bleibt fraglich. Aktuelle Studien zu Suizidraten sprechen eine andere Sprache und unterstreichen nochmals die bestehenden, diskriminierenden Strukturen, welche auch immer noch homosexuelle Menschen betreffen. Die Geburtenzahlen und Anzahl der „angleichenden Operationen“ von Kindern die eine Trans-Identität haben runden die Theorie ab, dass die Gesellschaft am Beginn eines langen Weges der Anerkennung und Änderung des bestehenden, Diskurses zu sein scheint. Ob Sprache einen Teil dieses Weges erleichtern kann, soll im Folgenden diskutiert werden.

3. Linguistische Relativität – Die Sapir-Whorf Hypothese

Haben die grammatischen Strukturen einer Sprache Einfluss auf die (heteronormativen) Gedanken eines Sprechenden? Bestimmen diese womöglich die Kultur der Sprechergemeinschaft? Kann man ohne Sprache überhaupt denken? Und wie denkt man, wenn man nicht sprechen kann? Die Frage, in wieweit sich Sprache und Gedanken beeinflussen, beschäftigt die Menschheit schon seit langer Zeit. Um Antworten auf diese Fragen zu finden stellt der folgende Abschnitt die Grundgedanken und die Entwicklung der linguistischen Relativitätstheorie dar, beleuchtet ihre Kritik

und befasst sich mit ihrer zeitgenössischen Umsetzung. Die Theorie der linguistischen Relativität wird in diesem Zusammenhang beleuchtet, um feststellen zu können, ob und inwieweit sich Sprache und Heteronormativität beeinflussen.

3.1. Historische Einordnung

Erste Überlegungen zu den Zusammenhängen von Gedanken und Sprache finden sich schon bei Nikolaus von Kues, Francis Bacon und John Locke. Die Einführung dieser Theorien in die Sprachwissenschaft fand allerdings 1800 durch Wilhelm von Humboldt statt, welcher wiederum besonders durch Locke, Leibnitz und vor allem durch Herder beeinflusst wurde. Lehmann schreibt, dass aber vor allem Humboldt zugeschrieben werden muss, dass er aus den Gedanken seiner Vorgänger „eine eigenständige Sprachtheorie entwickelt [hat]“ (Lehmann 1998, 48). Humboldt war polyglott und setzte sich mit einer Vielzahl an Sprachen aus dem europäischen, dem amerikanischen und dem asiatischen Raum auseinander. Er war der Meinung, dass es sogenannte erzeugende Kräfte in den Sprachen gibt. In den „kleinen Schriften zur Sprachphilosophie“ (Humboldt 1981, 95-97) schreibt er „[ü]ber das Denken und Sprechen“. Er postuliert, dass „kein Denken, auch das reinste nicht“ (ebd. 97), in der Lage ist sich von den Fängen der Sprache zu befreien. Sprache ist somit nicht nur ein Verständigungsmittel, sondern die Voraussetzung menschlichen Denkens und damit jeglicher Erkenntnis.

„Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens, und des Wortes voneinander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin sind der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte; der Mensch kann sich diesem rein objectiven Gebiet nicht anders, als nach seiner Erkennungs- und Empfindungsweise, also auf einem subjectiven Wege, nähern.“ (Humboldt 1820, 255)

Humboldt legte hiermit den Grundstein des Ansatzes, welcher später als Linguistische Relativität bezeichnet werden sollte.

Dieser Grundstein wurde 1900 durch Franz Boas weitergedacht. Franz Boas forschte schon sehr früh Sprachkontrastiv. Als einer der Ersten beschäftigte er sich vorurteilslos und intensiv mit den Sprachen der Ureinwohner Nordamerikas und verglich diese mit anderen europäischen Sprachen. Eines der wohl bekanntesten Beispiele Boas ist das Schneewörter-Beispiel der Inuit. Es war ihm wichtig zu zeigen, „dass Sprache unsere Erfahrung klassifiziert, sich die Art und Weise dieser Klassifikation nach den Bedürfnissen der Gruppe richtet und sich Sprachen entsprechend auch auf einer konzeptuellen Ebene unterscheiden“ (Lehmann 1998, 19).

Another example of the same kind, the words for snow in Eskimo, may be given. Here we find one word, aput, expressing snow on the ground; another one, quana, falling snow, a third one, piqsirpoq, drifting snow; and a fourth one, qiumuqsq, a snowdrift. (Boas 1911, 25f)

3.2. Die Entstehung der Sapir-Whorf Hypothese

Boas Schüler Sapir führte diese Überlegungen fort und suchte nach lexikalischen und syntaktischen Gemeinsamkeiten von Sprachen (vgl. Koerner 1992, 175). Die Relativität von Sprache und Denken hat ihren Ursprung wahrscheinlich in dieser kontrastierenden Arbeit. In seinen ersten Ausätzen schrieb Sapir, dass der Mensch sich seine Welt zu einem großen Teil unbewusst aus dem sprachlichen Verhalten seiner Sprechergemeinschaft aufbaue. Bestimmte sprachliche Muster prädisponieren die Möglichkeiten der darauf folgenden Interpretation. (vgl. ebd, 180). Sapir zeigt, dass Sprache eine kulturabhängige Variable ist, deren Interpretation nicht wirklich von der realen Welt abhängig ist. 1924 verwendet Sapir in dem Artikel „The Gramarian and His Language“ in diesem Zusammenhang der erste Mal den von Einstein entliehenen Begriff der *sprachlichen Relativität* (ebd.) Und führt seine Hypothesen in einem 1931 in der *Science* erschienenen Artikel weiter aus: Kategorien wie Zahlen, Geschlecht (*org. gender.*), Kasus und Tempus sind nicht auf menschliche Erfahrungen zurückzuführen, sondern auf die tyrannischen Strukturen durch welche die linguistischen Formen unsere Orientierung in der Welt beeinflussen (vgl. Sapir 1931, 578).

Benjamin Lee Whorf, Chemieingenieur und Linguist aus Passion, führte von 1932 bis 1935 Untersuchungen mit der Sprache des Hopi Stammes durch und konnte

die Annahmen seiner Lehrer*innen, bezüglich der Zusammenhänge von Sprache und Kognition, weit übertreffen. Er konnte z.B. zeigen, dass die Hopi kein dem Indo-Europäischen vergleichbares Tempussystem haben, chronologische Erzählungen deshalb schwerer sind. Seine Erkenntnisse veröffentlichte er unter dem Namen „Science and Linguistics“ in einem nicht sprachwissenschaftlichen Journal (vgl. Koerner 1992, 181)

It was found that the background linguistic system (in other words, the grammar) of each language is not merely a reproducing instrument for voicing ideas but rather is itself a shaper of ideas, the program and guide for the individual's mental activity, for his analysis of impressions, for his synthesis of his mental stock in trade . Formulations of ideas is not an independent process, strictly rational in the old sense, but it is part of a particular grammar, and differs, from slightly to greatly, between different grammars (Whorf 1956, 212).

Whorf argumentierte dort, dass das zugrundeliegende linguistische System Ideen nicht reproduziert, sondern sie eher formt (vgl. Whorf 1940, 212). Dieser Aufsatz wird seit diesem Zeitpunkt als der *locus classicus* der Sapir-Whorf Hypothese bezeichnet. Whorf schreibt, dass die Welt in einem kaleidoskopartigen Strom vor dem Menschen liegt und von seinem Verstand organisiert werden muss, oder eben zu großen Teilen vom linguistischen System des menschlichen Verstands (ebd.). Whorf beendet seinen Aufsatz mit dem Fazit, dass eben nicht alle Beobachter das gleiche Bild des Universums haben, es sei denn ihr linguistischer Hintergrund ist derselbe, oder sie können aneinander angepasst werden. (ebd.).

Seit jeher wird die Sapir-Whorf Hypothese oft mit der Aussage „language determines thought“ in Verbindung gebracht. Gleichwohl ist dieser Satz nicht ganz kritiklos hinzunehmen, da er unterschiedlich und nicht gleichbleibend in Sapirs und Whorfs Schriften und deren Interpretationen verwendet wird. So ist sowohl der o.g. Satz zu lesen, als auch die schwächere Version „language influences thought“ (vgl. Penn 1972, 14). Die erste Version dieser Hypothese wird allgemein als linguistischer Determinismus bezeichnet. Diese ganz klare Abhängigkeit von Sprache und Gedanken würde aber u.a. bedeuten, dass fremdsprachliche Texte nicht zu übersetzen sind. Die zweite Version bedeutet hingegen, dass die Sprache das Denken und die mentale Projektion unserer Welt zwar durchaus beeinflusst, Denken aber nicht ausschließlich

und allein durch Sprache bestimmt ist (vgl. Härtl 2009, 8). Es sollte an dieser Stelle gesagt werden, dass sowohl Sapir als auch Whorf oft in eine extreme, deterministische Ecke gestellt werden. Dieses liegt, nach Lehmann, teilweise an mangelhafter Lektüre der Kritisierenden (vgl. Lehmann 1998, 99 und 105). Whorf z.B. unterscheidet zwischen einer biologisch-universellen und einer kulturell-sprachspezifischen Seite des Denkens. Diese ist auch für die Wahrnehmungsfunktion des Menschen entscheidend. Die kaleidoskopartige Weltanschauung ist für alle Menschen gleich, wird sprachspezifisch angepasst, ist aber durch den Sprachvergleich wieder verobjektivierbar (ebd. 11). Damit relativiert Whorf selbst seine Relativitätstheorie.

3.3. Kritik der Hypothese

Kontrastierend zu den Annahmen der linguistischen Relativität stehen z.B. die Annahmen des Sozialphilosophen Lewis Feuer. Dieser argumentiert, dass die Wahrnehmung von Zeit, Kausalität und anderen fundamentalen Bestandteilen der physischen Welt überall dieselbe sein muss, da sie notwendig für das Überleben sind (vgl. Feuer 1953, 92). Auch nativistische Annahmen kontrastieren mit den Annahmen der linguistischen Relativität. Diese besagen, dass es angeborene Universalien gäbe, welche den Erwerb von kognitiven Fähigkeiten steuern. Diese Überzeugungen -in der Tradition Chomskys- nehmen an, dass Menschen Sprache anhand eines angeborenen Inventars an kognitiven Fähigkeiten erwerben. Dieser Inventar besteht häufig aus denselben Fähigkeiten (z.B. Syntax) (vgl. Levinson 2003, 26). Steven Pinker, ein typischer Vertreter dieser Schule, lehnt die linguistische Relativität ab. Das menschliche Gehirn organisiert, seiner Meinung nach, Sprache abgetrennt von Wahrnehmung und aufgrund von angeborenen, konzeptuellen Strukturen. Sprache ist also keine Voraussetzung für das Denken. (vgl. Pinker 1994, 83). Auch wird oft Kritik an Whorfs These des fehlenden Raum-Zeit Begriffs in der Sprache der Hopi genommen. Spätere Studien ergaben, dass die Sprache der Hopi doch Ausdrucksmöglichkeiten für Zeit und Raum enthält. Gipper stellt in Frage „[O]b überhaupt noch etwas von Whorfs aufsehenerregenden Thesen übrigbleibt und ob dieser Rest immer noch genügt, die Hypothese vom sprachlichen Relativitätsprinzip aufrechtzuerhalten?“ (Gipper 1972, 229).

3.4. Empirische Befunde

Auch wenn die hier vorgestellten Annahmen auf den ersten Blick konträr erscheinen, so liegt allen hier vorgestellten Annahmen und Gegenannahmen zugrunde, dass Sprache die Art und Weise zu Denken beeinflussen kann. „Relevant ist hier vielmehr [...] die Frage, ob bei Vorliegen identischer Einheiten der uns umgebenden Welt, diese von Sprechern unterschiedlicher Sprachen kognitiv jeweils auch unterschiedlich verarbeitet werden“ (Härtl 2009, 8).

Um diese Frage zu beantworten, ist es sinnvoll, sich Befunde aus der empirischen Forschung anzuschauen. Diese zeigen sich breit gefächert. Deshalb soll an dieser Stelle ein Einblick in ein paar Studien gegeben werden. So gibt es Studien zur Farb- und Raumwahrnehmung und auf dem Einfluss von grammatischen Strukturen auf die Erzählweise.

Ein Beispiel ist die Studie von Roberston, Davidoff, Davies und Shapiro (2006), die zeigen konnten, dass die Wahrnehmung von Farbunterschieden bzw. -gemeinsamkeiten mit einer statistischen Signifikanz mit der Kategorisierung in der Sprache korreliert. Stephen Levinson vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nimwegen konnte in Langzeitstudien zeigen, dass Menschen, welche Sprachen mit absoluten Richtungen verwenden, besonders gut in unbekannten Gegenden oder Gebäuden zurechtkommen. Sie können sich sogar besser als Menschen orientieren, die dort zu Hause sind. (vgl. Haun et al. 2010) Auch Norbert Vanek und Barbara Mertins konnten in einer 2019 erschienenen Studie nachweisen, dass die Erzählstruktur von Sprechern variiert, wenn die von ihnen gesprochene Sprache über eine Verlaufsform verfügt. Je mehr die gesprochene Sprache die Möglichkeit hat, auf den grammatikalischen Aspekt zurückzugreifen, desto chronologischer ist die Erzählung (vgl. Vanek & Mertins 2019).

3.5. Zwischenfazit

Es zeigt sich, dass die Frage *welchen* Einfluss Sprache auf unser Denken hat, immer noch nicht vollends beantwortet werden kann, dass es aber diesen Einfluss gibt, ist

eindeutig. Wie bei vielen großen und weltanschauungsverändernden Hypothesen bleibt auch Kritik nicht aus. Was sich aber über die Jahre der Weiterentwicklung der Sapir-Whorf Hypothese klar herausgestellt hat ist, dass sich Sprecher*innen verschiedener Sprachen in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten statistisch signifikant unterscheiden. Sie haben damit im Sinne von Whorf unterschiedliche Wahrnehmungen und unterschiedliche grammatikalische Strukturen verändern die Art und Weise des Erzählens. Sprache beeinflusst demnach unsere Art zu denken und ist im Whorf'schen Sinne ein „shaper of ideas“ (Whorf 1956, 212). Wie diese Ideen durch die Grammatik der deutschen Sprache geformt werden, zeigt der folgende Abschnitt.

4. Sprache und Geschlechterrepräsentation

Im nun folgenden Abschnitt sollen die Möglichkeiten der Repräsentation der bereits diskutierten Geschlechtervielfalt, im grammatischen System der deutschen Sprache, vorgestellt werden. Es soll aufgezeigt werden, dass sich Heteronormativität auch in Sprache reflektiert, und damit die Gedanken der Menschen geleitet werden. Es wird gezeigt, wie damit von Seiten des Gesetzes und der Sprachwissenschaft umgegangen wird. Lösungsansätze, sowohl schriftsprachlich als gesprochen sprachlich, werden zum Ende vorgestellt.

4.1. Genus und Sexus in der Grammatik des Deutschen

Die deutsche Sprache unterscheidet zwischen *Genus* (lat. *genus* Art, Gattung, Geschlecht), oft als ‚grammatisches Geschlecht‘ bezeichnet und *Sexus* (lat. *sexus*), dem biologischen Geschlecht. Das *Genus* bezeichnet, die -in vielen Sprachen vorkommende-Klassifikation von Substantiven, welchen jeweils ein *Genus* zugeordnet ist. Das deutsche Genussystem verfügt über drei Genera: maskulinum (m.), femininum (f.) und neutrum (n.). Diese *Genera* entsprechen teilweise, bei personenbezeichnenden Substantiven, dem Sexus (lat. *sexus*, biologisches Geschlecht) der betreffenden Person (z.B. *die* Frau, *der* Mann). Das bedeutet, dass das regelmäßige *Genus* für männliche

Wesen das *Maskulinum* ist und das regelmäßige *Genus* für weibliche das *Femininum* ist (vgl. Irmen/ Steiger 2006, 221). Ausnahmen sind z.B. *Diminutive*, diese sind immer neutral (z.B. *das* Mädchen, *das* Männlein). Die sonstige Verteilung der *Genera* muss allerdings als arbiträr angesehen werden. (vgl. Hoberg, 2004, 9).

Das *Genus* beeinflusst, im Sinne der Kongruenz, andere Wörter wie *Artikel*, *Adjektive* und *Pronomen* (vgl. Corbert, 2008). Weiterhin ist die Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen Wortklassen von besonderem Belang für diese Arbeit. Die offenen Wortklassen (lexikalische Klassen) können *jederzeit erweitert* werden. Sie schließen produktive Mechanismen wie Wortbildung (Fahrradcouriermütze) oder Entlehnung (realisieren von engl. *realize*) ein. Hierzu zählen im Deutschen vor allem die Substantive, Verben und Adjektive (vgl. Clément 2000, 35). Das Substantiv Laptop z.B. wird erst seit den 1990 Jahren verwendet, da es vorher kein „Ding“ gab, welches bezeichnet werden musste, es ist gleichzeitig aus dem Englischen entliehen (vgl. DWDS, Laptop). Ähnlich gestaltet es sich mit dem Verb *chillen*, welches so viel wie entspannen bedeutet. Dieses Wort fand erst 1993 seinen Einzug in die deutsche Sprache. (vgl. DWDS, chillen), das zugehörige Adjektiv heißt *chillig*. Eine geschlossene Wortklasse ist eine Wortart, deren Bestand *nicht veränderlich* ist (vgl. Dürscheid 2010, 23). Wörter der geschlossenen Wortklassen nennt man auch Funktionswörter (vgl. Clément 2000, 35). Zu ihnen zählen Präpositionen, Partikeln, Konjunktionen und Artikel (vgl. Dürscheid 2010, 23).

Nun sollen kurz die Wortarten definiert werden, welche in Abhängigkeit zum *Genus* stehen. Da eine umfassende Beschreibung der Wortarten im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist, soll sich auf die *Genus* und *Sexus* definierende Funktion beschränkt werden.

Der Begriff *Nomen* (lat. *nomen* Name), wird in der Sprachwissenschaft häufig unterschiedlich verwendet. Im Verlauf dieser Arbeit soll er aber synonym mit dem Begriff Substantiv verwendet werden. Substantive referieren, im Sinne De Saussures, auf außersprachliche Dinge in der Welt, bezeichnen in der Regel ‚Gegenstände‘ (vgl. Kürschner 2003, 119). Das Substantiv kann durch folgende strukturelle Kategorien definiert werden: es dekliniert (flektiert nach *Kasus*³ und *Numerus*⁴) und kann den Kopf

³ Nach Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ

⁴ Singular, Pluar

einer *Nominalphrase* (eines Nominalsyntagmas) bilden. Das Substantiv dekliniert nicht nach *Genus*, sondern das *Genus* wird im Lexikon festgelegt, dieses wird durch *Artikel*, *Pronomen* und *Adjektive* kodiert (vgl. Kessel 2005, 65).

Als *Artikel* (lat. *articulus*) wird ein Wort bezeichnet, welches regelhaft in Verbindung mit einem Substantiv auftritt und dieses hinsichtlich in seiner Definitheit kennzeichnet. Das IDS definiert Artikel wie folgt: „Als Artikel werden Wörter bezeichnet, denen die Funktion der Determination gemeinsam ist und die zusammen mit einem Nomen eine Nominalphrase bilden“ (IDS, 2020). Es besteht demnach eine Merkmalsübereinstimmung zwischen Artikel und Substantiv in *Genus*, *Kasus* und *Numerus* (vgl. Bühler 199, 305). Viele Artikel haben ein Pendant zu Pronomen (dieser Mensch – dieser; mein Land – meines). Sie können in die Semantischen Subklassen: definiter Artikel, Indefiniter Artikel, Possessiv Artikel, demonstrativ Artikel, Quantitiv Artikel und W-Artikel eingeteilt werden (vgl. IDS, 2020).

Das *Pronomen* (deutsch: Fürwort) ist ein Wort, „das ein [im Kontext vorkommendes] Nomen vertritt oder ein Nomen mit dem es zusammen auftritt, näher bestimmt“ (Duden, Pronomen). Sie weisen dieselben grammatischen Merkmale auf wie Nomen: nämlich *Genus*, *Numerus* und *Kasus* auf. Pronomen verweisen auf Personen oder Dinge durch Verweis auf den äußerungs-(deiktisch) oder den sprachlichen Kontext (anaphorisch). Die moderne Linguistik versteht unter Pronomen Ausdrücke, die alleine ohne ein Nomen stehen. (z.B. ich, du, dieser in „dennoch fuhr *dieser* schneller als gedacht“) (vgl. Fabricius-Hansen et al. 2009, 249).

Adjektive fungieren in erster Linie als Modifikatoren von Nomina und dienen der zusätzlichen Charakterisierung von Gegenständen oder der Zuschreibung von Eigenschaften. Sie flektieren in zwei Flexionsparadigmen (stark, schwach) nach *Kasus*, *Genus* und *Numerus* und sind komparierbar. Adjektive können als Attribute (ein katastrophales Ergebnis), als Prädikativkomplemente (das Ergebnis war katastrophal) und als Adverbialia fungieren (sie lügt katastrophal) (vgl. IDS, 2020).

Es zeigt sich, dass alle hier vorgestellten Wortarten nach *Kasus*, *Genus* und *Numerus* flektieren und das nicht alle dieser Wortklassen beliebig erweitert werden können. Wenn wie o.g. bei personenbezogenen Aussagen das *Genus* auch immer den *Sexus* reflektiert, so werden diese immer zu geschlechterspezifischen Aussagen und reflektieren damit die individuelle Geschlechterwahrnehmung.

4.2. Das generische Maskulinum und Bestrebungen der AG

„Geschlechtergerechte Schreibung“

Die Verbindung von *Genus* und *Sexus* wird sowohl von der Politik als auch von der Sprachwissenschaft breit diskutiert, da sich die Frage stellt, ob diese Verbindung tatsächlich existiert und ob und wie nicht bedachte Gruppen sprachlich eingebunden werden können.

So wird eine gendergerechte Erweiterung der Sprache oft Aufgrund des generischen Maskulinums negiert. Das generische Maskulinum bezeichnet ein maskulines *Nomen* oder *Pronomen*, bei dem der *Sexus* der damit bezeichneten Menschen nicht von Bedeutung oder unbekannt ist, oder welches sich sowohl auf männliche als auch auf ‚nichtmännliche‘ Personen bezieht (vgl. Klann-Delius 2005, 26). Es ist somit „die Fähigkeit maskuliner Personenbezeichnungen, geschlechtsabstrahierend verwendet zu werden, insbesondere wenn es nicht um konkrete Personen geht“ (Doleschal, 2002). Als Beispiel wäre der Satz: „Viele Studenten schreiben gute Masterarbeiten“ zu nennen. Durch das generische Maskulinum sollen sowohl männliche als auch weibliche Studierende in dieser Aussage berücksichtigt werden. Das das generische Maskulinum *nicht* Frauen bzw. LSBT* diskriminierend ist, stellt der Bundesgerichtshof in seinem Urteil vom 13.März.2018 (VI ZR 143/17) fest. In diesem verklagt eine Frau eine Sparkasse, dass diese auch weibliche Bezeichnungen verwenden muss (z.B. Kundin, Kontoinhaberin), da sie sich nicht gesehen und berücksichtigt fühlt. Der Bundesgerichtshof beschließt: "Die Klägerin erfährt allein durch die Verwendung generisch maskuliner Personenbezeichnungen keine Benachteiligung im Sinne von § 3 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes" (BGH, 2018) und legitimiert damit die Nutzung des generischen Maskulinums.

Sprachwissenschaftler*innen stellen diese, geschlechtsabstrahierende Funktion und damit das Urteil des BGHs in Frage. So schreibt Damaris Nübling, „dass seit den 1990 Jahren über ein Dutzend (psycho-) linguistische Perzeptionsstudien durchgeführt wurden⁵ [...] die alle zu einem ähnlichen Ergebnis gelangen: das

⁵ Irmen / Köhncke (1996); Heise (2000, 2003); Stahlberg / Sczesny (2001); Braun et al. (2007); Rothmund / Scheele (2004); Gyga et al. (2008); Kusterle (2011); De Backer / De Cuypere (2012).

sogenannte generische Maskulinum ist eine Fiktion, es ruft mehrheitlich männliche Vorstellungen auf. [...] Der Unterschied zwischen dem generischen und geschlechtsspezifischen Maskulinum wird nicht beherrscht“ (Nübling 2018, 44).

Im Deutschen steuert das *Genus* also maßgeblich die Vorstellung vom *Sexus*, dadurch ist das generische Maskulinum eine Idealisierung und hat wenig mit der Sprachrealität zu tun. Wir können uns Menschen eben nicht ohne ihren *Sexus* vorstellen (vgl. ebd., 45). Auch die allgemeine Behauptung, dass das generische Maskulinum ein Relikt aus frühgermanischen Zeiten ist, erweist sich als nicht richtig. So konnte Doleschal (2002) zeigen, dass es eine Festlegung der 1980 Jahre ist. Gerade deshalb ist das Urteil des Bundesgerichtshofs in Frage zu stellen und es sollten neuere Ansätze überdacht werden.

Gendergerechte Sprache kann und sollte also ein fester Bestandteil unserer Sprache werden. Auch auf Bundesebene wurden diese Ansätze erkannt und am 16.11.2018 gab es, trotz des BGH Urteils, eine Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung, in der orthographisch-typographisch relevante Strategien diskutiert wurden (vgl. AG Geschlechtergerechte Schreibung, 2018). Dieser kommt in seinem elfseitigem Bericht zu dem Schluss, dass es im Ermessen der Schreibenden liegt, gemäß der gewählten Textsorte und dem eigenen Stilempfinden, für welche stilistischen und grammatisch-syntaktischen Strategien er sich entscheidet (vgl. ebd. 11). Formen wie das in (4.3) erklärte Gendersternchen * werden abgelehnt, da der „Asterisk als nicht einheitliche typographische Konvention“ (ebd.) die Lesbarkeit beeinträchtigt. Ein struktureller Schreibwandel sei also nicht notwendig, auch wenn „der Rat [...] weiterhin Analysen zum Schreibgebrauch in verschiedenen Medien und Gruppen von Schreibenden vornehmen [wird]“ (ebd.)

4.3. Bestrebungen der Sprachänderung der LSBT*

Im folgenden Abschnitt werden Ansätze der LSBT* Bewegung zum Sprachwandel dargestellt.

Die Bezeichnung LSBT* umfasst zusätzlich den sogenannten Genderstern ,*‘. Dieser wurde als eine Methode gewählt um auch geschrieben geschlechtergerechten Sprache widerspiegeln. Er steht zwischen dem Wortstamm und der weiblichen

Endung einer Personenbezeichnung (z.B. Lehrer*innen), zwischen Pronomina (rot*e) und Artikeln (der*die Lehrer*in) um in Texten korrekte die Grammatik und Syntax aufrecht zu erhalten. Er soll sowohl männliche, weibliche wie auch nicht-binäre Geschlechteridentitäten widerspiegeln (vgl. Neologismenwörterbuch). Weitere schriftsprachliche Varianten die zur Widerspiegelung von unterschiedlichen Geschlechteridentitäten diskutiert werden sind z.B. die Verkürzungen (Lehrer/in oder Lehrer/-in), das Binnen-I (LehrerIn), die Klammer (Lehrer(in)) oder der Gendergap (Lehrer_in). Außerdem gibt es noch die x-Form (Lehrx) ((vgl. AG Geschlechtergerechte Schreibung 2018, 2).

Um Änderungen auch mündlich zu erreichen, gibt es Bestrebungen, das Gendersternchen in die gesprochene Sprache zu überführen, um auch hier die Vielzahl an Geschlechteridentitäten widerzuspiegeln. Dieses geschieht durch den Verschluss der Glottis [ʔ] und markiert somit eine Pause, da der Glottisverschlusslaut im Deutschen keinen Phonem Status hat (vgl. Stefanowitsch, 2018). Beispiel: [l e: r ɐ ʔ ɪ n ə n].

Weitere Bestrebungen der LSBT* Szene werden auf der „Nichtbinär-Wiki“ Seite diskutiert. Diese Wikipedia ähnliche Seite soll im weiteren Verlauf fokussiert werden, da hier nicht *über* die LBST* aus linguistischer Sicht gesprochen wird, sondern hier die LSBT* über sich und von ihnen gewünschte Ansprachen sprechen. Die „Nichtbinär-Wiki“ Seite diskutiert insbesondere Pronomen, da diese die binäre Gesellschaft in besonderer Weise reflektieren. Die Seite setzt es sich zum Ziel, temporäre Lösungen zu finden. Es geht nicht darum, DAS Pronomen zu finden, sondern LSBT* die Möglichkeit zu geben eine Auswahl zu treffen und ihrer Umgebung Anhaltspunkte zur korrekten Ansprache zu bieten.

Das als drittes, im Deutschen, zur Auswahl stehende Pronomen „es“, wird von der LSBT* Bewegung als abwertend aufgefasst, solange es mit böser Absicht verwendet wird. Es kann aber, sofern vom Rezipienten gewünscht, auch als Personalpronomen verwendet werden (vgl. nichtbinär-wiki). Auf der Seite werden zum Zeitpunkt des Schreibens der Arbeit 29 verschiedene Arten der pronominalen Bezeichnungen diskutiert. Zur Veranschaulichung werden drei verschiedene Ansätze vorgestellt (vgl. ebd.)

1. Er und weibliche Beschreibung (oder Sie und männliche Beschreibung) Hierbei wird das Pronomen normal verwendet, die beschreibenden Substantive jeweils gegenteilig.

Bsp: *Er* arbeitet als *Programmiererin* in *seinem* eigenem Unternehmen.

Sie arbeitet als *Programmierer* in *ihrem* eigenen Unternehmen.

2. *En*, vom österreichischen LSTB* Kongress in St. Pölten. Es stellt eine Kombination aus *er*, *es* und dem schwedischen *hen* dar, es soll sich möglichst in den deutschen Sprachfluss einfügen. Als Possessivpronomen bzw. Genitiv wurde sein/e/r vorgeschlagen.

3. Bsp. *En* arbeitet als Programmierer in seinem eigenen Unternehmen.

4. *Nin*, dieses wurde 2007 auf der LSBT* Tagung in Berlin entwickelt.

NOM	Wer?	nin	Nin hat eine Katze
DAT	Wem?	nim	Bring nim die Jacke mit
AKK	Wen	nin	Ich mag nin

Possessivpronomina

Feminin	Das ist nimse Katze.
Maskulin, Neutrum	Das ist nims Hund/Kaninchen.

4.4. Das schwedische *Hen*

*„Die Gesellschaft sollte mehr Rücksicht auf die Menschen nehmen, die sich nicht mit ihrem Geschlecht identifizieren können, oder wollen. Politik und Gesellschaft sollten keine Unterscheidung zwischen den Geschlechtern mehr tolerieren“
(Nathalie Rothschild)*

Wie von Seiten des Staates mit Sprache und der damit verbundenen Gleichstellung umgegangen werden kann, soll ein Beispiel aus Schweden zeigen. Der schwedische

Wortschatz wurde am 15. April 2015 durch das Wort „*hen*“ ergänzt. Das Pronomen soll die Geschlechtergleichheit noch unterstützen und mit der bislang repräsentierten Heteronormativität der schwedischen Sprache brechen. Es ergänzt die dritte Person Singular, welche bislang aus den Worten *han* (sie) und *hon* (er) bestand. *Hen* kann sich somit auf ein Individuum beziehen, ohne dabei sein Geschlecht zu bestimmen (vgl. Dor, 2015). Der Chefredakteur der schwedischen Wortliste „Svenska Akademiens ordlista“, Sven-Göran Malmgren begründet die Entscheidung wie folgt: „Man muss nicht die ganze Zeit „sie“ oder „er“ sagen. Für die Schwedische Akademie ein Grund, das Wörtchen trotz Proteste in die Liste aufzunehmen“ (FAZ, 2015). Selbstverständlich sorgt die Einführung des Wortes für Diskussionen, wir aber vor allem von Menschen wie Lotta Rajalin (Leiterin mehrerer Kinderkrippen in Stockholm) unterstützt. „Wenn wir Kindern eine Geschichte [...] erzählen, dann können sich von nun an Jungen und Mädchen mit der Hauptfigur identifizieren“ (ebd). Die Studie „*Language influences mass opinion towards gender and LGBTQ* equality*“ der University of St. Louis hat zeigen können, dass sich die Akzeptanz von LSBT* in Schweden, nach der Einführung von *hen*, signifikant verbessert hat (vgl. Tavits, Pérez 2019).

5. Zwischenresümee

Der theoretische Teil dieser Arbeit soll den Begriff Geschlecht und seine Versprachlichung aus verschiedensten Perspektiven beleuchten. Es konnte gezeigt werden, dass sowohl die Medizin, als auch die Evolutionstheorie Schwierigkeiten haben, eindeutige Definitionen von Geschlechtern zu finden. Klare, trennscharfe Kategorien gibt es nicht. Dass auch gesellschaftstheoretische Erkenntnisse zu prototypischem, geschlechterspezifischem Verhalten keine Kategorien sind, die natürlich zu erklären sind und deshalb eine Reproduktion von Machtverhältnissen, konnte im darauf folgenden Teil der *Queer-Studies* dargelegt werden. Es ist sogar zu diskutieren, ob die binäre Einteilung der Geschlechter überhaupt zuträglich für eine Gleichberechtigung von Menschen ist. Kurz: Obwohl es keine natürliche und logische Erklärung von Geschlecht und dessen Rollen gibt, ist unsere Gesellschaft weiterhin patriarchisch und heteronormativ geprägt.

Aufbauend auf dieser Argumentation hat sich herausgestellt, dass Sprache ein „*shaper of ideas*“ ist und damit großen Einfluss auf unsere Wahrnehmung hat. Solange Sprache eine heteronormative, in sprachliche Kategorien wie „er“ und „sie“ aufgeteilte, Gesellschaft repräsentiert und diese durch den Staat legitimiert werden, solange werden Menschen, die nicht in diese Kategorien passen auch als ‚nicht normal‘ angesehen und deshalb diskriminiert, da der Diskurs sich selbst reproduziert. Eine sprachliche Anpassung an die Realität sollte erfolgen.

Auch wenn die Rechte von Menschen teilweise von Seiten des Gesetzes gestärkt werden (Einführung der „Homo- Ehe“, TSG), so sehr werden wissenschaftliche Erkenntnisse nicht beachtet oder neutralisiert (vgl. 4.2). Die bestehende Heteronormativität und Diskriminierung kann klar durch die Anzahl von geschlechterangleichenden Operationen, mangelnden aktuellen Zahlen zu transgender Menschen und der hohen Zahl von suizidalen Gedanken in der LSBT* und der Homosexuellen Community unterstützt werden.

Die Frage, ob Sprache tatsächlich ihren Beitrag zu einer toleranteren und offeneren Gesellschaft beitragen kann, ist hinreichend durch die Studie von Tavits und Péres belegt und kann klar mit Ja beantwortet werden. Ob und wie sich die in 4.3 erläuternden sprachlichen Änderungen, gegen alle herrschenden ‚Normen‘ in der Spontansprache des Deutschen von Transgender durchsetzt, soll in der nun folgenden Studie untersucht werden.

6. Die Studie

In Kapitel 6 werden die in dieser Arbeit angewendeten Methoden vorgestellt und Studien gezeigt, die bereits in einem ähnlichen Feld forschten. Im Anschluss soll die Zielsetzung erläutert werden, um dann die Fragestellung und die sich daraus ergebenden Hypothesen darzulegen. Es werden darauf folgend die Stichproben vorgestellt. Im Anschluss folgt eine detaillierte Beschreibung des Forschungsdesigns, bei der für jede der Methoden das Stimulusmaterial, der Aufbau und der Ablauf der Datencodierung sowie die Methoden der Datenauswertung erläutert werden.

6.1. Vergleichbare Studien

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit gibt es keine Studien die die spontansprachliche Veränderung von LSBT* lebenden Menschen in Deutschland untersucht.

6.2. Zielsetzung, Fragestellung, Hypothesen

Die hier vorliegende Arbeit soll untersuchen ob sich die Sprache von Menschen -gegen bestehende grammatische Regeln- ändert, wenn sie sich selbst nicht sprachlich repräsentiert fühlen. Um dieses zu tun, wurde bewusst ein Zugang gewählt der die spontane Sprachproduktion untersucht. Dieses wurde getan, da es auf metasprachlicher Ebene bereits breite Untersuchungen zu dem Thema gibt (siehe 4). Hierfür wurde die Studie in zwei Teile aufgeteilt um jeweils Veränderungen auf nominaler -und damit Veränderungen in den offenen Wortklassen- und pronominaler Ebene -und damit Veränderungen in den geschlossenen Wortklassen - separat voneinander untersuchen zu können. Der erste Teil untersucht spontane Bildbenennungen, bei denen Berufe bezeichnet werden sollen. Der zweite Teil lässt die Teilnehmenden durch Perspektivwechsel über sich selbst in der dritten Person Singular sprechen.

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit lautet demnach:

Verändert sich die Sprache bei Menschen, die ihre Identität, in einer heteronormativ geprägten Sprache nicht repräsentiert sehen? Und wenn ja, können diese Veränderungen auf der nominalen und pronominalen Ebene festgestellt werden?

Um die Forschungsfrage bestmöglich beantworten zu können, wurden Leitfragen für die verschiedenen Ebenen entwickelt, aus denen denn Hypothesen generiert worden sind. Diese gilt es anhand der Studie zu überprüfen.

1. Veränderungen auf der nominalen Ebene.

Welche Unterschiede ergeben sich auf der nominalen Ebene bei spontanen Bildassoziationen von Berufen zwischen Heterosexuellen, Homosexuellen und Transgender?

Auf dieser Basis wurden die folgenden Hypothesen entwickelt:

H1a: Heterosexuelle Menschen fühlen sich eher durch die heteronormative Sprache repräsentiert und ändern diese deshalb kaum. Sie nutzen deshalb entweder nur die männliche oder weibliche Form.

H1b: Homosexuelle Menschen fühlen sich zu Teilen sich durch Sprache repräsentiert, erfahren aber durch die Heteronormativität Repressionen und haben eher die Tendenz Bezeichnungen zu verwenden, die zwei oder mehr Geschlechter repräsentieren. Aufgrund der Akzeptanz des eigenen Geschlechts mehr als die Heterosexuellen, aber weniger als die Transgender.

H1c: Transgender Menschen lehnen Heteronormativität ab und dementsprechend eine diese reproduzierende Sprache. Sie tendieren

deshalb zu einer hochfrequenteren Nutzung von Bezeichnungen, die zwei oder mehr Geschlechter repräsentieren als die anderen Gruppen.

2. Veränderungen auf der pronominalen Ebene.

Welche Unterschiede ergeben sich bei spontansprachlichen Erzählungen, in denen die Teilnehmenden über sich selbst in der dritten Person Singular (Pronominal) sprechen müssen, zwischen Heterosexuellen, Homosexuellen und Transgender?

H2a: Heterosexuelle Menschen referieren auf sich mit einem der eigenen Wahrnehmung entsprechenden Sexus auf pronominaler Ebene. Sie verwenden selten neutrale Pronomen im Vergleich zu den Kontrollgruppen.

H2b: Homosexuelle Menschen referieren auf sich selbst mit einem der eigenen Wahrnehmung entsprechenden Sexus auf pronominaler Ebene, verwenden teilweise neutrale Pronomen. Dies tun sie mehr als heterosexuelle Menschen und weniger als Transgender.

H2c: Transgender Menschen verwenden hochfrequenter neutrale Pronomen als die beiden Kontrollgruppen. Dennoch verwenden sie aufgrund der bestehenden Sprachnormen auch Pronomen mit einem klaren, der Heteronormativität entsprechenden Sexus.

6.3. Proband*innen

Für die in dieser Arbeit beschriebenen Studie wurden 32 Teilnehmer*innen befragt. Die Einwilligung zur Teilnahme wurde auf der Grundlage einer Einverständniserklärung (siehe Anhang) schriftlich erteilt. Die Teilnehmer*innen der Studie wurden in drei verschiedene Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe besteht aus Menschen, die sich der

o.g. Definition von Heterosexuell zugehörig fühlen. Sie umfasste 12 Teilnehmer*innen und ist im Durchschnitt 25 Jahre alt und besteht aus 7 Männern und 5 Frauen. Die zweite Gruppe besteht aus 10 Menschen, die im Durchschnitt 28 Jahre alt sind und sich selbst der o.g. Definition von Homosexuell zugehörig fühlen, drei von Ihnen sind Männer und sieben sind Frauen. Die letzte Gruppe besteht aus 10 Menschen, die sich selbst als Transgender bezeichnen, sie sind die kritische Gruppe dieser Arbeit und werden nicht durch heteronormative Vorgaben einem Geschlecht zugeordnet. Diese Gruppe hat einen Altersdurchschnitt von 30 Jahren. Die Zusammensetzung der Gruppen wird in Tabelle 1 dargestellt.

Tabelle 1: *Zusammensetzung der Probandengruppen*

	Heterosexuell	Homosexuell	Transgender
Anzahl	12	10	10
Geschlecht	Weiblich (n=7) Männlich (n=5)	Weiblich (n=7) Männlich (n=3)	(n=10)
Altersdurchschnitt	25	28	30

Die Teilnehmenden wurden über verschiedenste Wege rekrutiert. Alle Teilnehmenden sind Studierende oder Mitarbeitende der TU-Dortmund, arbeiten in einem akademischen Umfeld oder haben einen Hochschulabschluss. Dass sich alle Proband*innen im akademischen Umfeld einer Universität befinden, ist für die Studie von enormen Belang, da diese Menschen sich mit gendergerechter Sprache im Rahmen ihrer Arbeit beschäftigen müssen. Alle an sich Deutschland befindenden Universitäten arbeitenden oder studierenden Menschen sind von Gleichstellungsbüros dazu angehalten, gendergerechte Sprache in wissenschaftlichen Arbeiten zu verwenden oder zumindest die Nicht-Verwendung zu begründen. Es kann deshalb von einer Sensibilität gegenüber gendergerechter Sprache ausgegangen werden.

Der Kontakt zu transgender Menschen wurde über Instagram und dem Hashtag *#transgender* oder über private Kontakte hergestellt. Ob und wie die Menschen sich

den verschiedenen Gruppen zuordnen, geschah während im Vorfeld stattfindender, vertraulicher Gespräche. Die ungleiche Verteilung der Geschlechter hat vor allem den Grund, dass es im zeitlichen Rahmen der Masterarbeit schwer möglich war, heterogene Einzelgruppen zusammenzustellen und gleichzeitig genügend, vergleichbar große Gruppen zu rekrutieren.

Alle 32 Studienteilnehmer*innen haben beide Studienteile erfolgreich absolviert, sodass 32 komplette Datensätze ausgewertet werden konnten. Insgesamt gab es nur sieben nicht zu verwendende Aussagen bei den Testaufgaben auf nominaler Ebene, so konnten 537 Aussagen von 32 Proband*innen in die Endauswertung mit einbezogen werden. Dieses geschah, um die statistische Signifikanz zu erhöhen.

6.4. Forschungsdesign und Methoden

Die Studie wurde in Zusammenarbeit und unter Betreuung von Dr. Renate Delucchi-Danhier und Prof. Dr. Barbara Mertins durchgeführt. Sie ist ein Projekt der *psycholinguistic laboratories* der TU Dortmund. Die Arbeit soll spontansprachliche sprachliche Veränderungen in Äußerungen von transgender Menschen im Vergleich zu Homosexuellen und Heterosexuellen untersuchen. Um einen methodisch breitgefächerten Zugang zu gewährleisten, ist die Studie in zwei Teile gegliedert: die Produktion von Nomen und die Produktion von Pronomen. Diese Trennung wurde vorgenommen, um jeweils offene und geschlossene Wortklassen getrennt voneinander untersuchen zu können. Die Datenerhebung fand in den Wohnungen der Menschen oder in einem ruhigen Raum der TU-Dortmund statt. Die Studie wurde so konzipiert, dass sie auch über Skype hätte durchgeführt werden können. So konnten ähnliche, ruhige und vertraute Rahmenbedingungen geschaffen und potentielle Ablenkungen vermieden werden.

Die einzelnen Erhebungsmethoden werden nun im Detail erläutert und das für den Versuch verwendete Material vorgestellt. Es folgt dann eine Beschreibung der Datencodierung, in der erläutert wird wie und nach welchen Vorgaben die nominalen und pronominalen Rohdaten in zu verwendende Zahlen codiert werden. Wie und ob diese Zahlen statistisch relevant sind, wird im Ergebnisteil erläutert.

6.4.1. Nominale Ebene

Die linguistische Untersuchung bezieht sich auf die spontane Assoziation von Berufen anhand von Bildern. Die Funktionalität der Aufgabe, wurde im Vorfeld in verschiedenen Seminaren der AG für Diversität der TU-Dortmund pilotiert. So wurden z.B. ambige Bilder herausgenommen und durch andere ersetzt. Die Proband*innen bekamen abwechselnd Mathematikaufgaben und Bilder gezeigt. Sie sollten so schnell wie möglich Antworten. Die Aufnahmen wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und danach in eine Tabelle übertragen. Insgesamt durchliefen alle 32 Teilnehmer*innen die Studie, alle Aufnahmen hatte eine gute Tonqualität und konnten verwendet werden. Die methodische Vorgehensweise wird nun näher erläutert.

6.4.1.1 Stimulusmaterial

Das Stimulusmaterial für die Bildbenennungsaufgabe umfasst 17 Bilder und 23 Matheaufgaben. Die Reihenfolge der Bilder und Mathematikaufgaben wurde randomisiert. Die größte Herausforderung bei der Wahl des Stimulusmaterials war, dass die Proband*innen nicht zu stark geprimed werden. Der Fakt, dass sie aufgrund ihrer Identität von einem linguistischen Lehrstuhl zu einer Studie rekrutiert wurden, kann schon als Priming gedeutet werden. Deshalb wurden die Teilnehmenden zu Beginn instruiert, so schnell und präzise wie nur möglich zu antworten. Dieses hat zum einen den Vorteil, dass die Ergebnisse eher auf spontansprachliche Assoziationen schließen lassen und zum anderen, dass der Primingeffekt abgeschwächt wird. So wurden zur zusätzlichen Distraction Matheaufgaben verwendet. Diese wurden nach einer Pilotierungsphase von Aufgaben der vierten Klasse zu Aufgaben der dritten Klasse geändert, da das Lösen sonst zu viel Zeit in Anspruch nahm. Sie wurden von der Seite *grundschulkoenig.de* übernommen, ihre Nutzung wurde offiziell genehmigt. Somit konnte die Einheitlichkeit des dritte Klasse Niveaus gewährleistet werden.

Auf dem 17 Abbildungen wurden Stimuli gezeigt, mit denen Berufe assoziiert werden sollen. Die Abbildungen wurden über die Google-Bildersuche gefunden und sind lizenzfrei zu verwenden. Es wurde darauf geachtet, dass diese Bilder nicht primen. Die Bilder wurden in drei Teilbereiche aufgeteilt: Berufe, die typischerweise mit Männern assoziiert werden, Berufe die typischerweise mit Frauen assoziiert werden

und Berufe ohne eine geschlechterspezifische Tendenz. Diese Einteilung erfolgte nach einer umfassenden Recherche und wurde anlehnend an eine Tabelle des Informationsdiensts des Instituts der deutschen Wissenschaft (vgl. iwd.de) vorgenommen. *Tabelle 2* zeigt exemplarisch drei Bilder und deren mögliche Bezeichnung. Eine vollständige Auflistung der Items kann im Anhang gefunden werden.

Tabelle 2: *Exemplarische Darstellung der Items Nominal*

	typ. männlich	typ. weiblich	neutral
Stimulus			
	<i>Item 7</i>	<i>Item 10</i>	<i>Item 6</i>
mögl. Benennung	<i>Klempner*in</i>	<i>Näher*in</i>	<i>Optiker*in</i>

Die Aufgabe wurden zuvor in zwei linguistischen Seminaren der TU- Dortmund mit jeweils 30 Studierenden pilotiert. Nach dieser Pilotierung wurden wie o.g. die Schwierigkeit der Matheaufgaben angepasst und unklare Items geändert. Im Anschluss wurde mit den Studierenden diskutiert, worauf diese Aufgabe abzielt. Keine*r der Studierenden war in der Lage dieses zu beantworten.

6.4.1.2. Datenerhebung

Die Erhebung der Assoziationsaufgabe erfolgte stets als erstes, direkt nach dem Ausfüllen der Einverständniserklärung, danach wurde die Tonaufnahme gestartet. Diese Aufnahme fand mit Einwilligung der Proband*innen statt. Das Diktiergerät wurde auf dem Tisch liegen gelassen, so stellte es keine zusätzliche Ablenkung für dar. Die Teilnehmenden bekamen einen Laptop mit der geöffneten PowerPoint Präsentation vor sich gestellt. Diese Präsentation enthielt alle Instruktionen, welche zum Durchführen des Tests notwendig waren: „*Sie sehen nun 35 Aufgaben, die aus Rechenaufgaben und Bildern bestehen. Rechnen Sie im Kopf und sagen Sie die Antwort*

laut. Zu den Bildern nennen Sie bitte die Person, die diesen Beruf ausübt. Bitte sagen Sie die Antwort so schnell wie möglich!“ (Die vollständige PowerPoint befindet sich im Anhang) Der Versuchsleiter sprach zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, so konnte der Test objektiv durchgeführt werden. Nach fünf Testaufgaben wurde den Teilnehmenden die Möglichkeit für Rückfragen gegeben, sodass mögliche Unklarheiten oder Fehler durch den Versuchsleiter geklärt werden konnten. Diese Fehler sind nicht Teil der Datenauswertung. Danach sprach der Versuchsleiter bis zum Ende dieses Aufgabenteils nicht mehr.

6.4.1.3. Datencodierung

Die Datenauswertung fand mit Hilfe der aufbereiteten Audiodateien statt. Diese wurden zuerst in eine wortwörtlich in eine Tabelle übertragen. Um anschließend nach Aussagentyp kodiert zu werden. Die Tabellen finden sich im digitalen Anhang dieser Arbeit.

Es stellt sich heraus, dass die Proband*innen fünf verschiedene Aussagetypen verwendeten, um die Bilder zu bezeichnen. Die maskuline (M), die feminine(W), maskuline und feminine (M/W), neutrale Formen (N) oder den glottalen Verschlusslaut (GV), diese wiederum können in binäre (nur auf ein Geschlecht referierend) und nicht binäre (auf mehr als ein Geschlecht referierend) Aussagen unterteilt werden. Dieses soll beispielhaft an Item 1 , des *Blaulichts* dargestellt werden.

Tabelle 3: Exemplarische Aussagetypen Nominal

Aussagetyp				Stimulus
Binär	Maskulinum	(M)	<i>Polizist</i>	
	Feminum	(W)	<i>Polizistin</i>	
Nicht-Binär	Maskulinum/Femininum	(M/W)	<i>Polizist Polizistin</i>	
	neutral	(N)	<i>Polizei</i>	
	Glottaler Verschlusslaut	(GV)	<i>Polizist*in</i>	

Für die weitere Auswertung dieser Arbeit war es nicht entscheidend, welches Nomen verwendet wurde. So kann das Blaulicht auch auf z.B. Notarzt*in oder Feuerwehrmann*frau oder andere Berufe referieren. Entscheidend für die Auswertung waren die o.g. möglichen Aussagetypen. Die 537 Aussagen wurden dann nach diesen Typen aufgegliedert, gezählt und den drei nach Gruppen aufgeteilt.

6.4.2. Pronominale Ebene

Der zweite Teil dieser Arbeit untersucht spontansprachliche Äußerungen in denen die Proband*innen über sich selbst in der dritten Person Singular sprechen. So soll die pronominale Ebene, und damit die geschlossenen Wortklassen, untersucht werden. Dieses geschieht über Perspektivwechsel, welche durch einen persönlichen Steckbrief (siehe Anhang), der von den Proband*innen ausgefüllt wurde, unterstützt wird. Dieser wurde dann vom Versuchsleiter zur Elizitation von Erzählungen genutzt. Die Teilnehmer*innen wurden gebeten, mindestens 90 Sekunden lang zu sprechen, dieses gelang wenigen. Alle 32 Erzählungen konnten verwendet werden, die Tonqualität war durchgehend gut. Im Anschluss wurden alle Erzählungen nach einem festen Schema transkribiert und nach Aussagen aufgeteilt (siehe Anhang). Die detaillierte Beschreibung der Vorgehensweise erfolgt nun.

6.4.2.1. Elizitationsmaterial

Den Versuchsteilnehmer*innen wurde wie in der ersten Aufgabe erklärt, dass vor allem die Geschwindigkeit und das Abstraktionsvermögen im Fokus liegen, um von der eigentlichen Aufgabe abzulenken. Sie sollen versuchen, sich so gut und präzise wie möglich in die Sichtweise einer anderen Person zu denken. Sie bekämen deshalb verschiedene Erzählaufgaben, bei denen die Perspektive gewechselt werden soll.

Deshalb wurde zur Elizitierung von spontansprachlichen Äußerungen ein Steckbrief verwendet, wie er normalerweise von Kindern der Grundschule verwendet wird. Dieses geschah vor dem Hintergrund, dass die Teilnehmenden so spontansprachlich wie möglich antworten sollten. Die Proband*innen sollten, ohne es bewusst zu merken, über sich selbst in der dritten Person Singular sprechen, um

mögliche Veränderungen des Sprachgebrauchs auf pronominaler Ebene feststellen zu können.

Die anfängliche Idee war deshalb, allen Teilnehmenden dieselbe Frage zu stellen: „Beschreibe dich selbst aus der Sicht der Person, die dir am nächsten steht! Beginne mit: *Name* ist...“ Während der Pilotierungsphase schien diese Aufgabe für einige Menschen sehr schwer zu sein, da diese nicht so viel über sich selbst offenbaren wollten, oder sich zu schnell auf einer zu intimen Ebene fühlten. Im Verlauf der Pilotierung wurden verschiedene Fragen gestellt, wie z.B. „Beschreibe deine Morgenroutine aus der Sicht der Person, die dir am nächsten steht. Beginne mit: *Name* ist...“. Immer wieder waren die Teilnehmenden mehr oder weniger bereit diese Informationen zu teilen. Dann wurde der Steckbrief eingeführt. Dieser erfragte verschiedenste Informationen über die Proband*innen. Als Beispiel sind die Fragen: „Mein Lieblingslehrer*in ist“, „Der Mensch, der mir am nächsten steht heißt“ oder „zuletzt im Urlaub war ich in“ zu nennen. So konnte allen Proband*innen dieselbe Frage mit unterschiedlichen Variablen gestellt werden. Diese wurde immer aus Sicht des*r Lieblingslehrer*in gestellt: Beschreibe dich als Schüler*in aus der Sicht von (Name des*r Lieblingslehrer*in). Beginne mit: *Name* ist... Dieses geschah, um die Erhebung objektiv zu gestalten. Wenn die Proband*innen dann nicht in der Lage waren, genügend Äußerungen auf diese Aufgabe zu produzieren, wurden andere Fragen mit Hilfe des Steckbriefs konstruiert (z.B. Erzähle mir aus der Sicht, der dir am nächsten stehenden Person, über dich und deinen letzten Urlaub, beginne mit: *Name* ist...). Des Weiteren wurden durch den Steckbrief parallel weitere Daten wie z.B. das Geburtsdatum aufgenommen Als Distraktionsaufgaben wurden dann weitere Fragen konstruiert wie z.B.: Erzähle mir aus deiner Sicht aus deinem letzten Urlaub, um die Perspektivwechsel und Abstraktionsaufgabe kongruent zu halten. Als weiteren Distraktor konnten die Proband*innen ein Bild von sich auf dem Steckbrief malen.

6.4.2.2. Datenerhebung

Die Erhebung der zweiten Aufgabe erfolgte immer direkt nach der Bildbenennungsaufgabe, die bereits begonnene Aufnahme wurde nicht gestoppt. Die Proband*innen bekamen dann den Steckbrief vorgelegt, mit der Bitte diesen

auszufüllen und ein Bild von sich zu zeichnen. Fragen wurden den Teilnehmenden nach Bedarf beantwortet. Den Teilnehmenden wurde freigestellt Fragen, welche sie als zu intim empfanden, nicht zu beantworten. Die Befragten wurden dann nochmals darüber aufgeklärt, dass der Fokus der Aufgabe auf Präzision, Geschwindigkeit und Abstraktionsvermögen liegt und dass sie 90 Sekunden für die Beantwortung einer jeden Frage haben. Zur Hilfe wurde eine Stoppuhr auf dem Tisch platziert. Dann wurde ihnen die erste Aufgabe gestellt und die Proband*innen begannen zu erzählen. Erweiterungen und Distraktoren wurden, wie in 6.4.2.1 erläutert, individuell gewählt.

6.4.2.3. Datencodierung

Die Datenauswertung erfolgte nach einem festen Schema. So wurden die Aufnahmen der einzelnen Teilnehmenden transkribiert und danach nach Aussagen segmentiert. Die Segmentation erfolgte nach dem finiten Verb. Nach der Segmentierung wurden die Transkripte anonymisiert. Alle Aussagen, die personenbezogene Daten hatten, wurden mit einem X markiert. Die vollständige Transkription befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Die Proband*innen boten eine Vielzahl an unterschiedlichen Aussagen und Aussagelängen. Die längste Erzählung umfasste 49 Aussagen, die kürzeste 3. Der inhaltliche Teil der Aussagen war nicht von Belang und spielt dementsprechend keine Rolle im weiteren Verlauf der Arbeit. In der Auswertung spielen nur die Anzahl und die Wahl der Pronomen der einzelnen Proband*innen eine Rolle (Die Auswertung kann der Tabelle im Anhang entnommen werden). Die Pronomen wurden dann in binär (auf ein Geschlecht referierend) und nicht-binär (auf ein nicht definiertes Geschlecht referierend) eingeteilt. Zur besseren Anschaulichkeit sollen nun einige Beispiele der Auswertung erfolgen:

019 *(Proband*in 019)*

001 *X ist eine fleißige Studentin*

002 *die sich am Seminar beteiligt hat.*

Proband*in 19 tätigt in diesem Fall genau zwei Aussagen, sie nutzt ein Pronomen „die“ welches als Anapher von *Studentin* interpretiert wird. In diesem Falle würde für Proband*in 019 ein binäres Pronomen in die Auswertung eingehen.

023 (Proband*in 023)

- 001 *X ist jemand*
- 002 *der besonders viel Humor und Charme mit sich bringt.*
- 003 *der mich immer zum Lachen bringt.*
- 004 *und durchaus Ernsthaftigkeit an den Tag legen kann.*
- 005 *X ist jemand*
- 006 *auf den man sich immer verlassen kann.*

Proband*in 023 verwendet mehrere, neutrale Pronomen. Er*Sie verwendet in dieser Aussage fünf neutrale (sexus genus) Pronomen. Es fließen somit fünf neutrale Pronomen in die Auswertung ein. Der Sexus dieser Aussage bleibt unklar.

002 (Proband*in 002)

- 001 *X ist ein freundlicher, tierliebender Mensch.*
- 002 *Vielleicht auch kinderlieb*
- 003 *Die etwas ausgefallene Hobbies hat.*

Proband*in 002 beginnt in Aussage 001 damit, auf sich selbst als Mensch zu referieren und damit den Sexus der Aussage neutral zu halten, in Aussage 003 wird allerdings die Anaphorität der Aussage gebrochen. Der*Die Proband*in definiert nun den Sexus der Aussage und nutzt das Pronomen: „die“. In diesem Falle würde trotz des zu Beginn verwendeten neutralen Sexus für Proband*in 002 ein binäres Pronomen in die Auswertung mit eingehen.

022 (Proband*in 22)

- 001 *X war interessiert an Mathe.*
- 002 *hatte im Unterricht sehr viel Spaß*
- 003 *oh Gott*
- 004 *war relativ aufmerksam in den Unterrichtsstunden.*
- 005 *und hat aber vermieden an der Tafel vorzurechnen.*

Proband*in 022 zeigt, dass es auch Aussagen ohne Pronomen gibt. In diesem Fall wurde nichts ausgewertet.

7. Ergebnisse

Im nun folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Teilaufgaben dargestellt, welche mit den zuvor erläuterten Methoden codiert wurden. Die codierten Daten werden nun statistisch ausgewertet um, die Relevanz der Studie besser einschätzen und im weiteren Verlauf interpretieren zu können. So können in der Auswertung extrapolierende Aussagen getroffen werden. Zu Beginn wird die nominale Ebene dargestellt. Die Darstellung der Ergebnisse schließt mit der pronominalen Ebene.

7.1. Nominale Ebene

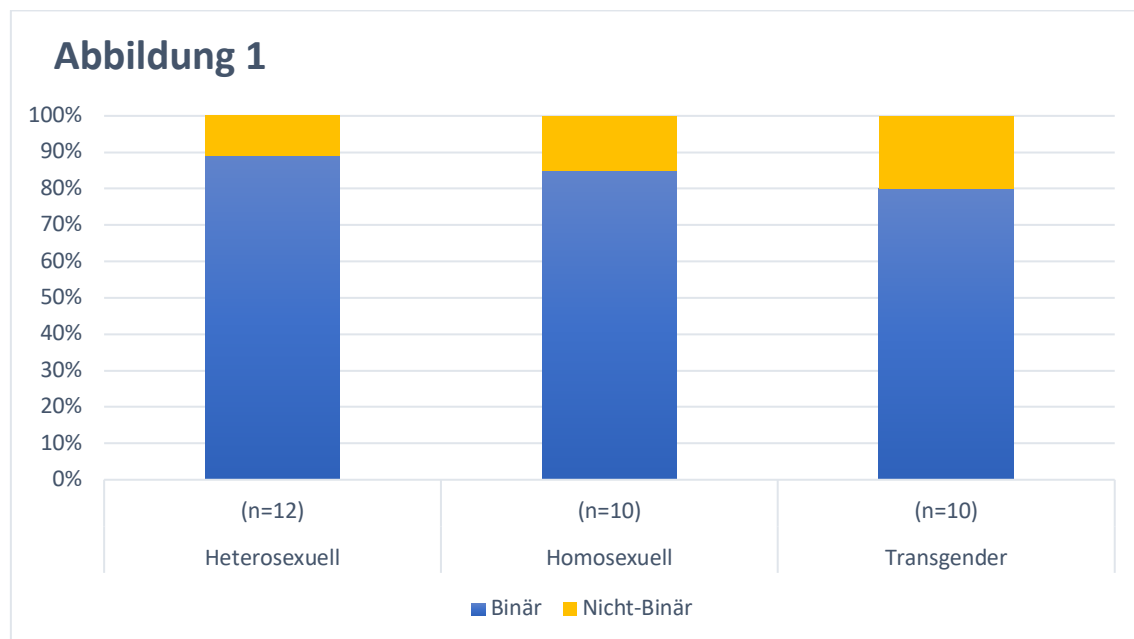
Um zu die Ergebnisse umfassend darstellen zu können, so ist es von Belang diese unter verschiedenen Gesichtspunkten zu beleuchten. Die 32 Proband*innen haben insgesamt 538 Bilder mit Berufen mit binären oder nicht binären Berufen assoziiert. Binäre Nomen sind alle Nomen, die auf ein Geschlecht referieren (Mann oder Frau), nicht-binäre Ausdrücke referieren auf mehr als ein Geschlecht (Mann und Frau, neutrale Begriffe oder die Verwendung des glottalen Verschlusslauts). Tabelle vier zeigt diese Aufteilung der Gruppen.

Tabelle 4: *Auswertung Aussagetypen Nominal*

Aussagetyp		Heterosexuell (n=12)	Homosexuell (n=10)	Transgender (n=10)
Binär	M	154	124	110
	W	23	21	24
Summe Σ		177	145	134
Nicht-Binär	M/W	10	16	22
	N	11	9	10
	GV	2	0	2
Summe Σ		23	25	34

Heterosexuellen Menschen (n=12) verwenden demnach 177 (89%) binäre ($M=14,8$ $SD=2,7$) und 23 (11%) nicht-binäre Nomen ($M=1,9$ $SD= 2,3$). Homosexuelle Menschen bezeichnen die Bilder mit 145 (85%) binären ($M=14,5$ $SD=5,2$) und 25 (15%) nicht-binären ($M=2,5$ $SD=5,2$) Nomen und Menschen die sich selbst als Transgender definieren, assoziieren 134 (80%) binäre ($M=13,4$ $SD=4,1$) Nomen und 34 (20%) nicht-binäre ($M=3,4$ $SD= 4,5$) Nomen. Bei allen Gruppen zeigt sich eine hochfrequenzere Verwendung von binären Äußerungen. Dennoch nimmt die Verwendung von nicht-binären Nomen zu, und damit die Verwendung von binären Pronomen ab. Dieses wird durch Abbildung eins verdeutlicht.

Abbildung 1: Graphische Darstellung der Aussagetypen



Ob diese Ergebnisse von statistischer Signifikanz sind, soll mithilfe des sogenannten Chi-Quadrat Tests festgestellt werden. Der Chi-Quadrat Test, entwickelt von Karl Pearson, soll zeigen, ob die Zunahme der Verwendung von nicht-binären Nomen zufällig, oder signifikant ist. Mit dem Unabhängigkeitstest wird geprüft, ob eine stochastische Unabhängigkeit der Daten besteht. Für geisteswissenschaftliche Studien wird ein p-Wert von unter .05 als Variable für stochastische Unabhängigkeit gedeutet.

Es können somit extrapolierende Aussagen mit den Ergebnissen der Tests getroffen werden. Die Formel des Chi-Quadrat Tests lautet:

$$X^2 = \sum_{i=1}^r \sum_{j=1}^c \frac{(O_{i,j} - E_{i,j})^2}{E_{i,j}}.$$

Um die statistische Signifikanz zu errechnen, wurden die Ergebnisse der Verwendung von nicht-binären Nomen der einzelnen Gruppen gegenübergestellt. Es wurden die hetero- und homosexuellen Menschen verglichen, so wie homo- und transgender Menschen und hetero- und transgender Menschen verglichen.

Im Folgenden soll ein p -Wert von $<.05$ als statistisch signifikant gelten $Alpha = .05$. Es zeigt sich, dass der Unterschied von hetero- zu homosexuellen Menschen nicht signifikant ist ($\chi^2=0.84$, p -Wert=.36, nach Yates-Korrektur: p -Wert=.44). Auch der Unterschied in der Verwendung von Nomen zwischen homosexuellen Menschen und Transgender ist nicht statistisch signifikant ($\chi^2=1.79$, p -Wert=.18, nach Yates-Korrektur: p -Wert=.23). Die Differenz der zwischen Heterosexuellen und Transgender zeigt sich allerdings als signifikant ($\chi^2=5.33$, p -Wert=.02 nach Yates-Korrektur: p -Wert=.03). Diese Daten werden in Tabelle 7 zusammengefasst. Rot signalisiert statistisch nicht signifikante Zusammenhänge, blau hingegen statistische Signifikanz.

Tabelle 5: χ^2 nominale Ebene

	Heterosexuell	Homosexuell	Homosexuell	Transgender	Heterosexuell	Transgender
Binär	177	145	145	134	177	134
Nicht- Binär	23	25	25	34	23	34
χ^2	0,8365		1,7948		5,3258	
p-Wert	.360393		.180342		.021012	
p-Wert Yates	.447643		.231539		.03053	

7.2 Pronominale Ebene

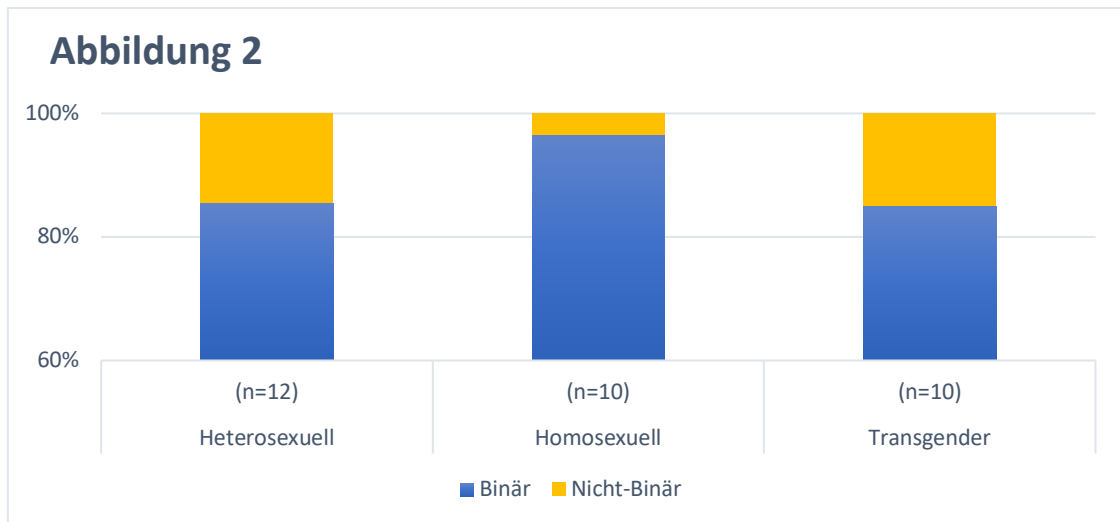
Zur Auswertung der pronominalen Ebene sollen die in 6.4.2.3 erhobenen Daten dienen. Diese zeigen in Tabelle 6, wie viele binäre und nicht binäre Pronomen pro Gruppe in den spontanen Erzählungen geäußert worden sind. Als binäre Pronomen gelten alle Pronomen die auf ein Geschlecht referieren, als nicht-binäre Pronomen gelten alle Pronomen, die auf ein nicht-definiertes Geschlecht referieren.

Tabelle 6: *Auswertung Pronomen*

	Heterosexuell (n=12)	Homosexuell (n=10)	Transsexuell (n=10)
Binär	59	82	57
Nicht-Binär	10	3	10
<i>Summe Σ</i>	69	85	67
<i>Äußerungen Σ</i>	203	200	169

Hier zeigt sich, dass die Teilnehmer*innen der heterosexuellen Gruppe 59 (86%) binäre Pronomen ($M=4,9$ $SD=2,5$) und 10 (11%) nicht-binäre Pronomen ($M=0,8$ $SD=1,3$) verwenden, wenn sie auf sich selbst referieren. Die homosexuelle Gruppe verwendet 82 (96%) binäre Pronomen ($M=14,5$ $SD=5,1$) und 3 (4%) nicht-binäre Pronomen ($M=2,5$ $SD=5,1$). Die Transgender Gruppe verwendet 57 (85%) binäre ($M=13,4$ $SD=4,1$) Pronomen und 10 (15%) nicht-binäre Pronomen ($M=3,4$ $SD=4,6$).

Es zeigt sich eine hochfrequente Verwendung von binären Äußerungen, die bei heterosexuellen Menschen und Transgender ähnlich zu sein scheint. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass die Verwendung von binären Pronomen bei homosexuellen Menschen zunimmt. Um dieses besser zu veranschaulichen, wurde Abbildung zwei gewählt. Diese zeigt die Zunahme der Verwendung von binären Pronomen und die damit verbundene Abnahme von nicht-binären.



Hier stellt sich, genau wie im vorherigen Abschnitt, die Frage, ob diese Daten statistisch signifikant sind. Die χ^2 -Berechnungen wurden genau wie im vorherigen Teil gruppenvergleichend durchgeführt. Es wurde die heterosexuelle mit der homosexuellen Gruppen verglichen, die homosexuelle Gruppe mit den Transgender und die heterosexuellen Menschen mit Transgender.

Auch hier soll im Folgenden ein p -Wert von $<.05$ als statistisch signifikant gelten, $Alpha = .05$. Es zeigt sich, dass der Unterschied von hetero- zu homosexuellen Menschen signifikant ist ($\chi^2=5.92$, p -Wert=.014, nach Yates-Korrektur: p -Wert=.032). Auch der Unterschied in der Verwendung von Nomen zwischen homosexuellen Menschen und Transgender ist statistisch signifikant ($\chi^2=6.22$, p -Wert=.012, nach Yates-Korrektur: p -Wert=.028). Die Differenz der zwischen Heterosexuellen und Transgender zeigt sich allerdings als nicht signifikant ($\chi^2=0.005$, p -Wert=.94 nach Yates-Korrektur: p -Wert=.86). Diese Daten werden in Tabelle 7 zusammengefasst. Rot signalisiert statistisch nicht signifikante Zusammenhänge, blau hingegen statistische Signifikanz.

Tabelle 7: χ^2 pronominale Ebene

	Heterosexuell	Homosexuell	Homosexuell	Transgender	Heterosexuell	Transgender
Binär	59	82	82	57	59	57
Nicht- Binär	10	2	2	10	10	10
χ^2	5,9226		6,2213		0,0051	
p-Wert	.014948		.012622		.943224	
p-Wert Yates	.032177		.027653		.864283	

8. Diskussion

In der hier vorliegenden Arbeit wurde die Spontansprache von Menschen mit verschiedenen Identitäten untersucht. Hierbei galt es vor allem die übergeordnete Forschungsfrage, ob sich die Sprache bei Menschen, die ihre Identität in einer heteronormativ geprägten Sprache nicht repräsentiert sehen, ändert. Außerdem ob und wie sich diese Änderungen auf pronominaler und nominaler Ebene äußern. In dem nun folgenden Kapitel werden zuerst die einzelnen Zugänge auf ihre Kongruenz mit den Hypothesen überprüft, um im Anschluss eine zusammenfassende Diskussion führen zu können.

8.1. Nominale Ebene

Welche Unterschiede ergeben sich auf der nominalen Ebene bei spontanen Bildassoziationen von Berufen zwischen Heterosexuellen, Homosexuellen und Transgender, war die eingangs gestellte Forschungsfrage zur nominalen Ebene. Die hier durchgeführte Untersuchung konnte zeigen, dass der Hauptunterschied zwischen den Gruppen in der Verwendung von nicht-binären Nomen liegt. Die Heterosexuellen verwendeten weniger nicht-binäre Nomen als die Homosexuellen, diese wiederum verwendeten weniger nicht-binäre Nomen als die Transgender. Diese Zunahme über die verschiedenen Gruppen hinweg kann als ein Kontinuum verstanden werden. Die unterschiedliche Verwendung von nicht-binären Nomen zwischen der hetero- und der transgender Gruppe ist statistisch signifikant, dieses wurde auch in den Hypothesen postuliert:

H1a: Heterosexuelle Menschen fühlen sich eher durch die heteronormative Sprache repräsentiert und ändern diese deshalb kaum. Sie nutzen deshalb entweder nur die männliche oder weibliche Form.

Hypothese 1a trifft teilweise zu. Zu Anfang wurde angenommen, dass Heterosexuelle nur binäre Nomen zur Bildbeschreibung verwenden. Dieses ist nicht zutreffend, dennoch verwendet die heterosexuelle Gruppe weniger nicht-binäre Nomen als die anderen beiden Gruppen.

H1b: Homosexuelle Menschen fühlen zu teilen sich durch Sprache repräsentiert, erfahren aber durch Heteronormativität Repressionen und haben eher die Tendenz Bezeichnungen zu verwenden, die zwei oder mehr Geschlechter repräsentieren. Aufgrund der Akzeptanz des eigenen Geschlechts mehr als die Heterosexuellen aber weniger als die Transgender.

Hypothese 1b ist zutreffend. Die homosexuelle Gruppe verwendet mehr nicht-binäre Nomen als die Heterosexuellen und weniger als die Transgender.

H1c: Transgender Menschen lehnen Heteronormativität ab und dementsprechend eine diese reproduzierende Sprache. Sie tendieren deshalb zu einer hochfrequenten Nutzung von Bezeichnungen, die zwei oder mehr Geschlechter repräsentieren als die anderen Gruppen.

Hypothese 1c ist auch zutreffend, sie verwenden im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen mehr nicht-binäre Nomen. Es konnte somit nachgewiesen werden, dass **Identität einen entscheidenden Einfluss auf die Wahl der Nomen hat**, der Chi-Quadratstest lässt außerdem eine Extrapolation der Daten zu.

Die Antwort auf die Frage warum Menschen der unterschiedlichen Gruppen verschiedene Bezeichnungen für Berufe verwenden, mag zum einen in der sprachlichen und gesellschaftlichen Stigmatisierung der Identitäten der einzelnen Gruppen liegen. Im Sinne des generischen Maskulinums und heteronormativ

geprägten Sprache ist es von Nöten auf die Existenz von weiteren Identitäten aufmerksam zu machen. Dieses spiegelt sich nun in den absoluten Zahlen der Verwendung von nicht-binären Nomen wieder. Die LSBT* Menschen legitimieren somit ihre Identität auf nominaler Ebene. Sie wollen die mentale Repräsentation von Berufsbezeichnungen ändern und zeigen, dass Berufe nicht nur von Männern oder Frauen ausgeübt werden, sondern dass mehr als ein Geschlecht Berufe ausüben können und existieren. In dem wissenschaftlich gestützten Glauben an die linguistische Relativität ist es ein Anliegen dieser Gruppierungen, die mentale Repräsentation von Geschlechteridentitäten bei Menschen durch Verwendung von gendergerechter Sprache zu ändern und die eigene Identität zu legitimieren.

Es muss dennoch bedacht werden, dass die beschriebene Zunahme der nicht-binären Nomen zwar über die Gruppen hinweg stattfindet, alle drei Gruppen aber dennoch zu über achtzig Prozent binäre Nomen verwenden. Auch wenn das nicht die zentral zu bearbeitende Fragestellung dieser Arbeit ist zeigt sich, dass die Verwendung des generischen Maskulinums immer noch die Standardvariante zur Bezeichnung von Personen respektive Berufsbezeichnungen zu sein scheint und dass die Veränderungen sich auf einer vergleichsweise kleinen Ebene zeigen. Dieses hängt sicherlich auch mit dem sprachlichen Input der Menschen zusammen. Ein Gros der Menschen nutzt das generische Maskulinum in der Spontansprache; und damit wird es zu einer Art „gehörten und gelesenen“ Norm, derer man sich kaum entziehen kann. Die Empfehlungen des deutschen Rechtsschreibrats und des Bundesgerichtshofs, die die „Vormachtstellung“ des generischen Maskulinums weiterhin legitimieren, beeinflussen die Sprache, die die Sprecher*innen täglich umgibt. Dieses hat einen nicht zu verachtenden Einfluss auf die Sprecher*innengemeinschaft, sodass die Wahl eines nicht-binären Nomens auch auf Gewöhnung zurückzuführen sein kann.

Diese Gewöhnung und die häufige Verwendung haben noch einen weiteren Effekt: Wer das generische Maskulinum *nicht* nutzt, bekennt sich zu mehr als einer Sprachänderung. Einige der Proband*innen gaben in Gesprächen, die nach der Datenaufnahme stattfanden preis, dass sie nicht immer Lust auf die legitimierenden Diskussionen, die sich teilweise an die Verwendung einer ‚nicht-gebräuchlichen Sprachform‘ anschließen, haben. Dieses kann auch zu einem erhöhten Auftreten der binären Formen in der Spontansprache führen.

Des Weiteren sind die maskulinen Nomen oft kürzer, sodass diese einfacher zu verwenden sind. Dieses sprachliche Phänomen zeigt sich auch bei der immer weniger stattfindenden Verwendung des Genitivs. Diese Annahme kann durch das Zipfsche Gesetz bestätigt werden. Das Zipfsche Gesetz besagt, dass es eine Tendenz der Verwendung von kürzeren Wörtern gibt.

Dennoch zeigt sich, dass die Identität von Menschen einen Einfluss auf die sensible Änderung von Sprache auf nominaler Ebene hat und dass dieser statistisch nachweisbar ist. Menschen passen also ihre Sprache auf nominaler Ebene, auch gegen konservative Strukturen, an.

8.2. Pronominale Ebene

Die pronominale Ebene testete ob und wie unterschiedlich heterosexuelle, homosexuelle und transgender Menschen in spontanen Erzählungen auf sich selbst in der dritten Person Plural referieren. So wurde in den Hypothesen angenommen, dass es ähnlich wie bei den Nomen, einen Zuwachs der Verwendung von nicht-binären Pronomen -ein Kontinuum- gibt. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen aber, dass heterosexuelle Menschen und transsexuelle Menschen hochfrequenter nicht-binäre Pronomen verwenden und Homosexuelle diese sehr viel seltener nutzen. Die Homosexuellen referieren demnach in den Erzählungen dieser Studie häufiger und direkter auf ihren Sexus. Dieses Ergebnis ist nicht den Hypothesen entsprechend. **Dennoch scheint auch hier die Identität der Menschen einen Einfluss auf die Wahl der Pronomen zu haben.**

Einer der Gründe weshalb Homosexuelle statistisch signifikant öfter auf ihren Sexus referieren ist, dass diese Menschen einer anderen Art der Stigmatisierung ausgesetzt sind. Homosexualität war lange Zeit in Deutschland illegal und ist, trotz eines langsamen Umdenkens der Gesellschaft, immer noch nicht der Realität und der Gleichberechtigung angekommen. *Homosexuelle müssen sich nicht für ihr Geschlecht und ihre sexuelle Orientierung rechtfertigen.* Dieses müssen sie aber dennoch oft mit ihrer ‚nicht der Norm entsprechende‘ Sexualität tun. So sind in nachfolgenden Gesprächen dieser Arbeit Sätze von homosexuellen Männern gefallen wie: „Ich bin ein Mann und fühle mich so, werde aber von meinen Mitmenschen oft nicht als solcher

akzeptiert, da ich keine Frauen liebe. Ich finde es deshalb gerade jetzt noch wichtiger zu meinem Geschlecht zu stehen.“ Für homosexuelle Frauen beläuft sich Stigmatisierung auf einer ganz anderen Ebene. Frauen sind oft noch als das ‚schwache Geschlecht‘ angesehen und von einer vollkommenen Gleichstellung kann zum Zeitpunkt dieser Arbeit noch lange nicht gesprochen werden. Frauen werden oft nicht in Führungspositionen anerkannt, verdienen weniger Geld als Männer und der Fakt, dass es die Frauenquote überhaupt gibt, spricht für sich. Hier wurden von an der Studie teilnehmenden, homosexuellen Frauen Aussagen getroffen wie: „Ich muss mich ja als Frau schon manchmal dafür rechtfertigen, dass ich eine Frau bin. Ich arbeite und forsche in einem männerdominierten Feld. Lise Meitner hat man auch nie den Nobelpreis für die Entdeckung der Kernspaltung zugesprochen. Und jetzt liebe ich noch eine Frau, das ist nicht immer leicht für meine Kollegen.“ Diese Anekdote zeigt, Frauen in der heutigen Gesellschaft anders zu ihrem Frausein stehen müssen als die Proband*innen der anderen beiden Gruppen. Diese andere Art der Stigmatisierung erfordert eine andere Attitüde dem eigenen Geschlecht gegenüber. Deshalb können Proband*innen der homosexuellen Gruppe ein auf pronominaler Ebene anderes Sprechverhalten zeigen. Homosexuelle Menschen hinterfragen also vermeintlich nicht die heteronormative Gesellschaft im Hinblick auf ihre Definition von Geschlecht, sondern eher die damit verbundenen Geschlechterrollen, die Vormachtstellung des Patriarchats und die Heteronormativität.

Ein zweiter Grund kann die Wortklasse selbst sein. Pronomen gehören zu den geschlossenen Wortklassen, diese verändern sich nicht so schnell und einfach wie die offenen. Somit ist eine spontansprachliche Änderung in diesen Wortklassen schwerer und deshalb auch nachzuweisende Effekte. Transgender haben es demnach schwerer ihre Sprache auf dieser Ebene anzupassen, weil es kaum bestehende pronominale Ausweichmöglichkeiten gibt.

Auch wenn im Vorfeld dieser Arbeit verschiedene Bestrebungen der LSBT* Szene zur Änderung von Sprache auf pronominaler Ebene dargestellt worden sind, so muss festgehalten werden, dass es keine dieser Bestrebungen auf der pronominalen Ebene im Rahmen der in dieser Arbeit erhobenen Daten benutzt worden sind. Ein Grund hierfür kann auch hier der wenige sprachliche Input sein. Sprachverhalten verändert sich über diesen. Wenn die Menschen wenig mit Beispielen von einer

anderen Art des Sprechens in Berührung kommen, und die Art der eigenen Sprache als etwas unnatürliches von Gesprächspartnern empfunden wird, so findet eine Veränderung nur sehr langsam oder gar nicht statt. An dieser Stelle sollte aber auch herausgestellt werden, dass zwei Proband*innen der Transgender im Vorfeld darüber informiert wurden, dass sie bestimmte Ansprachen, auch auf pronominaler Ebene, bevorzugten. Sie selbst verwendeten diese Art und Weise der Selbstreferenz in der dritten Person Singular nicht.

In dieser Arbeit zeigen die heterosexuelle und die transsexuelle Gruppe eine ähnlich hohe Zahl der Verwendungen von nicht-binären Pronomen. Dieses Phänomen lässt sich vor allem damit begründen, dass beide Gruppen auf sich als Mensch referierten. So z.B. *Proband*in zwei ist ein Mensch, der gerne kocht*. In den Erzählungen dieser Arbeit ist keine andere nicht-binäre Selbstreferenz aufgetreten.

Mensch ist ein neutraler Begriff, da er nicht auf einen bestimmten Sexus referiert, dennoch einen männlichen Genus verwendet. So ist es möglich, dass dieser bewusst gewählt worden ist, um auf sich selbst neutral referieren zu können. Oder aber diese Art der Selbstreferenz kommt in Spontanerzählungen häufiger vor, ebenso mag diese Art des Erzählens vom Idiolekt der erzählenden Person abhängig sein. Ebenso ist es möglich, dass es männlichen Probanden leichter fällt den Genus „aufrecht zu erhalten“. Im Nachhinein ist nicht mehr zu rekonstruieren, ob der Artikel ‚der‘ sich auf den Mensch oder auf den Sexus bezieht. Hier müssen weiterführende Studien zur Erzählstruktur der unterschiedlichen Identitäten durchgeführt werden.

8.3. Zusammenfassende Diskussion

*Hey man of science with your perfect rules of measure
Can you improve this place with all the data that you gather?
(Greg Graffin, Bad Religion)*

Die hier vorliegende Arbeit diskutiert ein schwieriges Thema, welches sehr komplex von den vielen Seiten zu beleuchten ist, die für eine umfassende Diskussion notwendig sind. So ist es wichtig die Ergebnisse dieser Arbeit zusammenfassend zu diskutieren. Auch wenn die einzelnen in dieser Arbeit beleuchteten Wortarten und Wortklassen in ihren Ergebnissen auf den ersten Blick nicht kongruent zu sein scheinen, kann dennoch

festgestellt werden, dass die Identität der Menschen einen Einfluss auf ihre Sprachwahl und Sprachänderung hat.

Die zentrale Forschungsfrage: *„Verändert sich die Sprache bei Menschen, die ihre Identität, in einer heteronormativ geprägten Sprache nicht repräsentiert sehen? Und wenn ja, können diese Veränderungen auf der nominalen und pronominalen Ebene festgestellt werden?“* kann somit bejahend beantwortet werden. Auf der nominalen Ebene zeigt sich, dass es ein Kontinuum in der Verwendung von nicht-binären Nomen, von heterosexuellen, über homosexuelle bis hin zu transgender Menschen gibt. Auf der pronominalen Ebene zeigen sich insbesondere Veränderungen bei den Homosexuellen, diese verwenden kaum nicht-binäre Pronomen. Die Gründe warum sich die einzelnen Wortarten ändern, wurde bereits im Vorfeld diskutiert. Nun sollen Gründe für den allgemeinen Sprachwandel von den verschiedenen Identitäten besprochen werden.

Einer dieser Gründe liegt in der Haltung gegenüber der linguistischen Relativität. Die Grundannahme der linguistischen Relativität ist, dass Sprache unsere Gedanken beeinflusst. Somit konstruieren wir zu Teilen unsere Realität durch unsere Sprache. In einer Gesellschaft, die heteronormativ und patriarchisch geprägt ist, in der Menschengruppen durch diese Strukturen Repressalien erfahren, muss sich das Denken ändern, um bestehende Strukturen zu ändern. Die Änderung der Sprache ist demnach mandatorisch für die gesellschaftliche Akzeptanz der verschiedenen Identitäten. Die in dieser Arbeit beleuchteten Menschengruppen ändern also ihre Sprache um mehr gesellschaftliche Anerkennung und Aufmerksamkeit mit dem Ziel der Gleichstellung zu erfahren. Es zeigt sich sogar, dass die Änderungsstrategien sich nach dem Grad der gesellschaftlichen Repression zunehmen. Deshalb sprechen homosexuelle Menschen anders als Transgender, da ihre gesellschaftliche Anerkennung eine andere ist.

An die Annahme, dass Sprache etwas an der Gedankenwelt von Menschen ändert, vertreten aber nicht alle Menschen. So sagten vor allem Menschen aus der heterosexuellen Gruppe, dass sie gendergerechte Sprache für sinnlos halten. Eine der Probandinnen ist Ärztin. Stellt sie sich Patient*innen vor, so bezeichnet sich sie selbst als Arzt, Ärztin ist ihr zu kompliziert und der Begriff Arzt ist im Sinne des generischen Maskulinums eben ‚beides‘ und selbst wenn sie sich Ärztin nennt, ändert

das nichts an der Haltung der Menschen. Diese Haltung findet sich auch bei Proband*innen der Transgender wieder. Hier sagte ein*e Proband*in, dass sie*er es sich von niemandem vorschreiben lassen will, wer er*sie zu sein hat, oder nach welchem Geschlecht er*sie zu leben habe. Wenn es um Sprache geht ist sie*er allerdings konservativ, das ist schon alles gut so wie es ist. Genauso gab es aber Proband*innen der heterosexuellen Gruppe, die an eine freie und gerechte Welt und die damit verbundene Anpassung von Sprache glauben. Diese Menschen sehen sich selbst zwar nicht primär betroffen, finden es aber wichtig anderen Menschen das Gefühl der Akzeptanz zu geben. So findet sich zu Teilen auch hier die Verwendung des glottalen Verschlusslauts bei nominalen Bezeichnungen. Gendergerechte Sprache ist also vor allem eine Frage der Haltung.

Ein weiterer Grund, der für die seltene Nutzung von gendergerechter Sprache zu bedenken ist, ist im Verlauf der Akzeptanz von Homosexuellen und Transgender in Deutschland zu suchen. So ist gendergerechte Sprache ein relativ neues Phänomen. Bis Veränderungen auf spontansprachlicher Ebene zu bemerken sind, muss sicherlich noch mehr Zeit vergehen. An dieser Stelle sei auch das Beobachter*innenparadoxon zu bedenken. Viele Proband*innen der Transgender sprachen vor dem Test deutlich wahrnehmbarer gendergerecht, sie verwendeten den glottalen Verschlusslaut oder wechselnde Pronomen. Während des Experiments war hiervon nichts aufzunehmen.

Vielleicht liegt aber die Krux in der Demut vor der Sprache selbst. Sprache bezeichnet nach de Saussure einen realen Gegenstand, der durch ein Lautbild abgebildet wird. Dieser muss dann durch bestimmte semantische Eigenschaften von einem anderen abgegrenzt werden, um das *Bezeichnende* entstehen zu lassen. Somit basiert Sprache auf der Ein- und Ausgrenzung bestimmter semantischer Merkmale, die wiederum auch sprachlich gebunden sind. Durch diese Ein- und Ausgrenzung entstehen Wörter und die damit verbundenen mentalen Repräsentationen. Hätte Sprache nicht die Eigenschaft auf mentale Repräsentationen zu referieren, so wäre kein Gespräch oder andere Kommunikation möglich. Sobald die Begriffe allerdings abstrakter werden erscheint diese ein- und ausgrenzende Funktion immer schwieriger. So ist es für die meisten Menschen relativ leicht, den Unterschied zwischen einem Hund und einer Katze zu erklären. Was allerdings „Liebe“ bedeutet ist sehr komplex und ihre Bedeutung wird von der Philosophie, von Kunst, Musik und vielen anderen

Disziplinen seit Ewigkeiten vergeblich gesucht. Im Sinne dieser Suche versucht diese Arbeit, in einem kleinen Rahmen, den vermeintlichen Unterscheid zwischen Mann und Frau zu beleuchten und stellt fest, dass dieser zu komplex ist um eine eindeutige, trennscharfe Definition zu finden. Das *Bezeichnende* oder das *Wort* im Sinne de Saussures kann demnach immer nur als ein Versuch gewertet werden, die kaleidoskopartige Realität abzubilden. Ein Wort funktioniert demnach wie eine Ausstechform auf dem bunten, diversen Teig der Realität. Problematisch erscheint demnach die fehlende Demut gegenüber dieses Abbildungsversuchs. So werden Worte oft als unwiderrufliche Abbildung der Realität wahrgenommen. Gefährlich wird es, wenn mit dieser Realitätsabbildungsfiktion eine Bewertung und eine normative Funktion einhergeht.

Die Einteilung von Menschen in zwei Geschlechter, dessen Versprachlichung und die damit verbundene Realitätsfiktion haben schwerwiegende Folgen für Menschen, die sich aufgrund von vielen Einflüssen dieser sprachlich manifestierten Binarität nicht unterordnen wollen oder können, oder denen aufgrund anderer Realitätsabbildungsfiktionen Eigenschaften zugesprochen werden, die sie stigmatisieren und damit behindern. Menschen sollten anerkennen, dass sie im Sinne des Sokrates „nicht- wissen“ und das sie gerade deshalb nicht über andere richten sollten. Wenn der Mensch sich über die wenig reelle Sichtweise auf die Realität bewusst ist, dann sollte es Aufgabe der Sprache sein, dieses Realitätskaleidoskop immer besser abbilden zu können, in dem die o.g. Ausgrenzungsfunktion der Sprache erweitert wird. So geht es gar nicht darum zu richten ob neue Formen der Versprachlichung gut, schlecht, richtig oder falsch sind. Es soll darum gehen anzuerkennen, dass Sprache nicht perfekt ist, sie durch ihre Natur kaum in der Lage ist, die Realität abzubilden und dass wir Menschen, die sich durch eine fiktive Realität ausgegrenzt fühlen, durch Sprache integrieren können und sie damit als Teil unserer Gesellschaft akzeptieren. Sprachwissenschaften sollten deskriptiv und nicht präskriptiv sein. Wenn Sprache einen Teil dazu beitragen kann, dass eine neue Generation von Menschen sich ungehindert in ihrer Identität finden können, so sein dürfen wie sie es möchten und unabhängig ihrer Herkunft, ihres Genders oder sonstiger Faktoren glücklich aufwachsen können, dann soll die Sprache es bitte tun!

Diese Arbeit konnte zeigen, dass Sprache ein lebendes, sich anpassendes Objekt ist, es sollte nicht in seinem Wachstum behindert oder durch konservative Strukturen in bewertet werden.

9. Fazit und Ausblick

Die hier vorliegende Arbeit thematisiert die Sprache von LSBT* und deren Sprache auf nominaler und pronominaler Ebene. Ziel war es herauszufinden, ob Menschen die sich von Sprache nicht repräsentiert fühlen, ihre Spontansprache ändern. Um die aus diesem Ziel abgeleitete Forschungsfrage beantworten zu können, wurde ein breiter Methodenpool entworfen und dieser in einer Studie durchgeführt.

Die 32 teilnehmenden Proband*innen wurden in eine heterosexuelle, eine homosexuelle und eine transgender Gruppe aufgeteilt. Die nominale Ebene wurde mit dem assoziieren von Berufen zu Bildern erfasst. Hier zeigte sich, dass es ein Kontinuum von hetero- über homosexuell hin zu transgender Menschen gibt, in dem sich eine signifikante Zunahme in der Verwendung von Nomen, die auf mehr als ein Geschlecht referieren, zeigt. Transgender verwenden demnach spontansprachlich mehr geschlechterneutrale Nomen als Heterosexuelle.

Die pronominaler Ebene wurde mit Hilfe von den Proband*innen vorzunehmenden Perspektivwechseln aufgenommen. Hier sollte eine Selbstreferenz in der dritten Person Singular vorgenommen werden. Es zeigte sich ein anderes Bild der Ergebnisse, demnach verwenden Homosexuelle signifikant mehr nicht geschlechterneutrale Pronomen als die heterosexuelle und transgender Gruppe.

Die Ergebnisse bieten ein breites Interpretationsspektrum. So können z.B. die Arten der Wortklassen (offen und geschlossen) die unterschiedlichen Ergebnisse erklären. Auch wenig sprachlicher Input von gendergerechter Sprache mag eine Erklärung bieten, ebenso wie das zipfsche Gesetz. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Haltung gegenüber gendergerechter Sprache, da eine positive Haltung gegenüber der Geschlechtervielfalt nicht unbedingt eine willentliche, gendergerechte Veränderung des Idiolekts mit sich bringt. Die Ergebnisse zeigen dennoch, dass die Proband*innen unterschiedliche Sprachmuster auf den

verschiedenen Ebenen zeigen und damit, dass Identität einen entscheidenden, signifikanten Einfluss auf Sprache hat. Vor allem aber, dass bestehende Sprachmuster nicht so umfassend eine diverse Realität abbilden. Sprache und Gedanken haben demnach eine symbiotische Verbindung.

Follow-Up Studien sollten vor allem eine größere Stichprobe umfassen und eine genauere Distribution der Geschlechter in den Gruppen beachten. Des Weiteren sollten zusätzliche Parameter wie z.B. politische Einstellung der Teilnehmenden erfasst werden. Ebenso kann es sinnvoll sein, im Anschluss eine qualitative Studie durchzuführen, um die Einstellung der Proband*innen gegenüber gendergerechter Sprache zu erfassen. Weitere Studien sollten sich vor allem mit strukturellen, neuronalen Veränderungen befassen. So wären EEG oder Eye-Tracking Studien mit einem visual-world-paradigm sinnvoll. Auch sind vergleichende Längsschnitt Studien mit Ländern, wie z.B. Schweden, in denen sprachverändernde Maßnahmen stattgefunden haben, von Nöten um Auswirkungen besser nachvollziehen zu können.

Im Jahr 2020 wird gendergerechte Sprache im deutschsprachigen Raum nach wie vor von vielen verschiedenen Lagern divers diskutiert. Verschiedenste Meinungen herrschen zur Notwendigkeit und zur praktischen Umsetzbarkeit von gendergerechter Sprache. Dennoch sollte mitbedacht werden, dass Sprache nur einen Teil einer komplexen, kaleidoskopartigen Realität darstellen kann und sich demnach an diese anpassen sollte, ungeachtet der bestehenden grammatischen Regularien. So konnte diese Studie zeigen, dass es sinnvoll ist, die betroffenen Gruppen und ihr spezifisches Sprachverhalten wissenschaftlich zu beleuchten. Es konnte statistisch signifikant nachgewiesen werden, dass genderspezifische Änderungen der Sprache von betroffenen Gruppen hochfrequenter verwendet werden. Dieses muss als ein Bestreben des Umdenkens bestehender gesellschaftlicher Einstellungen gewertet werden. Es geht um die Änderung einer Haltung gegenüber Menschen, die bislang sprachlich und gesellschaftlich benachteiligt werden. Diese Haltungsänderung und damit Integration einer Realität kann durch die linguistische Relativität begünstigt werden.

Diese Erkenntnisse sollten in die derzeitig stattfindenden Diskussionen eingebunden werden, um nicht immer nur *über* die Sprache der Menschen, sondern *mit* der Sprache der Menschen, die betroffen sind zu argumentieren.

IV. Literaturverzeichnis

- Annan, K. (2005): Empowerment of Women the most effective development tool.
<https://www.un.org/press/en/2005/sgsm9738.doc.htm> abgerufen am 14.2.2020
- Binford, L.R. (1981): *Bones: Ancient Men and Modern Myths*. New York: Academic Press.
- Blumenshine, R. J./ Cavallo, J. (1992): Frühe Hominiden- Aasfresser. In *Spektrum der Wissenschaft* 12/1992, S. 88- 95.
- Boas, F. (1911): „Introduction“, in: *Handbook of American Indian Languages*, Government Printing Office, Washington, S.5-83.
- Bockting, W. (2009): Are Gender Identity Disorders Mental Disorders? Recommendations for Revision of the World Professional Association for Transgender Health's Standards of Care. *International Journal of Transgenderism*, 11, S. 53–62.
- Brems, L. (2018): Caster Semenya: Es geht um mehr als Testosteron In: *Zeit-Online*, 23.Oktober 2018. abgerufen am 14.2.2020
- Bühler, K. (1998): *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der* Lucius & Lucius, Stuttgart 1999, § 20. Die Funktionen des Artikels, S. 303–315.
- Bundesgerichtshof (2018): Mitteilung der Pressestelle. Urteil des VI. Zivilsenats vom 13.3.2018 – VI ZR 143/17.
- Butler, J. (1991a): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1991b) Variationen zum Thema Sex und Geschlecht. In: Gertrud Nummer-Winkler (Hrsg.): *Weibliche Moral*. Frankfurt am Main: Campus, S. 56-76.
- Butler, J. (1993): *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex‘*. New York/London: Routledge.
- Clauss, W./Clauss C. (2009): *Humanbiologie kompakt*. Spektrum, Akademischer Verlag, Heidelberg 2009, S. 348
- Clément, D. (2000): *Linguistisches Grundwissen*. 2. Aufl., 2000, S. 35.
- Connors, B.W./ Paradiso, M. A (2016).: *Neuroscience : exploring the brain*. Fourth ed. Wolters Kluwer, Philadelphia 2016, S. 598.

- Craig I.W. et al (2004): The Genetic Basis for Sex Differences in Human Behaviour: Role of the Sex Chromosomes. In: Annals of Human Genetics. Vol. 68, Nr. 3, 2004, S. 269–284,
- Damsch N. (2017): Das erste Date mit Sookee In: Vice, 20.Dezember 2017. abgerufen am 14.2.2020
- Degele, N. (2008): Gender/Queerstudies. Eine Einführung. Wilhelm Fink. Paderborn.
- Derrida, J.(1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main. Suhrkamp. Org. 1967.
- Dhejne, C. et al. (2011): Long Term Follow-Up of Transsexual Persons Undergoing Sex Reassignment Surgery: Cohort Study in Sweden. In: PLOS one
- Doleschal, U. (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: Linguistik online 11, 2 / 02, S. 39-70.
- Dor, F. (2015): „Hen“- ein Pronomen spaltet Schweden. IN: Arte.tv, 21.04.2015 abgerufen am 14.2.2020
- Dürscheid, C. (2010): Syntax. Grundlagen und Theorien. 5. Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, S. 23
- DWDS-Wortverlaufskurve für „transgender“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, abgerufen am 14.2.2020
- DWDS-Wortverlaufskurve für „chillen“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, abgerufen am 14.2.2020
- Estioko-Griffin, A./Griffin B.P. (1981): Woman the Hunter: The Agta. In: Frances Dahlberg (Hrsg.): Woman the Gatherer. New Haven: Yale University Press.
- Fabricius-Hansen C., et.al. (2009): Die Grammatik. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim 2009 (Duden Band 4), S. 249ff.
- Feuer, L.S.(1953): Sociological Aspects of the Relation between Language and Philosophy. Philosophy of Science 20(1):85-100
- Foucault, M. (1981): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Frank, M. (1984): Was ist Neostukturalismus? Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Fraser, N. (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/M.

- Gipper, H: (1972): Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
- Graffin, G.(1989): „I want to conquer the world“, Bad Religion, No Control, Epitaph Records, 1989
- Grammatisches Informationssystem grammis: (2020): Flexion der Artikel. In: Institut für Deutsche Sprache: "Propädeutische Grammatik". Permalink: <https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/4063> abgerufen am 14.2.2020
- Grammatisches Informationssystem grammis. (2020): Adjektiv. In: Institut für Deutsche Sprache: "Propädeutische Grammatik". Permalink: <https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/5255> abgerufen am 14.2.2020
- Greville G. C. (2008): *Number of Genders*. In: Martin Haspelmath, Matthew S. Dryer, David Gil, Bernard Comrie (Hrsg.): *The World Atlas of Language Structures*. Max Planck Digital Library, München 2008, Kap. 30
- Hammermann, A. (2018): Typische Männer- und Frauenberufe. In: iwd.de abgerufen am 14.2.2020
- Härtel, H. (2009): Linguistische Relativität und die „Sprache-und-Denken“ Debatte: Implikationen, Probleme und mögliche Lösungen aus Sicht der kognitionswissenschaftlichen Linguistik.
- Haun, D. et al.(2010): Plasticity of human spatial cognition: spatial language and cognition covary across cultures, *cognition* 119 (1), April 2011, Pages 70-80.
- Hobertg, U. (2004): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Der Genus des Substantivs. In: Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache. 3/04. Institut für Deutsche Sprache.
- Hoenes J. et al. (2019): Häufigkeit normangleichender Operationen „uneindeutiger“ Genitalien im Kindesalter. Follow Up Studie. University Press Bochum.
- Humboldt, W. v. (1820): Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. G. Reimer, Berlin 1820.
- Humboldt, W. v. (1981): Werke in fünf Bänden, Band 5, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.
- ICD 10 (2016): F64.0 Transsexualsim In: ICD-10 Version: 2016. World Health Organisation 2016.

- Irmen, L./Steiger V. (2006): Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 33, Nr. 2–3, 2006, S. 212–235.
- Kessel, R (2005): Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache. 2005, S. 65: ein Wort, das „deklinierbar und artikelfähig, jedoch nicht komparierbar ist“
- Klaus, J. (2019): Was sich durch ‚divers‘ ändert. IN: die Zeit online. 07. Februar 2019 abgerufen am 14.2.2020
- Koerner, E. F. (1992): "The Sapir-Whorf Hypothesis: A Preliminary History and a Bibliographical Essay." *Journal of Linguistic Anthropology* 2, no. 2 (1992): 173-98.
- Köhler, J. (1988): Sprachkritik statt Ideologiekritik. Die Konjunktur der Zeichen im Strukturalismus und Poststrukturalismus. In: Peter Kemper (Hrsg.) (2007): Postmoderne oder der Kampf um die Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer, S. 37-58.
- Karpenstein-Eßbach, C. (1995): Zum Unterschied von Diskursanalysen und Dekonstruktionen. In: Sigrid Weigel (Hrsg.): Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen kritischer Theorie und Poststrukturalismus. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 127-139.
- Kühne, A (2017).: Wofür steht LGBTI? In: Der Tagesspiegel, 03.02.2017 abgerufen am 14.2.2020
- Kürschner W. (2003): Grammatisches Kompendium. 4. Auflage. 2003, S. 119.
- Lakotta, B. (2002): Ihre Tochter ist ein Sohn. In: Spiegel 45/2002 abgerufen am 14.2.2020
- Laufer, S. (2018): Die Genderisierung im Sprachgebrauch nervt. In: Hamburger Abendblatt 17.04.2018
- Lehmann, B. (1998): ROT ist nicht »rot« ist nicht [rot] , Gunter Narr Verlag Tübingen
- Levinson, S. C. (2003): Language and Mind: Let's Get the Issues Straight, Language in Mind, The MIT Press, London, England
- Mahl, A. (2020): Matheköng.de. Mathematikaufgaben dritte Klasse. abgerufen am 14.2.2020

- Mortier, P. et al.(2018): Suicidal Thoughts and Behaviors Among First-Year College Students: Results From the WMH-ICS Project in: Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry, 2018, Elsevier
- Nübling, D. (2018): Und ob das Genus mit dem sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterorientierung. In Sprachreport: 34 (2018) Nr. 3 (44-50)
- Penn, J.M. (1972): Linguistic Relativity versus innate Ideas. The Origins of the Sapir-Whorf Hypothesis in German Thought. 1972. Mouton. The Hague. Paris
- Pichlo, H.G. (2008): Transsexualismus – leistungsrechtliche und gutachterliche Kriterien für geschlechtsangleichende somatische Maßnahmen aus Sicht des MDK Nordrhein.In: Groß, Dominik; Neuschäfer-Rube, Christiane; Steinmetzer, Jan (Hg.), Transsexualität und Intersexualität. Medizinische, ethische, soziale und juristische Aspekte. Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Berlin, S. 119–129.
- Pinker, S. (1994): The Language Instinct: How the Mind Creates Language. New York: HarperCollins
- Raab, H.(1998): Foucault und der feministische Poststrukturalismus. Dortmund: Edition Eschbach
- Rechtsschreibrat (2018): Bericht und Vorschläge der AG „Geschlechtergerechte Schreibung“ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018 -Revidierte Fassung aufgrund des Beschlusses des Rats vom 16.11.2018
- Roberson, D. et al. (2006): Colour categories and category acquisition in Himba and English. 10.1075/z.pics2.14rob.
- Sapir, E. (1927): „Conceptual Categories in Primitive Languages“ Science 74 (1927) 578.
- Schmitz, S. (2008): Was macht die Frau zur Frau und den Mann zum Mann? Geschlechterkonstruktionen über die Evolution. (2008) In: Degele, Nina (Hrsg.): Gender/Queer Studies. Fink Verlag: Paderborn, 235-248.
- Stefanowitsch, A.(2018): Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache. In: Sprachlog. 9. Juni 2018
- Steinberg, S. (2009): Diversity and Multiculturalism: A Reader. Peter Lang, 1. April 2009, S. 229–230
- Tanner, N./ Zihlmann,A. (1976): Women in evolution. Part I: Innovation and selection in human origins. In: Signs. Journal for Woman in Culture and Science I.3, S. 585-608.

- Tanner, N. (1994): *Wie wir Menschen wurden. Der Anteil der Frau an der Entstehung des Menschen*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Tavits, M./ Pérez, E. O (2019): Language influences mass opinion toward gender and LGBT Equality. Pérez Proceedings of the National Academy of Sciences Aug 2019.
- Tolmein, O. (2009): XY: Geschlecht kann man nicht testen. In: Der Freitag. abgerufen am 14.2.2020
- Toomey, R. B. et al (2018): Transgender Adolescent Suicide Behavior. *Pediatrics*, 142(4)
- Vanek, N./ Mertins, B. (2019): Defying chronology: Crosslinguistic variation in reverse order response. *Linguistics* 2019; aop.
- Wagner, H. (1998): *Theoretische Verkörperungen. Judith Butlers feministische Subversion der Theorie*. Frankfurt am Main: Lang.
- Wartenpfehl, B. (1996): Dekonstruktion-Konstruktion-Dekonstruktion. Perspektiven für die Feministische Theorienentwicklung. In: Ute Luise Fischer (Hrsg.): *Kategorie: Geschlecht?* Opladen: Leske+Budrich, S.191-209.
- Washburne, S./ Lancaster, J.B. (1968): The evolution of hunting. In: Richard Lee/Irvan deVore(Hrsg.): *Man the Hunter*. Chicago: Aldine S. 293-303.
- Whorf, B.L. (1940): „Science and Linguistics. *Technology Review*. 42(2): 229-231, 247-248.
- Whorf, B.L: (1956), „Selected writings“, in: Carroll, John B. (Hrsg.), *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*, The Massachusetts Institute of Technology.

V. Anhangsverzeichnis

I. Einverständniserklärung



Fakultät
Kulturwissenschaften



AG Diversitätsstudien
Kognition / Literatur / Medien / Sprache

Prof. Dr. Barbara Mertins
Emil-Figge-Str. 50
44227 Dortmund
www.tu-dortmund.de

Einverständniserklärung

Datenerhebung und Datennutzung innerhalb der wissenschaftlichen Studie

Die Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sehen eine Einverständniserklärung von Teilnehmerinnen¹ empirischer Studien vor, in welcher sie sich nachvollziehbar einverstanden erklären, dass Sie freiwillig an der Forschung teilnehmen. Aus diesem Grund bitten wir Sie, der vorliegenden Einverständniserklärung vor Ihrer Studienteilnahme zuzustimmen.

Die schriftliche „Aufklärung der Studienteilnehmenden“ zur genannten Studie habe ich gelesen und verstanden. Eine Kopie der „Aufklärung der Studienteilnehmenden“ und dieser Einverständniserklärung wurden mir ausgehändigt. Außerdem hatte ich ausreichend Gelegenheit, Fragen (z. B. zu Inhalt, Ziel, Verlauf und Risiken) zu stellen.

Alle meine Fragen sind zu meiner Zufriedenheit beantwortet worden.

Ich erkläre mich mit der „Aufklärung der Studienteilnehmenden“ einverstanden und fühle mich körperlich in der Lage, an der Studie teilzunehmen. Meine Teilnahme erfolgt freiwillig.

Meine Daten dürfen in verschlüsselter Form (~~pseudonymisiert~~= Zuordnung zu meiner Person nur über weitere Hilfsmittel möglich, z.B. Referenzliste) oder anonymisiert für folgende Zwecke verwendet werden:

- Analysen für wissenschaftliche Forschung
- Illustrationen für wissenschaftliche Forschungszwecke sowie wissenschaftliche Konferenzen, Vorlesungen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen
- Illustrationen der wissenschaftlichen Forschungsprojekte der TU-Dortmund
- Arbeitsgrundlage für Projekte mit dem Ziel der wissenschaftlichen

¹ Die ausschließliche Verwendung der weiblichen Form dient der besseren Lesbarkeit und steht innerhalb des gesamten Textes stellvertretend für beide Geschlechter.

Qualifikation (z.B. Bachelor- oder Master-Arbeiten, Promotionen, Habilitationen)

- Arbeitsgrundlage für wissenschaftliche Studien mit allen wissenschaftlich in Betracht kommenden Fragestellungen

Weitergabe an Dritte

Ich bin mit der Weitergabe meiner Weitergabe an andere wissenschaftlich forschende Institutionen einverstanden.

Die Weitergabe erfolgt ausschließlich in anonymisierter Form.

Die oben genannten Grenzen meiner Zustimmung gelten auch hier.

Risiken

Durch die Teilnahme an dieser Studie entsteht kein Risiko, das über die Risiken des alltäglichen Lebens hinausgeht.

Information über Studienergebnisse

Ich bin damit einverstanden, dass ich keine individuellen Rückinformationen über die Ergebnisse der Studie erhalte.

Unentgeltlichkeit

Ich bin mir bewusst, keinerlei Ansprüche auf Vergütung, Tantieme oder sonstige Beteiligung an finanziellen Vorteilen und Gewinnen zu haben, die möglicherweise auf der Basis der Forschung mit meinen Daten erlangt werden.

Widerruf der Zustimmung zur Datenverwendung

Ich weiß, dass die Teilnahme jederzeit von beiden Seiten ohne Angabe von Gründen abgebrochen und widerrufen werden kann, ohne dass mir daraus Nachteile entstehen.

Ich bin mir bewusst, dass im Falle einer anonymisierten Speicherung meiner Daten deren Löschung nicht möglich ist. Schon publizierte Daten können nicht gelöscht werden.

Einwilligungserklärung

Ich erkläre, dass ich mit der im Rahmen der Studie erfolgenden Aufzeichnung, Speicherung und Verarbeitung meiner Daten unter der Verantwortung der oben genannten Institution und unter Einhaltung der oben genannten Bestimmungen einverstanden bin.

Name, Vorname:		Geburtsdatum (TT.MM.JJJJ):	
Ort, Datum:		Unterschrift:	

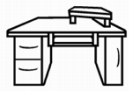
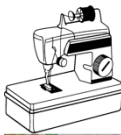
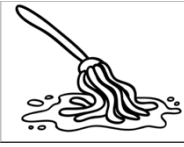
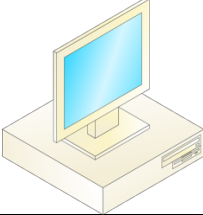
Wird von der Versuchsleiterin ausgefüllt:

Mitarbeiterin der Institution

Ich bestätige, die Probandin über Wesen, Bedeutung, Reichweite und Risiken der Studie mündlich aufgeklärt zu haben, sowie die Probandenaufklärung und eine unterzeichnete Kopie der Einwilligungserklärung ausgehändigt zu haben.

Name, Vorname:		Unterschrift:	Ort, Datum:
Studie:	Probandinnen-Nr.:	Uhrzeit:	

II. Items Nominal

Test 01		Maskulin 03	
Test 02		Maskulin 04	
Neutral 01		Maskulin 05	
Neutral 02		Feminin 01	
Neutral 03		Feminin 02	
Neutral 04		Feminin 03	
Neutral 05		Feminin 04	
Maskulin 01		Feminin 05	
Maskulin 02			

III. Vollständige Präsentation Nominal

Hallo!

Bitte arbeiten Sie sich durch die Folien.

Nutzen Sie die Pfeiltaste (→), wenn Sie eine Folie fertig gelesen haben.

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an den Versuchsleiter.

1

Sie sehen nun 35 Aufgaben, die aus Rechenaufgaben und Bildern bestehen.

Rechnen Sie im Kopf und sagen Sie die Antwort laut.

Zu den Bildern nennen Sie bitte die Person, die diesen Beruf ausübt.

2

Bitte sagen Sie die Antwort so schnell wie möglich!

3

Wir beginnen mit 5 Testaufgaben!

Beginnen Sie mit →

4

$$40 + 22$$

5



6

$$45 - 7$$

7

$$42 + 23$$

8



9

Testaufgaben beendet

Haben Sie noch Fragen?

Beginnen Sie mit →

10

$$45 : 5$$

11



anghe.com

12

$$41 - 6$$

13

$$7 \times 4$$

14



15

$$72 : 8$$

16



17



18

$$56 + 9$$

19

$$2 \times 7$$

20

$$17 + 8$$

21



22

$$97 - 8$$

23



24

$$7 + 87$$

31

$$3 \times 8$$

32



33



34



35

$$40 : 40$$

36

$$14 + 67$$

37



38

$$47 - 19$$

39



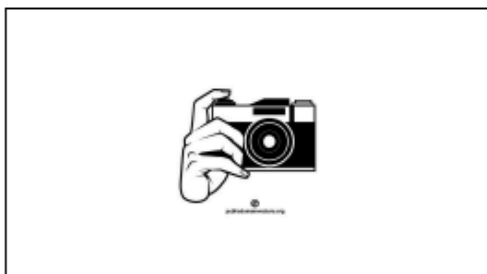
40

$$6 \times 4$$

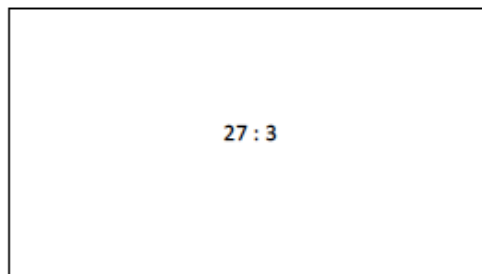
41

$$77 + 22$$

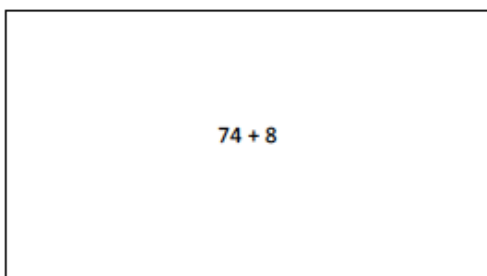
42



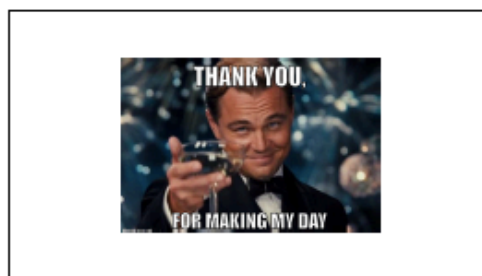
43



44



45



46

IV. Vollständige Kodierung Nomen

Homosexuell										Heterosexuell										Transgender														
01.	03.	06.	07.	09.	13	14	17	24	29	04.	08.	10	11	15	19	21	22	27	30	31	32	02..	05.	12	16	18	20	23	25	26	28			
1	N	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M			M	M	N		M		M	W	W	M		N	W				
2	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M		M	M			M		M	W	W	M		M	M				
3	M	M	M/W	M	M	M	M	W	M	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M			M		M	W	W	M		M	W				
4	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	N	W	M	M/W	M	M	M			M	W	M	W	W	M/W	M	M/W	W				
5	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M/W	W	M	M	M	M/W	M	M			M	W	M	W	M/W	M	M	M	M				
6	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	GV	M	M			M	W	M	W	M	M	M	M	M				
7	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M			M	M	M	M	M	M/W	M	M	M				
8	N	N	N	M	W	W	N	W	W	N	W	N	W	W	N	N	N	W	M	M/W		N	W	N	W	N	W	W	W	N				
9	M	M	M/W	M	M	M	M	W	W	M	M	M	M	M	M	M	M/W	M	M			M		M	W	W	M/W	M	M/W	W				
10	M	M	M/W	W	M	M	M	W	W	M	M	W	W	M	W	M	GV	W	M			M	M/W	M	W	W	M/W	M	M/W	M				
11	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	N	M	W	M	M	M/W	W	M	W		M	M/W	M	W	W	M/W	M	M/W	W				
12	M	W	M/W	W	W	W	W	W	W	M	N	M	N	M	M	M	N	W	W	W		W	M/W	M	W	W	M	M	M/W	M				
13	M	M	M/W	M	M	M	M	N	W	M	M	M	M	M	M	M	W	M	W	W		M	M/W	M	M	M	M/W	M	M/W	W				
14	W	M	M/W	M	N	M	M	N	M	M	M	M	M	M/W	M	M	M	M	W	W		M	GV	M	W	N	N	M	M/W	W				
15	M	M	M/W	M	M	W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M/W	M	M			M	M/W	M	W	M/W	M	M	M	M				
16	M	M	M/W	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M			M	M/W	M	M	M	M	M	M	M				
17	M	M	M/W	M	M	M	M	M	W	M	M	W	M	M	M	M	M	M	M			M	GV	M	W	M/W	M	M/W	M	M	W			
									SU												SU									SU				
M	15	15	0	15	14	14	15	11	10	124	16	15	11	13	12	15	15	6	13	16	11	11	154	15	9	8	15	13	3	15	13	10	9	110
W	1	0	1	0	2	2	3	1	4	7	21	0	1	2	3	2	1	0	1	4	4	4	23	1	6	0	1	4	2	1	1	1	7	24
M/W	0	0	0	16	0	0	0	0	0	16	0	0	2	0	1	0	1	4	0	0	1	1	10	0	0	6	0	0	9	0	0	7	0	22
N	1	2	1	1	0	1	0	1	2	0	9	1	1	2	0	2	1	0	2	0	1	1	11	1	1	1	0	0	3	1	1	1	1	10
GV	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	2	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	2	

M

W

M/W

N

GV

MÄNNLICH

WEIBLICH

MÄNNLICH UND WEIBLICH

NEUTRAL

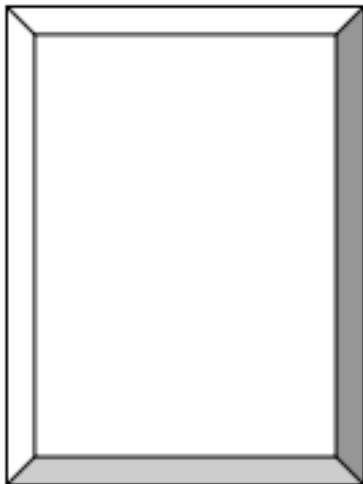
Glotaler Verschlusslaut

UNGÜLTIG

M	MÄNNLICH
W	WEIBLICH
M/W	MÄNNLICH UND WEIBLICH
N	NEUTRAL
GV	Glotaler Verschlusslaut
	UNGÜLTIG



DAS BIN ICH



Mein Name ist: _____

Mein Geburtstag ist: _____

Ich esse gern: _____

Am liebsten höre ich: _____

Besonders gut kann ich: _____

Mein Hobby ist: _____

Der Mensch, der mir am nächsten steht heißt: _____

Zuletzt im Urlaub war ich in: _____

Meine Lieblingsfarbe ist: _____

Meine Lieblingslehrer*in heißt: _____

Mein Lieblingsgetränk ist: _____

VI. Transcripts

001

001 X ist ein wichtiges Mitglied in dieser Skitruppe und Gruppe
002 weil wir immer als Gemeinschaft fahren.
003 Er schaut
004 dass es ne gute Stimmung gibt
005 dass die Freunde und Bekannte die dabei sind
006 dass sich jeder eingebunden fühlt
007 dass keiner verloren geht
008 in der riesen Weite dieses Skigebiets
009 Weils auch unterschiedliche Niveau an Leistungen gibt
010 innerhalb der Gruppe
011 es gibt auch eine große Bandbreite an Lebensalter
012 was natürlich auch einen Einfluss hat auf die Leistungsfähigkeit
013 denn X zusammen mit unserem Ski-Guide hegt einen Anspruch
014 und den erfüllt X auch
015 an die Sportlichkeit dieser Truppe
016 es soll nicht um gondeln durch Skigebiet gehen
017 sondern Skifahren soll hier als intensiver Sport betrieben werden
018 und hier legt X eine Ernsthaftigkeit an den Tag
019 die er schätzt
020 und weil er sich auch ständig verbessern will
021 nicht was die Endgeschwindigkeit angeht
022 sondern was die Technik angeht
023 Hier die Trends im curven auch zu nehmen
024 Jedes Jahr gibt es neue Techniktrends
025 Die umzusetzen
026 hier zu schauen
027 dass die Technik sauberer wird
028 um verschiedene Schwierigkeitsgerade der Pisten von rot, schwarz oder
Offpist souverän bewältigen zu können.
029 *Dann würde X auch erwähnen*
030 dass X innerhalb dieser Gruppe eine sehr schnelle und sehr spitze Zunge
haben kann
031 wenn es um Schlagabtausch geht
032 wenn es um Schlagfertigkeit geht
032 wenn es um ein sich gegenseitiges fobben geht
032 Wenn es auch um die ein oder andere Kommentierung des Fahrstils der der
Kollegen und Kolleginnen gehen kann.
033 Und der eine Bereicherung ist
034 auch mit seinem Wissensspektrum, mit seinem Interessengebieten, der sich
aber auch zurücknehmen kann,
035 zuhören kann.

002

001 X ist ein freundlicher, tierliebender Mensch

002 Vielleicht auch kinderlieb

003 Die etwas ausgefallene Hobbies hat

001 X ist eine zuverlässige Schülerin

002 und hat alle Aufgaben im Deutschkurs immer rechtzeitig abgegeben

003 hatte viel Spaß an Literatur und Gedichtanalyse

003

001 X ist sehr freundlich und liebevoll,
002 Ist sehr nett zu den anderen Personen
003 stellt die Gefühle und Bedürfnisse der anderen Personen immer vor ihre
eigenen Bedürfnisse
004 und Sie investiert sehr viel Zeit in Ihr Studium und andere Tätigkeiten.

001 X war meine Schülerin im Fach Pädagogik
002 sie war dort eine sehr gute und fleißige Schülerin
003 hat im Unterricht immer sehr gut mitgearbeitet
004 und gute Beiträge geliefert.

004

001 X ist sehr ehrgeizig
002 und ja schon leistungsorientiert
003 und achtet darauf
004 dass sie ihre Hausaufgaben immer gemacht hat.
005 Im Umgang mit anderen Schülern eher hilfsbereit
006 und von der Persönlichkeit her eher offen
007 Was den Unterricht angeht
008 hat Sie wenig Fehlstunden und hat versucht, dem Unterricht immer zu folgen

001 X ist extrovertiert
002 ein sehr positiver Mensch
003 eher Optimist als Pessimist, sehr aktiv, sportlich
004 unternimmt gerne Dinge mit Freunden
005 manchmal zu ehrgeizig und macht sich an einigen Stellen mehr Druck
006 als sie machen müsste.

005

001 X ist eine Studentin
002 die in meine Soziologie Vorlesung immer gekommen ist
003 sich meistens in die ersten Ränge gesetzt hat
004 und meistens in Begleitung war.
005 Sie nahm aufmerksam an Befragungen teil
006 und hat sich eingebracht
007 sobald es um eine Befragung des Plenums ging
008 War wenig am Handy
009 und hat viel mitgeschrieben

001 X ist meine beste Freundin
002 weil sie immer für mich da ist
003 auch wenn wir uns um Laufe unseres Lebens verändert haben
004 Sie verurteilt mich nicht für meine Fehler
005 und ich kann mit ihr über alles reden
006 ohne Angst zu haben
007 was sie denkt

006

001 X ist ein nicht untalentierter Schüler in Mathe gewesen
002 der durchaus interessiert und engagiert am Unterricht teilgenommen hat
003 durchaus Spaß gezeigt hat
004 am Lösen mathematischer Aufgaben

001 X ist aktuell der Kapitän meiner Mannschaft
002 den ich mir gewählt habe
003 weil ich ihm besonders Vertrauen gebe
004 und er sich bewiesen hat
005 Verantwortung zu übernehmen
006 und sehr kompetent ist
007 die Aufgaben zu erfüllen
008 die man ihm auch neben dem Basketballerischen im Team aufgibt.

007

001 Meine Schülerin X ist eine fleißige Schülerin
002 die immer ihre Hausaufgaben macht
003 und die Vokabeln so gut lernt
004 wie sie kann
005 Sie hat in den letzten russisch Klausuren immer gut abgeschnitten
006 und hat vier Kurse in Folge bei mir besucht.

001 X ist meine Freundin
002 wir sind jetzt seit 1,5 Jahren zusammen
003 X ist zuverlässig
004 sie versucht mich so gut sie kann zu unterstützen
005 wenn ich viel zu tun hab
006 versucht sie mir Arbeit abzunehmen
007 Sie redet manchmal sehr viel

008

001 X ist sehr zuverlässig und ordentlich
002 und macht ihre Aufgaben gut.
003 X ist gut im Unterricht
004 und hat gut mit anderen zusammengearbeitet
005 sich zwar zwischendurch ablenken lassen
006 aber es kamen produktive Dinge bei rum
007 Ja und sie war auch außerhalb des Unterrichts sehr hilfsbereit
008 und nett zu den anderen
009 konnte aber auch Ihren Standpunkt gut vertreten
010 wenn es nicht die gleiche Meinung war, wie von den anderen.

001 X ist immer für mich da und sehr eigen.
002 Es ist nicht immer leicht, mit ihr umzugehen.
003 Sie überdramatisiert viele Dinge und steigert sich zu sehr in Sachen rein
004 ist aber trotzdem der erste Mensch mit dem ich über etwas reden würde
005 dem ich vertraue und mit dem ich gern Zeit verbringe

009

- 001 X ist eine ruhige Studentin
002 die immer rechtzeitig ihre Hausaufgaben abgibt
003 auch wenn sie die einmal falsch abgegeben hat
004 weil sie keine Computerkenntnisse hat
005 Sonst recht still ist
006 aber auch nicht den Unterricht stört
- 001 X ist sehr auf Agility fixiert
002 also sie macht das halt mit ihrem Hund
003 und sie hat sehr viel Spaß daran
004 nimmt das aber auch sehr erst
005 und ja kann dabei aber nicht gut mit Frust umgehen
006 also wenn es mal nicht läuft
007 dann ja dann verzweifelt sie halt sehr schnell
008 Allerdings helfen ihre Trainier ihr sehr viel
009 ja die Seminare helfen ihr auch sehr viel weiter
010 Sie hat jetzt aber nicht so ne große Konkurrenz zu ihrer Schwester
010 Also ihre Schwester hat da schon mehr Konkurrenz in sich als X selbst

010

001 X ist ein Schüler
002 der interessiert ist
003 an den Fächern die ich unterrichte
004 das warn Kunst und Pädagogik
005 Er hat sich im Unterricht immer gut eingebracht
006 hat zu Hause vielleicht nicht soviel dafür gemacht
007 und gerade in Kunst hat er sich für die Inhalte interessiert
008 Aber war selber nicht so begabt im Zeichnen und Malen
009 und das durchzuführen
010 was gefordert war
011 Sonst hat X sich im Unterricht gut mündlich eingebracht
012 hat seine Klausuren gut mitgeschrieben
013 Ich hab ihn als freundlichen Schüler in Erinnerung behalten
014 der seine Mitschüler unterstützt hat.

001 X ist glaube ich in vielen oder in manchen Situationen im Urlaub etwas ruhiger
und entspannter geblieben als ich
002 wenn wir vor ein paar Probleme gestellt wurden,
003 seis Probleme mit der Fortbewegung da beim Reisen
004 oder mit/
005 eher wenn wir Stress hatten noch irgendwo hinzukommen
006 noch irgendwas zu erreichen
007 da ist X etwas ruhiger geblieben
008 Sonst war glaube ich insgesamt ein schöner Urlaub
009 wo wir beide nicht viel gestritten haben
010 wo wir die gleichen Ziele verfolgt haben, ein bisschen
011 Wollten ähnliche Sachen sehen
012 X hat die Reiseroutenplanung übernommen
013 ich hab mich ihm da etwas angepasst
014 das wollte ich auch
015 Insgesamt glaube ich
016 dass es X und mir auch sehr gut gefallen hat.

011

001 X ist stets engagiert im Spanischunterricht
002 aber ich glaube
003 dass sie wenn sie sich etwas mehr anstrengen würde
004 besser im Fach sein könnte
005 Sie hilft jedoch gern anderen Mitschülern, Mitschülerinnen
006 wenn diese mit der Sprache etwas Schwierigkeiten haben oder Problematiken.
007 X hat gerade in den ersten Jahren unserer gemeinsamen Spanischreise {das
klingt super dumm} sich extrem bemüht und auch gute Fortschritte gemacht
008 das klingt super dumm
008 aber ist auf das Abi zu etwas fauler geworden
009 und nicht mehr ganz so engagiert gewesen
010 Ich glaube, dass sie die Sprache aber vielleicht doch in der Zukunft weiterhin
benutzen kann.

001 X ist sehr emotionsgeladen
002 sie liebt sehr intensiv
003 wird aber schnell durch Dinge aus dem Konzept gebracht
005 oder aufgebracht
006 wenn sie nicht so laufen
007 wie sie denkt.
008 X kann faul sein
009 aber sie kann auch völlig engagiert sein
010 das kommt immer ein bisschen auf die Tagesform an
010 Manchmal ist sie unordentlich
011 manchmal drängt sie mich dazu aufzuräumen

012

001 X ist eine tolle Schülerin
002 sie ist bei mir im Unterricht
003 macht fleißig mit
004 ist immer aufmerksam
005 in der 13ten Klasse bei mir im Unterricht in angewandter Philosophie {da ham
was}.
006 Da ham was
007 Blondes Mädchen 18 Jahre spielt gern Fußball
008 hat interessante Ansichten zu unseren Unterrichtsinhalten

001 X ist meine Freundin, seit 6 Jahren.
002 X ist ein aufgeschlossenes Mädchen
003 manchmal etwas übereifrig und laut für mich
004 trotzdem liebenswert
005 Bemüht sich um unsere Beziehung
006 hört mir zu, wenn ich sie brauche
007 ist für mich da

013

001 X ist eine sehr aktive Schülerin
002 sie redet relativ viel im Unterricht
003 aber natürlich zum Thema
004 Manchmal quatscht Sie auch
005 aber ja das ist ja jetzt nicht übermäßig viel
006 Sie stört halt im Prinzip den Unterricht gar nicht
007 sie hat immer gute Beiträge zum Thema und zum Geschehen allgemein
008 die sind jetzt nicht unbedingt neu
009 meistens ist es sehr wiederholend
010 aber sie ist immer fröhlich und sehr freundlich zu ihren Mitmenschen
011 und ja liest relativ schnell
012 macht alle Hausaufgaben
013 die Vorträge sind immer gut
014 Sie ist allerdings
015 was man immer wieder sieht
016 ab und zu abgelenkt
017 und nicht unbedingt fähig am Unterricht teilzunehmen
018 was natürlich jedem mal passieren kann
019 anders war ich ja selber auch nicht unbedingt immer
020 Also ich als Schüler war nicht unbedingt das Vorbild
021 aber trotzdem bin ich Lehrer geworden
022 dass macht mir auch unglaublich viel Spaß.
023 Ich weiß
024 dass X auch Lehrerin werden möchte
025 und deshalb denke ich
026 dass sind gute Voraussetzungen dazu
027 außerdem schreibt sie auch gute Texte
028 sie kann viel analysieren
029 und ja Gedichte machen ihr glaube ich am meisten Spaß
030 dass merkt man auch manchmal
031 da ist sie besonders aktiv.
032 Aber ansonsten hat sie auch immer gute Klausuren zu anderen Themen
032 sie kann Sachtexte analysieren
033 aber politisch ist sie nicht wirklich gebildet
034 muss man sagen.
035 Das verstehe ich aber auch
036 also mich interessiert das auch überhaupt nicht
037 Ich würde sagen
038 das ist überhaupt nicht problematisch für son Job.
039 Ich hab generell nie irgendwas mit Politik am Hut gehabt
040 oder sonst irgendwelche Interessen in diese Richtung
041 ich guck sehr viele Serien und Filme
042 und ich glaub

043 das machen meine Schüler auch gerne.
044 X ist sehr Fantasy begeistert
045 das habe ich schon gehört.
046 Also die hat mir immer viel zu Serien erzählt
047 dadurch sind wir auch sehr schnell vom Thema abgekommen
048 ist ja auch kein Problem
049 das macht man im Unterricht ja manchmal

001 X ist ein sehr niedlicher Mensch
002 sie ist so klein und süß
003 dass man ständig mit ihr Zeit verbringen möchte
004 Sie ist immer sehr lustig und aufgeschlossen
005 und deshalb mag ich sie so besonders gerne.
006 Sie ist sehr aktiv was so sportliche Angelegenheiten angeht
007 wir machen viele Ausflüge zusammen
008 Sie ist auch sehr freundlich gegenüber anderen Leuten
009 sie mag meine Freunde gerne
010 und dadurch können wir auch viel gemeinsam in der großen Gruppe machen
011 Sie redet immer sehr viel
012 und ist sehr motiviert mit anderen Leuten Kontakt aufzunehmen
013 außerdem kann man sehr gut auch mit ihr zur Familie gehen
014 sie hat immer gute Ideen für Geschenke beispielsweise
015 An Weihnachten ist sie besonders fröhlich
016 weil sie da viele Geschenke verschenken kann
017 was ihr auch besonders viel Spaß macht
018 Und ja, was soll man dazu noch sagen?

014

- 001 X ist eine Schülerin in meinem Deutschkurs.
- 002 Sie ist X Jahre alt
- 003 und ihre Lieblingsfarbe ist rot
- 004 sie isst gerne Spinat
- 005 und ist sehr gut in Deutsch
- 006 und beschäftigt sich gerne mit Sprachen.

015

001 X ist mündlich recht aktiv gewesen,
002 in Gruppenarbeiten hat sie sich immer gut eingebracht.
003 Außerdem als ich zufällig durch Zufallsprinzip eine Schülerin auswählen
sollte durch würfeln
004 ist zufälligerweise fast immer X rausgekommen.

001 X ist eine nette Schwester,
002 sie erklärt mir oft Mathe
003 und hilft mir bei den Mathehausaufgaben
004 und hilft mir generell in der Schule
005 vor allem auch wenn ich meine Kunstbilder nicht so schön zeichnen kann
006 Außerdem unterstützt sie mich generell nicht nur in der Schule
007 sondern auch bei allen Fragen und Problemen die ich habe
008 ich kann immer zu ihr kommen

016

001 X ist großartig
002 sie ist immer motiviert
003 passt auf
004 macht ihre Hausaufgaben
005 und ist immer da.

001 X ist meine große Schwester
002 X ist toll
003 Ich hab X lieb
004 Ich bin nur 10
005 deswegen ist es für mich ganz toll
006 dass meine große Schwester so groß ist
007 Wir machen gerne was zusammen
008 und ich freu mich immer, wenn wir Zeit haben

017

- 001 X ist auf jeden Fall einer der aktiveren Schüler der Klasse.
- 002 Sowohl in Beteiligung, als ich in Redeanteil außerhalb von Wortmeldungen.
- 003 Ich würde sagen
- 004 er könnte mehr leisten
- 005 wenn er nicht so faul wäre.
- 006 Er nimmt sehr oft die Abkürzung

018

001 X ist eine sehr fleißige, engagierte Studentin
002 die sehr gerne und fleißig im Labor arbeitet
003 Sich gewissenhaft mit der Auswertung ihrer Ergebnisse auseinandersetzt
003 und außerdem schätze ich sie ein als Person, die sich gerne für andere
engagiert
004 zum Beispiel in der Gleichstellungsarbeit
005 weshalb ich ihr häufiger Emails über Angebote in der Gleichstellung
weiterleite
006 und sie dazu animieren möchte, dort hinzugehen.
007 Außerdem schätze ich ihr Engagement außerhalb
008 auch jetzt nach Beendigung ihrer Bachelorarbeit
009 weil sie immer noch die wöchentlichen Gruppenmeetings aus der X besucht.

001 X ist in diesem Jahr sehr viel Fahrrad gefahren
002 in meinen Augen wahrscheinlich auch ein bisschen zu viel
003 ich könnte mir vorstellen, dass sie X
004 Oder ich sehe ihre Radfahrtätigkeit als extrem an
005 und bin aber sehr stolz
006 und auch ein bisschen verwundert darüber,
007 wie gut sie die, auch in diesem Jahr,
008 sehr langen Strecken bewältigt hat.
009 Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern
010 wie wir das erste Mal zusammen Rad gefahren sind
011 damals war sie 12 Jahre alt
012 und fuhr auf meinem alten Bauer Fahrrad
013 was wir gemeinsam fertig gemacht haben
014 und fahrbereit gemacht haben
015 und dann haben wir ne kleine Runde durch die Felder X gedreht
016 und seit dem fährt sie
017 oder fahren wir regelmäßig gemeinsam Rad
018 zumindest bis zu dem Zeitpunkt als sie nach Dortmund zog
019 und wir das jetzt auf Grund der räumlichen Distanz nicht mehr hinbekommen.

019

001 X ist eine fleißige Studentin
002 die sich am Seminar beteiligt hat

001 X ist eine Person
002 die sich manchmal selbst im Weg steht
003 aber die versucht ihren Weg zu gehen
004 und ja, das wars

020

001 X ist vor allen Dingen mein Student gewesen
002 und war glaube ich immer aufmerksam in den Seminaren
003 hatte allerdings immer eine begrenzte Literatúrauswahl dabei
004 und hat mit dieser Literatúrauswahl auch nicht immer all Zuviel anfangen
können
005 allerdings ist er damit durch alle Prüfungen weitestgehend durchgekommen
006 und hat seinen Vortragsstil im Verlaufe der Zeit verbessert
007 Vor allen Dingen hat er weitestgehend die Anweisungen befolgt
008 bestimmte Bücher rauszulassen
009 und hat sich weitestgehend auf neuere Sachen eingelassen
010 soweit ich mich daran erinnern kann.

001 Vor allem ist X erstmal mein Vater
002 deswegen haben wir ein/
003 kommen wir an ganz vielen Stellen ganz hervorragend miteinander klar
004 Allerdings gibt's natürlich so im Alltag so genug Reibungen
005 das heißt
006 ich möchte ihm nicht immer alles erzählen
007 was in der Schule alles passiert
008 und eigentlich möchte ich ihm noch nicht mals erzählen
008 wie das Mittagessen war
009 Allerdings verstehe ich immer noch nicht so genau
010 warum er kein Fußball leiden kann
011 obwohl ich das doch so gerne mag
012 Das hält mich allerdings nicht davon ab
013 ihm den ganzen Tag davon zu erzählen
014 und ihn auch regelmäßig dazu zu bringen, in der Wohnung Fußball zu spielen.
016 Dann geht er mir allerdings immer wieder damit auf die Nerven damit
017 dass er immer irgendwelche anderen Sachen machen möchte
018 zum Beispiel in das Lesebuch gucken möchte
019 dass ich gerade neu bekommen habe
020 weil mich dieses Fußball insgesamt doch immer mehr interessiert

021

001 X ist schüchtern
002 und ein bisschen zurückhaltend
003 Sie braucht mehr Unterstützung im Englischlernen
004 weil sie sich nicht traut auf Englisch zu reden
005 wenn wir Bilder beschreiben müssen
006 braucht sie immer lange um Sätze zu formulieren
007 und ja
008 es hat ungefähr zwei Jahre gedauert
009 bis sie sich wohl gefühlt hat
010 und bis sie dann mehr als zwei Sätze bilden konnte
011 aber mittlerweile klappt das schon sehr gut
012 und sie fühlt sich wohl in der Sprache
013 und kann mittlerweile schon sehr gut reden

001 X ist eine sehr gute Freundin
002 sie unterstützt mich sehr
003 weil wir zusammen leben
004 und ich komme aus Zypern
005 und kann die deutsche Sprache nicht so gut
006 von daher hilft sie mir sehr die Sprache zu lernen
007 Ich studiere Medizin
008 und das fällt mir sehr sehr schwer
009 alle Medizinfächer auf Deutsch lernen zu müssen
010 und ja ich freue mich
011 dass sie mich dabei unterstützt
012 und dass sie einfach an mich glaubt
013 und ja

022

- 001 X war interessiert an Mathe
- 002 hatte im Unterricht sehr viel Spaß
- 003 oh Gott
- 004 war relativ aufmerksam in den Unterrichtsstunden
- 005 und hat aber vermieden an der Tafel vorzurechnen

- 001 X ist ein liebevoller Mensch
- 002 der sehr gerne sehr viel Zeit mit seinen Kindern verbringt
- 003 der viel Verantwortung in der Familie übernimmt
- 004 dem der Ausgleich zwischen Alltag und familiärem Leben sehr wichtig ist
- 005 X legt auf die Familie bezogen sehr viel Wert darauf
- 006 dass wir den Kindern gegenüber im Prinzip ein gemeinsames Vorbild sind
- 007 ein gemeinsames Wertesystem vermitteln.
- 008 Ansonsten X ist sehr temperamentvoll
- 009 kann sich auch in bestimmten Situationen sehr in Rage reden
- 010 Er ist ausdauernd und ehrgeizig

023

001 X ist jemand in der Schule gewesen
002 der eher ruhig war.
003 aber durchaus durch Arbeit und Leistung immer positiv aufgefallen ist
004 und deswegen konnte Frau X mich drin auch immer gut bestärken.

001 X ist jemand
002 der besonders viel Humor und Charme mit sich bringt
003 der mich immer zum Lachen bringt.
004 und durchaus Ernsthaftigkeit an den Tag legen kann.
005 und X ist jemand
006 auf den man sich immer verlassen kann

024

001 X ist n Löwe durch und durch
002 starkköpfig, offenherzig
003 wenn sie nicht genug Sport bekommt, streitsüchtig
004 überall bietet sie ihre Hilfe an
005 verzettelt sich dadurch total
006 liegt dann mit nem halben Burnout auf der Couch
007 weil sie nicht mehr weiß wo unten und oben ist
008 und sich zu wenig um sich selbst kümmert
009 hat die Fähigkeit Leute mitzunehmen
010 und abzuholen
011 wo sie sind im Leben
012 als auch sportlich
013 Hat dieses Gesicht
014 von dem man im Alltag glaubt, sie hat schlechte Laune
015 wir nennen das immer „Aggroface“.
016 *Dafür wurde ich auch schon oft ein bisschen angemahnt*
017 *meine Kinde sagen dann immer*
018 *Mama, warum hast du schlechte Laune*
019 *und ich hab keine Laune*
020 *sondern das ist mein stoischer Alltagsblick.*

025

001 X war ein sehr unruhiger Schüler
002 ich habe den Unterricht mit ihm meistens nicht genossen
003 denn wenn ich mit ihm mich auseinander setzten musste
004 hat er entweder gestört oder nur Unfug geredet
005 aber dann gab es doch manchmal lichte Augenblicke
006 wo er sich doch sehr gerne und interessiert am Unterricht beteiligt hat
007 und besonders schön habe ich in Erinnerung den Moment
008 als wir auf Kursfahrt gefahren sind
009 und wir eine sehr intensive Zeit zusammen erlebt haben
010 bei der ich sogar für ihn kochen musste
011 und ihn von einer ganz anderen Seite hab kennengelernt
012 nämlich witzig charmant und ...
013 mehr weiß ich nicht

001 X ist ein sehr liebevoller, manchmal etwas sehr rastloser, vielbeschäftigter
Typ.
002 Er sieht sehr gut aus
003 hat einen sehr tollen Charakter
004 kann einen aber auch zur Weißglut bringen.
005 Oft hat er mehr Zeit für andere Dinge als für mich
006 und trotzdem gibt es bei uns immer sehr schöne Augenblicke.

026

001 X ist eine sehr engagierte Schülerin
002 manchmal ein wenig faul
003 sie könnte mehr tun
004 aber ja vielleicht setzt sie ihre Prioritäten anders
005 ja sie hat schon immer Lust am Unterricht teilzunehmen
006 sie ist mündlich sehr engagiert
007 ja schriftlich hapert's manchmal ein wenig

001 X ist ein sehr geduldiger Mensch
002 sie kann sehr gut zuhören
003 und hat eigentlich immer ein offenes Ohr für jemanden
004 wenn er ein Problem hat
005 Sie ist jederzeit erreichbar
006 wenn man sie braucht
007 ist manchmal aber ein bisschen impulsiv

027

001 X ist sehr motiviert
002 offen und sehr spontan
003 Sie ist in der Lage auf Mitschüler einzugehen
004 ist fleißig
005 und hat ihre Hausaufgaben
006 und ihre Arbeitsmaterialien immer dabei
007 sie lässt sich auch sehr schnell ablenken von ihren Mitschülern
008 und ist jedoch auch stets bemüht
009 auch alles zu verstehen und mitzuarbeiten.

001 X ist meine langjährige Freundin
002 sie ist in vielerlei Hinsicht auch mal schwierig
003 ich teile schon sehr lange mein Leben mit ihr
004 sie ist meine erste längere Beziehung

028

001 X ist manchmal faul
002 und oft unruhig
003 redet oft mit seinen Tischnachbarn.
004 Manchmal sehe ich mich selber
005 wie ich selber als Schüler irgendwie war
006 weil er und seine Freunde mich son bisschen auch da an die Zeit erinnern
007 Ich war auch immer son bisschen unruhig
008 und ja unaufmerksam
009 und ansonsten halte ich ihn glaube ich für einen relativ sozial kompetenten
Menschen
010 der in der Gruppe gut zurecht kommt
011 und mit seinen Freunden gut vernetzt ist

001 X ist nett aber komisch
002 manchmal hat X komische Ansichten
003 isst komische Sachen und X
004 Ja, aber eigentlich habe ich ihn gern
005 und ich find es halt spannend
006 dass er so anders ist
007 Ich hab das Gefühl
008 dass ich mich so auf ihn verlassen kann
009 und fühl mich geborgen bei ihm

029

001 X ist eine begeisterungsfähige, fachlich versierte und engagierte
Fachseminarteilnehmerin gewesen
002 der Zusammenhalt der Gruppe, sowohl in der Schule mit den Kindern sehr
wichtig war
003 als auch in der Lerngruppe im Fachseminar und sie dafür viel beigetragen hat
004 indem sie Aufgaben übernommen hat
005 von sich aus oder Angebote gemacht hat
006 Dinge zu organisieren

001 X eine sehr emotionale Person
002 der Familiensinn sehr wichtig ist
003 aber die aufgrund ihrer Emotionalität auch oft in Schwierigkeiten in
unterschiedlichen Konstellationen gerät
004 in denen ihr aufbrausendes Temperament oft dazu führt,
005 dass Meinungsverschiedenheiten entstehen
006 und zum anderen aber auch jemand ist
007 der sehr reflektiert über sich nachdenkt
008 und stets bemüht ist
009 dass es den Menschen um sie herum gut geht
010 und auch dafür relativ viel Engagement zeigt
011 und sich Zeit dafür nimmt und zuhört

030

001 X ist ein aufmerksamer Schüler
002 der am Unterricht teilnimmt
003 möglicherweise aber dann auch mal ein bisschen verwirrt möglicherweise eine
Aufgabe angeht
004 oder auch andere vom Lernen abhält
005 indem möglicherweise Unterhaltungen stattfinden
006 Zwischen mir und einem Sitznachbarn
007 oder wem auch immer
008 aber an sich denke ich
009 dass er für das Klassenklima ganz gut und hilfreich ist
010 weil durch ihn immer wieder Diskussionspunkte aufkommen
011 und Diskussionen geschaffen werden

001 X ist ein Kreisliga Fußballer
002 und dementsprechend sind die Kompetenzen jetzt nicht die allerbesten
003 er hat immer Spaß am Fußballspielen
004 und wird das auch für immer beibehalten
005 Aber er wird halt nie damit Geldverdienen
006 er wird das nur als Hobby vollziehen

031

- 001 X ist ein offenes Mädchen
002 das an vielen Sachen interessiert ist
003 das in der Schule auch gerne durchaus mit anderen Kindern quatscht
004 X ist ein sehr aktives Kind
005 was vor allem auch im Sportunterricht immer sehr gerne mitgemacht hat
006 und in Sachen die irgendwie eher was praktisches hatten.
007 X ist kein Kind
008 das gut Langeweile aushalten kann
009 auch im Unterricht
010 sondern interessiert
011 also interessante Themen haben muss,
012 damit sie auch gut lernt
013 oder sich vor allem auch Dinge behalten kann
014 nur wenn sie sie auch interessieren
015 wenn nicht, dann merkt man das sehr deutlich.
- 001 X ist an Grenzen gekommen
002 gegangen aber auch darüber hinaus gegangen.
003 X kann mehr als sie denkt.
004 X hat es Entspannung aber auch Belastung empfunden den Urlaub.
005 Ja, als sehr schön
006 und wiederholungswürdig

032

001 X ist ein sehr stiller Schüler
002 der am Anfang seiner Schulzeit sehr wenig gesagt hat
003 dann aber irgendwann gemerkt hat
004 dass man dann doch sich beteiligen kann am Unterricht
005 und dann immer interessierter wurde
006 an den Themen
007 und dann am Ende seiner Schulzeit ja ein sehr aktiver Schüler war
008 der sehr gut nachgefragt hat
009 und sich für viele Dinge interessiert hat

001 X war im Korsika Urlaub
002 sehr entspannt,
003 sehr fröhlich,
004 sehr locker

VI. Eidesstattliche Versicherung